

Phantasiegemälde

1842.



Von

Gustav von Heeringen

Frankfurt a/M

J.D. Sauerländer.

Die Brüder de Matos.

Historischer Roman

von

Gustav von Heeringen.



Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1842.

Erstes Kapitel.

Obgleich die Begebenheiten, die wir in diesen Blättern zu erzählen uns vorgenommen haben, ihrem Hauptinhalte nach keinesweges in England spielen, der Boden unserer Geschichte vielmehr ziemlich weit von diesem werthen Lande entfernt ist, so möge der geneigte Leser sich dennoch gefallen lassen, daß wir seine Phantasie gleichsam zur Einleitung auf kurze Zeit dahin führen, so wie man einen Freund, durch eine mehr oder minder prächtige Vorhalle in das Schauspielhaus eintreten läßt, in welchem er unterhalten, bewegt, ergötzt — oder, was Gott verhüten möge, gelangweilt werden wird. Er richte sein Auge auf die schöne und comfortable Hafenstadt Portsmouth in der Grafschaft Hampshire, auf der Insel Portsea am Eingang einer weiten Bucht gelegen, welche den größten und sichersten Kriegshafen des meerumbrandeten Albions bereits seit Jahrhunderten bildet. Forts und regelmäßige Festungswerke auf der Landseite schützen Stadt und Hafen mit ihren

Schiffen, Schiffswerften, unermeßlichen Docks und Magazinen. Der Küste gegenüber, vom Silberstoff eines weißlichen und leichten Nebels umflossen, erhebt sich die Insel Wight, der Garten von England, mit ihrem fruchtbaren und reizenden Boden. Sie bildet im Kanal einen zweiten Kanal, das eigentliche Bett der großen Meerschiffe, welche nach ihren Fahrten, Stürmen und Schlachten glücklich sind, es erreicht zu haben und mit gebraßten Segeln ihre Anker hier werfen zu dürfen, oder sie gleiten stolz und prächtig, mit den Flaggen befreundeter Nationen geschmückt, in dem weiten Raume des Meerbusens auf und nieder.

Dicht an dessen Rand, ganz am äußersten Ende von Portsea stand ein Haus, das sich durch seine eigenthümliche Bauart von den übrigen unterschied. Seine Grundmauer wurde von der Brandung bespült, und solches mochte die Ursache gewesen sein, daß man sie sehr hoch und fest hatte aufführen müssen; sie erschien wie ein kleines Castell, grau, felsenfest und wettergehärtet, jedoch nicht viereckig, sondern ein Oval bildend, wie der Bauch eines Schiffes; über diesem Mauerwerk nun erhob sich leicht und zierlich, an Mast und Takellage erinnernd, das eigentliche Haus von Holz und

Fachwerk, mit seinen Fenstern, Erkern und weißen Vorhängen, die lustig im Winde flatterten. — Genug, es war bei einiger Aufmerksamkeit unschwer zu entdecken, daß der Erbauer dem Hause absichtlich die Gestalt eines der schwimmenden Meerschlösser zu geben versucht hatte, deren Vorbilder der Hafen zahlreich genug darbot; diese Vermuthung ward geradehin durch den Namen des Hauses bestätigt, denn es hieß: das Schiff (the Ship), war eine vielbesuchte und stattliche Taverne und ein Hauptsammelplatz von Seeleuten oder Fremden, die sich einschiffen wollten. Ein alter Bootsmann, ging die Sage, der unter Franz Drake zweimal die Welt umsegelt hatte und endlich zu fernerem Dienste untauglich geworden war, hatte „das Schiff" zum Andenken an sein früheres Seeleben erbaut. Die Wände des Hauptzimmers verengten sich wie in einer Kajüte nach oben, und Polsterbänke liefen rings innerhalb seines Umkreises umher; auf einer langen, blankgebohnten Tafel in der Mitte des Gemaches befanden sich Trinkgefäße von allen Größen und Formen, auch fehlte es nicht an kleineren Tischen, die für abgesonderte Gesellschaften bestimmt waren. Als Schmuck des Zimmers diente ein prächtig gearbeiteter großer Compaß unter

Glas und von einem hellpolirten messingnen Rand eingefaßt, innerhalb welchem alle zwei und dreißig Himmelsgegenden der Windrose angebracht waren; Seekarten, Loggleinen, Senkblei und andere Geräthschaften, die dem Schiffer nothwendig sind, aber auch dem Küstenbewohner nützlich werden können, hingen oder lagen umher, und es war unter der Regierung des guten Königs Karl I., etwa neun Jahre bevor dieselbe ein so trauriges Ende nahm, als an einem Nachmittag die Kajüte wie gewöhnlich eine lustige Gesellschaft in ihrem gemüthlichen Raume versammelt sah. Meist waren es junge Bursche, fast noch im Knabenalter oder nur erst seit Kurzem aus demselben getreten, munteres und muthwilliges Volk, das hier kam und ging, Platz nahm an den Tischen, sich auf den Polsterbänken lagerte, den Compaß betrachtete, schwatzte, Ale trank, mit Mary der hübschen Kellnerin spaßte, hier und da auch sich mit Karten- und Würfelspiel ergötzte. Die Kleidung dieser Jünglinge war einfach aber fein, und ihr ganzes Aeußere gab kund, daß sie den wohlhabenden und besseren Ständen angehörten. Meist trugen sie kurze Wämser mit übergeschlagenen Hemdkragen, Schuhe, weite Beinkleider und um die Hüfte gewunden eine

Schärpe mit den englischen Farben, deren Enden zierlich geschlitzt an der Seite herabhingen. Der sogenannte Schiffdolch, ein kleines kurzes Schwert an metallner Kette, diente zugleich als Waffe und Schmuck. Wer irgend Bescheid hier wußte, erkannte die jungen Herrn für das, was sie waren, für Midshipmen nämlich, dem Nachwuchs der Seeofficiere, Knaben und Jünglinge, die den höheren Dienst an Bord der Schiffe erlernen, und deren äußere Erscheinung zu den Zeiten, von denen wir reden, nicht allzusehr von der ihrer heutigen Standesgenossen verschieden war. Denn die Mode des Meeres ist alt und mehr an ihre einfachen Formen gebunden, als die des Landes. Es waren also Midshipmen, welche die Gaststube der Schiffs-Taverne mit ihrer geräuschvollen Gegenwart beehrten; ziemlich laut ging es her, eine plötzliche Stille aber trat ein, die verschiednen Gespräche stockten auf einige Secunden und man wandte die allgemeine Aufmerksamkeit einem Manne zu, der so eben gekommen war und von den zwei Aufwärtern des Hauses gefolgt, gravitätisch durch das Zimmer schritt, ohne den breitkrempigen Federhut, den er trug, nur im Geringsten zu lüften, oder sich sonst zu einem Zeichen der Höflichkeit gegen die Anwesenden

herabzulassen. Daß der Hut beim Eintritt in ein Zimmer, worin sich bereits Gesellschaft befindet, nicht gerückt wird, kann der Britte verzeihen, aber den gänzlichen Mangel einer kurzen Begrüßung nimmt man dem Eintretenden, nach Umständen, übel. Solches war auch hier der Fall, und das Aeußere des Mannes, der so eben in der Kajüte erschien, hatte nebenher so viel Absonderliches und — in einem Hafenplatz Ungewöhnliches, daß auch dies dazu beitrug, die Augen der Versammelten auf sich zu ziehen. Bei jedem gewichtigen Schritt, den er auf den Bohlen that, klirrten ungeheure Sporen an den Absätzen der hohen braunen Reiterstiefel, mit denen er bekleidet war. Ein langes, gerades Schwert rasselte an seiner Hüfte; er trug Beinkleider von Leder und einen Koller von gleichem Material, unter welchem jedoch die Klappen eines kurzen Tuchrocks hervorsahen; eine Schärpe von verschiedenen Farben zusammengesetzt umfing seine breite Brust, und sein stämmiger Nacken und Hals ward von einem, über den Koller geschlagenen, weißen Kragen nicht uneben geziert. Des Mannes Antlitz verrieth ein Alter von fünf und vierzig bis fünfzig Jahren, es mochte einmal rund und voll und sogar hübsch gewesen sein; jetzt

trug es die Spuren von Strapatzen, erlittnem Mangel, und nichts war mehr üppig darin als ein spitzgewichster Schnurr- und Knebelbart, welcher drei aufwärts gekrümmte Nadelspitzen bildete, die keck und herausfordernd in die Welt schauten und ihrem Träger etwas ungemein Martialisches verliehen. Unter buschigen Braunen blickten seine Augen hervor, die unstät hin und her flackerten, ohne jedoch geradehin einen falschen oder bösartigen Ausdruck zu haben, der überhaupt nicht in den Mienen und Zügen des bespornten Fremdlings lag. Eher hätte man bei genauerer Betrachtung seiner Person jenes Streben mancher reiferen Männer, besonders ehemaliger Soldaten, dem jüngeren Geschlecht zu imponiren, oder überhaupt durch ihr bloßes Auftreten die Regungen von Furcht und Respect zu verbreiten, an ihm entdecken mögen. Mit wenig verhehlter Geringschätzung blickte er über die hier vorgefundne Schaar von Gelbschnäbeln hin, ließ sich geräuschvoll auf einer der Polsterbänke nieder, zog die großen Stulphandschuhe von den Händen und griff damit nach dem Zettel, auf welchem in den Wirthshäusern und Tavernen die vorräthigen Speisen verzeichnet zu sein pflegen. Er nahm ihn und vertiefte sich darin, während die Auf-

wärter zu beiden Seiten des Tisches, auf seine Befehle warteten.

„Das ist Einer von Lord Straffords Landmiliz,“ sagte unterdessen halblaut ein Midshipman zu einem Andern, „wie der hierher nach Portsea kommt?“

„Er wird einen Spazierritt nach Havre oder Dieppe machen wollen und hat seine Gäule hierher bestellt. Es müssen übrigens faule Mähren sein, da er solche Sporen für sie nöthig hat. Ja, die würden im Nothfall durch die Haut eines Elephanten dringen,“ antwortete Wim.

„Nicht doch,“ sagte ein Dritter, „von einem englischen Regiment ist er nicht, davon zeugt ja die Schärpe, die, Gott weiß, wessen Farben trägt. Ein Ire kann es sein — richtig, ich hab's, dieser Bursch ist von der Spitze seiner Schwungfeder bis zu der breiten Fußsohle herunter, ein respectabler Klopffechter aus Kildare, was gilt die Wette? Seht nur, wie wählig er ist, schon seit drei Minuten studirt er den Speisezettel, aber kein Gericht scheint ihm gut genug.“

„Verdammt! diese Landratten besitzen doch einen infernalischen Hochmuth! Was für uns wahre Leckerbissen sind, dünkt ihnen kaum annehmbar.“

„Sehr ehrenwerther Sir," sagte hier einer der Kellner, der dem Fremden, in der Ungeduld des Harrens auf seine Bestellung, ein wenig über die Schulter gesehen hatte, „erlaubt mir gütigst die Bemerkung, daß Ihr Euch das Lesen dieses Papiers vielleicht dadurch erleichtern würdet, wenn Ihr es umzukehren beliebtet, denn so, wie Ihr es jetzt haltet, stehen die Buchstaben auf dem Kopfe."

Ein schallendes Gelächter von Seiten der Midshipmen folgte dieser Bemerkung des Kellners, die zwar nur mit halber und bescheidner Stimme gemacht worden war, aber junge Leute, die sich über etwas lustig machen wollen, hören fein. Der Fremde schien sie jedoch nicht vernommen zu haben, und obgleich ein wenig von dem lauten Gelächter gestört, das sich rings um ihn erhob, folgte er dem Rathe des Aufwärters doch keineswegs, sondern wieß, zu diesem aufblickend, mit dem Finger gebietend auf mehrere in dem Verzeichniß bemerkten Gerichte, oder vielmehr nur auf einzelne Punkte des Zettels, ziemlich gleichgültig, welche es sein mochten, die er berührte.

„Also einen Rinderbraten mit Schwammbrühe und Walliser Gemüse, befiehlt Gentleman," fragte der Auf-

wärter, indem er den Speisezettel lesegerecht in seine Hand nahm, und, wie sich von selbst versteht, in englischer Sprache.

„Yes," war die Antwort des Gastes.

„Und noch mehr? Dies auch, worauf Gentleman deutet?"

„Yes."

„Also auch gebratenes Spanferkel? Ein Ganzes, Sir?"

„Yes."

„Noch etwas?"

„Yes."

„Diese Ochsenzunge?"

Ein Kopfnicken des Gastes gab die Zustimmung. Jetzt fährt der Herr mit dem Finger über vier Gerichte auf Einmal hin.

„Will er die Alle?"

„Yes, yes."

„Goddam! Das wird ein tüchtiges Mahl!"

Der Kellner warf bei dieser Aeußerung einen Blick auf seinen Mann, in welchem eine ernstere Beschauung eine Art von Prüfung seiner Qualitäten und Quantitäten lag, die ihm bei der Bestellung eines so

reichhaltigen Mahles wohl nicht gänzlich zu verübeln sein mochte und der Beweis eines klugen Burschen war, der auf den Vortheil seines Herrn bedacht ist. Hatte nun Jener diesen Blick verstanden oder war es Zufall — genug, seine Hand gerieth in seine vordere Rocktasche und klimperte hier vernehmbar mit Gelde, ein Ton, der den Rücken des Aufwärters sogleich geschmeidig und seine ganze Willfährigkeit rege machte. „Wohl, wohl," sagte er höflich, „Ew. Edlen wird sogleich mit alle dem bedient werden, was Ihr befohlen habt. Unsere Küchenweiber sind flink und geschickt. Wir nehmen nur Londnerinnen für dieses Fach an. Aber was befiehlt der Herr für Getränke? Porter oder Ale?"

Kopfschütteln von Seiten des Fremden beantwortete diese Frage fast unwillig.

„Wein?"

„Yes, yes."

„Ah — Mylord soll bedient werden. Wir haben die trefflichsten Weine im Keller. Das Schiff stand dieserwegen immer im guten Ruf. Befehlt Ihr Portwein oder Sherry, Malaga, Burgunder — oder auch — ich wage kaum es Euch anzubieten, das saure Zeug

aus Deutschland, welches an einem Fluß wächst, den sie, wenn ich nicht irre, Rhein nennen, mit einem Worte Hock?"

Bei diesem letzteren Laut verklärten sich die Züge des Fremden; er ergriff mit einer Art von Begeisterung des Kellners Hand und wiederholte mehrere Male das Wort Hock! Hock! Es schien sein Herz berührt, die Saiten seiner Seele getroffen zu haben. Die Aufwärter verließen ihn und sprangen fort, um seine Wünsche zu erfüllen, er aber legte endlich seinen Hut ab, rückte hin und her, machte es sich bequem, und sein etwas breites, doch gar nicht übel gebildetes Antlitz nahm einen Ausdruck von Wohlbehagen, ja von Comfortabilität an, welcher die jungen Seeleute im Zimmer, die auch Freunde des Comforts zu sein pflegten, gewissermaßen ein wenig mit seiner Ungeschliffenheit aussöhnte.

„Sir," sagte ohne weitere Umstände derjenige, welcher ihn für einen Soldaten von Strafford's Miliz gehalten hatte, indem er sich mit seinem Stuhl nach ihm umwandte, „Sir, verzeiht die Bemerkung, Ihr müßt einen derben Appetit haben, ja geradehin hungrig sein, wie ein Wolf, wenn Ihr Alles das verzehren wollt, was Ihr bestellt habt. Nun, gesegnete Mahl-

zeit! Ich bin wenigstens darüber beruhigt, daß nach gehaltenem Mahle, Eueren ehrenwerthen Magen das Gefühl der Leere nicht weiter belästigen werde."

„Raleigh, das verstehst du nicht," bemerkte Wim, „denn wie kannst du dich in die Gefühle eines Gentleman versetzen, der Sporen trägt, und namentlich solche Sporen wie diese! Wenn Ihr sie einst ablegen solltet — Sir, und das werdet Ihr bald; denn welche Menschenkraft reichte aus dergleichen Maschinen auf die Länge zu tragen — also, wenn Ihr Euere Sporen dereinst ablegen solltet, so denkt an mich, Eueren ergebensten Knecht William Dee, und schenkt sie mir. Es fehlen nämlich soeben die Anker auf meiner Schebecke, und sie würden dieselben trefflich ersetzen."

„Ehrwürdiger Mac Dunserose," hub der dritte Midshipman an, „sagt, was machen meine vielgeliebten Provinzen Ulster und Mounster, und meine getreuen Städte Tulsk und Dundalk? Geben meine guten Iren noch was des Königs und Englands ist, und arbeiten sie tüchtig im Schweiß ihres Angesichts? Denn solches ist ihre verdammte Schuldigkeit. Aber mit Gunst, Herr, aus Euerem Degen würden sich bequem vier und zwanzig Dirks machen lassen, wie wir und die Officiere auf Seiner

Majestät Flotte sie tragen. — Es ist eine unvernünftige Länge in Euerer Plempe, mit Gunst, mein Herr."

Der, auf diese Weise Angeredete und was weniges Gefoppte, stierte Einen nach dem Andern von den Sprechern an, ohne daß ihre spitzigen Reden einen merkbaren Eindruck auf ihn hervorgebracht zu haben schienen. Plötzlich aber erhob er seine Stimme und zwar in so kräftigem Baßton, daß er dadurch den vorwitzigen Jünglingen ein wenig imponirte.

„Will ich doch verdammt sein," sagte er in einem, ihnen gänzlich unverständlichen Idiom, in deutscher Sprache nämlich — „will ich doch verdammt sein, hier und ewiglich, wenn ich ein Wort von dem verstehe, was diese Gelbschnäbel schwatzen! Sie scheinen sich lustig zu machen über mich, das geht aus ihren Mienen hervor, und ich verspüre nicht übel Lust, jenen Blondkopf dort, der mir gerade in die Zähne lacht, ein wenig zu zausen. Mord und Donner! Muß ich von dieser Hallunkensprache denn zufälligerweise nichts weiter verstehen, als die beiden einzigen Worte: Yes und Hock, welche so viel bedeuten, als: Ja und Rheinwein! Aber ich will mich auch so verständlich machen und diesen Buben die muthwilligen Köpfe zusammenstoßen.

Doch nein, Matthes, nein, scheinen sie doch Soldaten zu sein, den Messern nach zu schließen, die sie an sich hängen haben, und ihre Jacken mit den silbergestickten Aufschlägen deuten an, daß sie wohl gar Officiere sind! Deßwegen dürfte es besser sein, ich verhalte mich ruhig und lasse sie plaudern. Ach dort kommt.... dort bringt der Kellner... ja, was bringt er denn? Etwas gutes gewiß. Denn das dampft und duftet ja, daß Einem das Wasser im Munde zusammenläuft. Ein schönes Land ist es doch, dieses England; es gibt hier gute Bissen und ich habe, beim Himmel! in den acht Tagen, die ich mit meinem Herrn in London zubrachte, mehr gegessen als während des ganzen letzten Vierteljahres in unserm ausgehungerten Deutschland. Du lieber Gott, das macht der Krieg!" —

Dieses ziemlich lange Selbstgespräch wurde auf die angemessenste Weise durch die Erscheinung und Ankunft eines prächtigen Rinderbratens unterbrochen, der auf den, einstweilen gedeckten Tisch vor dem Fremden niedergesetzt ward und mit seinem Aroma die ganze Kajüte erfüllte. Auch das Zugehörige, die Schwammbrühe und das Walliser Gemüse wurden aufgetragen und der Gast machte sich mit einem Wohlbehagen,

welches in der That wohlbehäglich anzusehen war, über die lockenden Speisen her. Genuß funkelte in seinen Augen und athmete durch seine schwellenden Nüstern; er beurkundete sich in seinen Handbewegungen und Fingerspitzen, ja man hätte sagen dürfen, bis zu den Enden seiner Feldbinde herab, welche freudig zitterten. Der Tafelnde aß nicht, er verschlang, und dennoch geschah Solches ohne widerwärtige Bewegungen, sogar mit einem gewissen nicht ungefallenden Anstande, der natürlich und angeboren sein mußte, weil er außerdem gewiß nicht beobachtet sein würde. Denn alles Gemachte, Zufällige, Aeußere, die ganze Außenwelt, in so fern sie nicht in nächster Beziehung zu seinem Mahle stand, schien der Speisende rein vergessen zu haben. Er bekümmerte sich jetzt um nichts mehr, als um seinen Tisch und um die Erscheinungen, welcher dieser darbot und welche die aufwartenden Kellner mit lobenswerthem Eifer möglichst zu vervielfältigen strebten. Der Hock in länglich dünner, grünlicher Flasche ward gebracht und mit schnalzender Zunge gekostet, der Spanferkel kam, die Ochsenzunge, Schildkrötensuppe, Seekrebse, Bratfische, ungeheure Klöße, das Nationalgericht von Hampshire, und ein diesem gros de corps angemessenes

Gefolge von Salaten, Zwischen-Schüsseln, Eierspeisen, Gebackenem und Süßem. Die Unterhaltung der Midshipmen unter sich hatte aufgehört, sobald das Mahl des Fremden seinen Anfang nahm; ihn essen zu sehen, war ein Schauspiel, das man sich durch andere, heterogene Bemerkungen oder nicht hierher gehörende Gespräche, nicht stören durfte. Aller Augen waren auf ihn gerichtet und auf seine erstaunenswürdige Thätigkeit, die aber mit einem Anstand ausgeübt ward, der durchaus verschieden von dem war, welchen bei ähnlicher Gelegenheit ein ausgehungerter, guter Altengländer etwa zu Tage gegeben haben würde. Man rückte seinen Stuhl oder Schemel, auf dem man eben saß oder ritt, herbei und bildete so einen aufmerksamen und andächtigen Kreis um den Esser, der sich nicht darum bekümmerte, sondern in seinem Geschäft fortfuhr. Dann und wann warf er einen Blick auf die ihn umgebende lose Jugend, in deren Antlitzen eine ganze Niederlage von Muthwillen und Schelmerei zu finden war, aber dieser Blick zeigte durchaus keinen Zorn, keinen Unwillen über Belästigung, sondern den vollkommensten Frieden mit sich und aller Welt.

„Mir gefällt der Bursch," sagte Wim.

„Ich finde ihn schön zum Entzücken," bemerkte Raleigh, „und würde mich in ihn verlieben, wenn ich ein Mädchen wäre. So zu fressen! Wer von uns könnte es ihm nachahmen? Wer von der ganzen Schiffsmannschaft, die uns bekannt ist, obgleich wir Alle mit Mägen gut bedacht sind von der Natur? Doch horch! Was bedeutet das?" Das dumpfe Rollen einer Kanonensalve ließ sich von der Hafenseite her vernehmen und machte mit einem Male dem unnützen Geschwätz der jungen Seeleute ein Ende. Sie verstummten, aufmerksam nach der Richtung hörend, von wo die Salve ertönte, und da dieselbe immer deutlicher ward, verließen sie rasch ihre Sitze. „Es kommt ein Schiff," sagte Raleigh, „ein Schiff salutirt die Nadeln *), hört auf, ob es ein Kriegsschiff ist."

„Wer Dienst am Bord hat, der mache sich auf," rief Wim; „ich bin Einer von denen und empfehle mich. Wer will mit in meinem Boot?"

„Ich! Ich!" antworteten Mehrere und der Raum

*) Nadeln (the needles), eine Gruppe spitziger Klippen, die an der Westspitze der Insel Wight aus dem Meere ragen.

um den Tisch des guten Essers ward plötzlich leer. Ein Theil der Midshipmen verließ das Ship zu Lande, um sich rasch an den Bord derjenigen Fahrzeuge zu begeben, denen sie zugetheilt waren, und wohin der Dienst bei vorkommenden Fällen sie rief, ein anderer Theil begab sich auf das sogenannte Verdeck, das heißt, in das obere Stockwerk des Hauses, um von hier aus, aus einem der hellen Fenster oder von einem der Altane herab, bequem mit ansehen zu können, was sich begab. Während der Zeit rollte der Kanonendonner immer prächtiger und näher über den Kanal, und die Forts von Portsea fingen bereits an ihn zu verstärken, indem sie die Salven des einlaufenden Schiffes erwiederten. Andere, die schon im Hafen lagen, wurden ebenfalls laut, und jener eigenthümliche, prachtvolle, dumpf über die Wogen rollende Donner erhob sich, welcher das Einlaufen eines fremden Schiffes unter der Flagge einer befreundeten Macht in einen Kriegshafen zu begleiten pflegt.

Raleigh und einige seiner Gefährten standen oben auf dem Altan, und obgleich das Schauspiel, das sich ihnen darbot, für sie nicht eben zu den Seltenheiten gehörte, so widmeten sie ihm doch rege Theilnahme.

Mit dem günstigsten Südwest segelte ein großer Dreimaster von den Needles daher und spie aus seinem Rumpfe, während er prächtig und leicht wie ein Schwan über die Wogen glitt, Feuerblitze in Dampfwolken gehüllt, aus denen sich der majestätische Donner entwickelte, der jetzt durch die Hafenbucht rollte und von den Bergzügen der Küste wiederhallte. Alle Segel des Fahrzeuges waren von der Brise geschwellt, vom hohen Hauptmast flatterten seine Wimpeln lustig dem Lande zu, und über Stern und Bugspriet wallten Flaggen. — Das Schiff folgte in seinem Lauf dem Halbbogen der Insel Wight und schien sich, bevor es den Ankerplatz suchte, erst dem Hafen in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen zu wollen.

„Eine spanische Fregatte,“ sagte Einer der jungen Leute auf dem Altan, welche den Bewegungen des Schiffes mit ihren weitsehenden Augen folgten. „Da! da ... die goldnen Castelle Seiner Katholischen Majestät im Mittelfeld der Flagge. Das muß wahr sein, schöne Schiffe haben sie doch, man kann es nicht ableugnen. Wie stolz sie sich bewegt und wie leicht zugleich diese Fregatte; es ist eine Lust zu sehen.“

„Jack,“ sagte Raleigh, „ich kann es nicht leiden,

wenn man ein anderes als ein englisches Schiff lobt. Wo ist da, Ihr sollt verdammt sein, Leichtigkeit im Bau und in der Bewegung? Prunk! das gebe ich zu, Vergoldung, Farben, Schnitzwerk und überladener Zierrath an Hackbord und Gallion. Das schreitet ja einher wie Eines von den schwimmenden Schlössern der Armada, Gott habe sie selig, und das Meer seufzt unter der Last. Uebrigens mein guter Jack, seid Ihr im Irrthum; es ist kein eigentlicher Spanier, sondern ein Portugiese; Ihr habt die zweite Flagge, die unter der großen über dem Stern weht, übersehen; wollet sie gefälligst bemerken mit ihren fünf blauen Schildern und den algarvischen Thürmen."

„Richtig," erwiederte Jack. „Höre Raleigh, mich dünkt, es müßte diesen Portugiesen doch einigermaßen wider den Wind gehen, ihre Flagge der spanischen unter zu stellen, denn man weiß, daß sie einst selbstständig auf dem Meere erschien und nicht ohne Ruhm, Raleigh. — Wir wissen ja Alle, wer zuerst von uns Europäern bis an die Linie kam, wer zuerst Afrika umschiffte, und wer den Weg nach Indien fand. Vasco de Gama, Magellan und ähnliche Andere, sind doch immer Namen, die selbst ein Midshipman von der

Flotte Seiner Großbritanischen Majestät mit einiger Achtung aussprechen darf."

„Jetzt legt sie um," unterbrach Raleigh diese historische Notiz seines Gefährten, „jetzt wird das Vorbramsegel gebraßt — jetzt sucht sie Ankergrund; ich wette, daß unser alter Seehund von Coves, der Lootse Tom Lisson an Bord ist."

Die portugiesische Fregatte, denn eine solche war das fremde Schiff in der That, war bis jetzt durch einen geschickten Steuermann vortrefflich geführt worden und schickte sich nun, nachdem sie ihre Bewegungen eingestellt hatte, an, Anker zu werfen, eine Absicht, welche das Hoya-Geschrei der Matrosen kund gab. Eine Schaar von Booten unterhalb des Hafen-Quais der Stadt, immer bereit gegen guten Gewinn zum Dienst der Schiffe zu eilen, die sich in ihrem Gesichtskreis zeigen, schien jenes Geschrei für das Signal der Erlaubniß zu nehmen, sich annähern zu dürfen, und setzte sogleich ihre Ruder in Bewegung. Das, von hin und her gleitenden Booten und Küstenfahrzeugen jeder Art stets belebte Meerbecken, ward dadurch noch belebter, und gewährte im Glanz der sich neigenden Sonne einen eben so heiteren als prächtigen Anblick.

der Mastenwald von Spithead; einzelne näher liegende große Schiffe mit abgetackelten Masten, oder andere, zur Lichtung der Segel bereit, um nach entfernten Zonen auszulaufen; die fremden Flaggen und Wimpel mit ihrem verschiedenen Farbenspiel über leicht und schlank gebauten Rümpfen oder über Colossen wallend, wie die unter zwei Flaggen segelnde Fregatte; die Stadt mit ihren heitern Quais, gegenüber die grünen baumreichen Küsten der anmuthigen Insel, die der Engländer Liebling ist; das Städtchen Coves auf jener Küste mit seinen rothen Ziegeldächern, Alles dies gab zusammen ein Bild, was die Herzen der jungen Leute auf dem Altan des Ship erfreute, und sie mit einer Art von patriotischem Hochgefühl erfüllte. „Rule Britania!" riefen sie einstimmig, indem sie Arm in Arm ihren hochgelegenen luftigen Standpunkt verließen und singend wieder hinabsiegen nach der Kajüte, wo sie den Wohlschmecker verlassen hatten, der übrigens mit sammt seinen Sporen und seinem reichlichen Mahle über dem Einlaufen des fremden Schiffes bereits rein von ihnen vergessen worden war. Sie trafen ihn noch bei Tafel, und zwei oder drei geleerte Hockflaschen nebst andern Resten und Trümmern ehemaliger Herrlichkeit rings um ihn

aufgeschichtet, gaben Zeugniß von einer eben so heiteren als erstaunlichen Thätigkeit, die indessen hier geübt worden sein mußte. Der Mahlzeit Haltende schien sich in sehr angenehmer Stimmung zu befinden, wenigstens strahlte sein Antlitz und zeigte durchaus nichts mehr von Erschlaffung oder innerem Leiden; seine Runzeln waren verschwunden und man hätte behaupten dürfen, es habe sich im Lauf einer Viertelstunde um ein halbes Jahrzehnt verjüngt. So viel kann bei empfänglichen Naturen ein gutes Mahl bewirken. — Heftiger Gemüthsbewegung mußte er von jetzt an verschlossen sein, denn die Gelegenheit zu einer solchen fehlte vielleicht nicht, aber der Bespornte blieb ruhig und gelassen. Zur Ehre der Midshipmen jedoch muß es gesagt werden, daß nicht von ihnen und ihrem Muthwillen diesmal jene Gelegenheit ausgieng, sondern von einem andern Fremden, der sich während der Abwesenheit der jungen Leute in der Kajüte eingefunden hatte, und ihnen, da sie seiner ansichtig wurden, fast noch absonderlicher erschien, als der Erstere. Es war ein großer, langer Mann von äußerster Magerkeit, in einem schwarzen Talar gekleidet, der Aehnlichkeit mit dem Ueberkleid eines Mönches oder katholischen Priesters hatte; ein

breiter Gürtel von demselben Tuch umfing seine hagere Gestalt, seinen Kopf bedeckte eine schwarze viereckige Mütze, unter welcher einzelnes grau werdendes Haar auf seinen Halskragen herabfiel; das Antlitz des Mannes war gefurcht, runzelvoll und verrieth in seiner dunkeln Farbe, mit seinen tiefliegenden, feurigen Augen, eine, von dem Esser, den er soeben tüchtig ausschalt, ganz verschiedene Nationalität. Er stand Jenem gegenüber vor dessen Tisch und hielt eine Rede an ihn mit sehr wohlbetonter, lauter Stimme, die, nach den sie begleitenden Bewegungen und Mienen zu schließen, nicht gerade Aeußerungen der Zufriedenheit und Billigung mit dem, was er hier sah, enthielt, ja, vielmehr gerade das Gegentheil. Die Sprache, in welcher er sich ausdrückte, war nicht die englische, sondern eine fremde; der Unkundige hätte glauben können, es sei die nämliche, deren sich vorhin der nun Gesättigte in seiner zornigen Selbstbetrachtung bediente, aber hier gab es nicht lauter Unkundige und die jungen Gentlemen, welche mit Raleigh wieder in das Zimmer gekommen waren, spitzten die Ohren, nachdem sie ihre Augen an der neuen Erscheinung, die sich hier darbot, zur Genüge geweidet hatten. „Hol' es der Holländer!“ sagte Raleigh, „wir

sind wohl Alle durch Eton gelaufen; ich wenigstens war zwei Jahre lang dort und verstehe meinen Livius noch; es sind ein Paar Fetzen von Gelehrtheit in meiner Seele hängen geblieben, und ich lasse mich selbst hängen, wenn dieses schwarze Schreckniß nicht lateinisch predigt. Ja, hört nur — was er sagt — **dominus injustus** — das bedeutet einen ungerechten Herrn, der er vermuthlich selber ist, **coenam,** geht offenbar auf die Mahlzeit, die der Schwertträger gehalten hat und zum Theil noch hält, **illa veracitas germanica a Deo damnata,** diese deutsche Ueppigkeit, die von Gott verdammt ist . . Richtig, jener ist ein Deutscher, und jetzt . . . St. Patrick! er sieht sich nach uns um . . **horum puerorum qui** . . . . das sind wir, bedankt euch, meine Freunde, bei dem Herrn Doctor."

Die Midshipmen erhoben ein unwilliges Gesumse, um damit die lateinische Predigt, welche so wenig schmeichelhaft für sie zu sein schien, zu unterbrechen, und zugleich den deutschen Krieger, für den sie jetzt plötzlich Parthei nahmen, davon zu befreien. Aber der Redende oder vielmehr eine Strafpredigt Haltende, kehrte sich keineswegs an dieses Zeichen der Mißbilligung, das ihn vielmehr bewog, seine Stimme nach-

drücklich zu verstärken. Je lauter die Jünglinge summten, mit den Füßen scharrten, die Stühle rückten und andere nicht fruchtlose Versuche machten, um Lärmen und Geräusch hervor zu bringen, desto mehr schrie der Doctor oder Licenciat, was er sein mochte. Jetzt, da er das gegen ihn gerichtete Bestreben inne ward und die Absichtlichkeit des störenden Getöses bemerkte, gerieth er ganz in Zorn: „Silentium!" rief er kreischend mit aufgehobenen Armen, und ließ noch eine Fluth anderer Worte nachfolgen.

„Schweigt," übersetzte Raleigh sogleich, „haltet die Mäuler, unfertige, schlecht erzogene Knaben, Söhne ketzerischer Eltern, Kinder des Satans! Da habt ihr's, jetzt erfahren wir endlich was wir sind. Aber, Hallo! Herr Doctor, mich lasse ich schelten — die Eltern nicht! Ketzerische Eltern!" fuhr er dann fort, mit höher gerötheten Wangen vor den Doctor tretend und dessen gespreizte Finger ziemlich derb mit seiner Rechten erfassend, „welch ein Landsmann seid Ihr, und welche Sprache muß man mit Euch reden?"

Er hatte dies auf englisch gesagt, worauf Jener ihn anstarrte und — wenn er auch nicht antwortete, doch in der Verwunderung, sich auf diese Weise ange=

redet zu sehen, wenigstens einhielt im Predigen und schwieg, wodurch schon viel gewonnen war. Der junge Raleigh sammelte nun in der Eile die Reste seiner Gelehrsamkeit von Eton und wiederholte die eben gethane Frage, so gut es ging, in ziemlich correctem und zierlichen Latein. Freilich lautete dasselbe aus seinem britischen Mund ein wenig anders, als es die Aussprache des Doctors betont hatte, aber demungeachtet verstand dieser ihn wohl, und es war als wirke die Ursprache der Urbanität, so unverhofft vernommen, wie ein beschwichtigender Zauber auf den Alten. Seine Züge verloren zur Stelle den Ausdruck der Gereiztheit und des Zornes — ohne Widerstreben ließ er seine Hand in der des jungen Menschen, der so hübsch lateinisch redete, und erwiederte, beinah mit Freundlichkeit in den Mienen: „**Hispaniolus sum, mi adolescens. Baccalaureus simplex de Salamanca, Aula celeberrima fundata ab Rege Alphonso IX in Seculo tertio**" — eine Auskunft, die er noch weiter zu erörtern versuchte.

Sie besänftigte Raleigh, und als der Baccalaureus jetzt um Entschuldigung etwaiger harter Worte bat, die ihm im Eifer und im Wahn, er befinde sich unter

weniger gebildeten Leuten, als er nun wohl sehe, daß es der Fall wäre, entschlüpft seien, stellte sich der Friede allgemach her, und ward, unter fortgesetzter lateinischer Unterhaltung, zwischen dem Midshipman und dem Spanier förmlich geschlossen. Uebrigens war das Latein des Baccalaureus von Salamanka nicht viel ciceronianischer als das, welches der englische Jüngling zu Tage gab; Beide vermengten etwas Weniges von dem in ihre Rede, was der Volksausdruck Küchenlatein benennt, aber sie verstanden einander doch, sie hatten doch das köstliche, oft so wenig geschätzte und doch unschätzbare Medium der gegenseitigen Mittheilung.

Raleigh und seine Gefährten erfuhren nun, entweder aus eignem Verständniß oder durch Erläuterung des Ersteren, der es sich nicht verdrießen ließ, den Dollmetscher zu machen, daß der Mann mit dem gelehrten Titel von der spanischen Hochschule, der Freund und Führer eines jungen portugiesischen Herrn von hohem Adel sei, den er auf seinen Reisen im Ausland begleite, um dessen reinen Glauben vor dem Gift der Ketzereien und der neuen Ideen so viel als möglich zu behüten.

„Was nennst du neue Ideen?“ fragte Raleigh in lateinischer Sprache.

„**Mi fili,**“ entgegnete der Baccalaureus, „was ich mit dem Begriff „neue Ideen“ verbinde, ist bald erklärt. Ich pflege damit alles das zu bezeichnen, was mir nicht gefällt, oder was nicht so ist, wie ich es wünsche. Die neuen Ideen, ich sage dir, mein Sohn, molestiren mich mehr, als die Ketzerei selbst, vor der wir, den Heiligen sei Dank, gleichsam durch einen Wall verwahrt sind, der mit Verdammnissen besetzt ist, wie der Wall einer uneinnehmbaren Veste mit schwerem Geschütz. Innerhalb dieser Veste stehen wir gesichert, zum Ueberfluß noch mit einer himmlischen Stahlrüstung gepanzert, und lachen der Verfluchten.“

„Das ist nicht sehr barmherzig. Was bin denn ich, der zur guten anglikanischen Kirche gehört?“ fragte Raleigh. „Du bist verflucht, mein lieber Sohn. Darüber sei ruhig, solches ist eine längst abgemachte Sache. Aber ich wollte dir sagen, was ich unter neuen Ideen verstehe. Eine neue Idee ist das, was das Aeltere, Würdige belästigt, überflügelt, schmälert und ärgert. Daß wir uns, zum Beispiel, in dieses Land begaben und hier längere Zeit verweilten, daß wir nach Vollendung einer größern Reise, zum zweiten Male hergekommen sind, um von hier aus nach Spanien zurück-

zukehren, ist eine neue Idee; ferner ist eine solche das unverdiente Glück meines Bruders in Christo, des hoffärtigen Baccalaureus Eusebius de Manillas, welcher, wie ich vernehmen muß, zu Paris in Frankreich mit der Doctorwürde bekleidet worden ist, eine Würde, nach der ich in Oxford strebte, ohne sie zu erlangen. Eine neue Idee ist ferner" ... hier fielen die Augen des Baccalaureus zufällig wieder auf den, mit dem er vorhin gescholten, und der nunmehr ruhig sein Mahl vollendet hatte; „eine neue Idee ist ... Du wirst mir Recht geben, mein Sohn — die Aufnahme dieses vielessenden deutschen Burschen in unsern Dienst; wir trafen ihn im Reich, das nun bereits seit Menschengedenken mit blutigen Kriegen bedeckt ist, und wo es von brodlosen Mord- und Kriegsgesellen wimmelt; auch er war ein Solcher — jetzt aber holt er die versäumten Mahlzeiten nach, wie **Figura** zeigt; in allen Gasthäusern und Tavernen ist er zu finden."

„**Recte, Domine!**" fiel hier der Bezeichnete, gleichfalls lateinisch ein; „es ist nur ein Glück, daß du mich immer findest, wenn du mich suchst, und das Letztere geschieht häufiger, als es mir lieb ist. **Sic!**"

„Weil ich dir häufig etwas zu sagen — zu befeh-

len habe, und du, bedauerlicher Weise, von unserm Gefolge der Einzige bist, der zufällig etwas Latein versteht."

„Nicht zufällig, **Domine.** Ich war in meinen frühern Jahren Gelehrter, wie du weißt, Schüler, Student sogar. Uebrigens hast du mir nichts zu befehlen, du lügst, wenn du sagst, daß ich unter deinen Befehlen stände; nichts treibt dich zu mir, als die Lust zu disputiren, zu erörtern mit Worten und mit lateinischen Redensarten zu fechten, und leider machst du die Entdeckung, daß du hierin deinen Mann an mir gefunden hast."

„**Eheu!**" rief der Baccalaureus.

„Denn zum Spaß breche ich auch wohl eine gelehrte Lanze, und ein alter deutscher Bruder Studio ist einem Baccalaureus von Salamanka immer noch gewachsen," sagte Jener, indem er aufstand, hinter seinem Tisch hervorkam, und dem hageren Spanier vertraulich auf die Schulter klopfte. „**Persona insolens — homo rustice et barbare,**" ließ dieser sich vernehmen — „**quemadmodum tibi dico**" . . .

„**Et ego vobis dico! . . .**" rief Raleigh dazwischen, der eine neue Strafpredigt befürchtete.

„Dicimus, dicimus!“ erhoben die übrigen Midshipmen ihre Stimmen, durch den Wink ihres Genossen aufgemuntert, den Baccalaureus nieder zu schreien. Es gelang ihnen auch, wiewohl mit einiger Mühe, und der Fremde, der jetzt in die Kajüte des Ships oder in die Gaststube der Taverne zum Ship eingetreten wäre, ohne zu wissen was hier vorging, hätte Ursach gehabt, annehmen zu dürfen, ein Haufen tollgewordener Gelehrten, oder solcher, die im Eifer der Discussion alles Maaß verloren, treibe sein Wesen innerhalb dieser Wände. Der ehemalige deutsche Student und Kriegsknecht lärmte unter Lachen, Fluchen und lateinischen Floskeln tapfer mit, bezahlte aber während dem seine Zeche, die nicht eben gering ausfiel, an die schöne Mary, beschenkte die Aufwärter ziemlich großmüthig, und machte dann allem gelehrten Streit dadurch ein rasches und entschlossenes Ende, daß er den Arm des Baccalaureus ergriff, und unter höflichen Abschiedsgrüßen gegen die jungen Seeleute, mit ihm davon ging. Seine Sporen klirrten bei seinem Abgang, sein Schwert rasselte, trotzig aufwärts blickte sein gewichster Schnurrbart, und der Federhut saß ihm schief und herausfordernd auf dem Haupte; trotz allem

diesem gab es nur wenige spöttische Bemerkungen als er fort war, und Keiner von den jungen Leuten war dem gemüthlichen Esser in der That gram. Schärfer aber als über ihn ergoß sich das Urtheil über den gelehrten, eingebildeten, hochfahrenden, lateinischen, verrückten, schwarzen, braunen, häßlichen — und wie die Ehren-Epitheta noch alle lauteten, die man ihm nachsandte — Baccalaureus von Salamanka.

Zweites Kapitel.

Als vorhin der Kanonendonner im Hafen laut ward, horchte ein junger Mann, der ein schönes Gemach im ersten Gasthaus von Portsmouth bewohnte, auf; er legte die Feder weg, mit der er so eben geschrieben, und bewegte eine goldne Glocke, die vor ihm auf dem Schreibtische stand. Ein Negerknabe trat ein und fragte in portugiesischer Sprache nach seinen Befehlen. „Geh, Dias," erhielt der kleine Schwarze zur Erwiederung, „geh und bringe mir Nachricht, was das Schießen bedeutet. Es kommt aus dem Hafen und kündet vielleicht die Ankunft des Schiffes, das wir erwarten."

„Sehr wohl, gnädiger Herr, sehr wohl."

„Was stehst du noch da?" fuhr der junge Mann auf, als Jener nicht ging.

„Gnädiger Herr," sagte der mit einer reichen Dienstlivree bekleidete Knabe, indem er ein wenig

stockte; „ich muß klagen — den Deutschen verklagen, wenn Ew. Gnaden erlaubt.“

„Was hast du schon wieder gegen ihn, Dias? deine Klagen, dächte ich, kämen sehr häufig.“

„Er hat Gott und die allerheiligste Jungfrau gelästert, ja gestern beim Nachtbrod, gelästert.“

„Wie hat er denn das angefangen, Knabe?“

„Wie, gnädiger Herr? Ihr wollt wissen, gnädiger Herr, wie er gelästert hat? O, es war sehr fürchterlich. Fragt nur Seine Würden, den Herrn Baccalaureus.“

„Aber woher weißt du denn, Dias, daß er lästerte, da er noch nicht portugiesisch spricht und du das Deutsche nicht verstehst?“

„Ew. Gnaden,“ stockte der Knabe, „er lästerte in einer andern Mundart, die der Herr Baccalaureus auch versteht.“

„So, so.“

„Und hierauf hat er mich in ganz deutlichem Portugiesisch einen Affen genannt, und mir durch Bewegungen zu verstehen gegeben, man müßte mich aufhängen. Ew. Gnaden sieht ein, daß solches meine Ehre kränken muß.“

„Deine Ehre, Dias?“

„Ja, und dann die Beleidigung Gottes und der heiligen Jungfrau ....“

Der junge Mann stand auf und zwar mit einer so raschen Bewegung, daß der Negerbube erschreckt um einen Schritt zurückfuhr; er wandte sich jedoch von ihm, ging, wie in Gedanken vertieft, durch das helle, mit Goldgeräthen und Spiegeln versehene Gemach und seufzte leise. Der kleine boshafte Ankläger beobachtete jede seiner Mienen, und als jetzt der Blick des Gebieters ihn wieder traf, las er aus demselben, daß er wohl thun würde, nicht länger hier zu verweilen und sich allmählich davon zu machen. Er schwenkte daher links ab und verschwand jenseit der Thür, um die Erkundigungen einzuziehen, die Jener verlangte. Der junge Herr aber, der beiläufig drei bis vier und zwanzig Jahre alt sein mochte, von etwas mehr als mittlerer Größe, und äußerst wohlgestaltet war, nahm, als er sich allein sah, das Blatt, das er so eben beschrieben, und überlas es noch einmal. Es war ein Brief auf feinem und geglätteten Papier, der also lautete:

„Meine theure Miß Elly! Sie wähnen mich vielleicht schon zur See und weit jenseit der Nadeln,

während ich doch noch in Portsmouth bin und die kostbare Zeit beklage, die ich hier verliere, und die ich noch in London in Ihrer Nähe hätte zubringen können. Mein Oheim und mein Bruder müssen sich in der Zeit verrechnet haben, die sie mir zu meiner Ankunft im hiesigen Hafenplatze bestimmten, denn noch ist weder Armamar aus Paris hier eingetroffen, noch das Schiff aus dem Vaterlande, das uns beide hier abholen soll. Wenn ich innerhalb 12 Stunden keine Kunde von Einem oder dem Anderm erhalte, so habe ich beschlossen, nach Charing-Croſſ zu London, in Ihre Nachbarschaft zurückzukehren, jedoch meine Leute hier zu lassen. Meine theure Miß Elly, ich bin unruhig und von wechselnden Gefühlen heftig bewegt. Lassen Sie es mich bekennen, daß neben dem Schmerz, den der Abschied von Ihnen und von Ihrem würdigen Vater mir verursacht, noch eine andere Empfindung meine Seele beherrscht. Es ist die der Spannung, der bangen Erwartung, mein Vaterland nach dreijähriger Abwesenheit wieder zu sehen, dieses schöne, geliebte und ach — daß ich es sagen muß — unglückliche Land, über dessen eigentliche Lage mir erst in dem Ihrigen die Augen geöffnet worden sind. Ich war noch zu sehr

Jüngling, da ich Lissabon verließ, und zu sehr geblendet von dem Glanz der fremden Despotie, um die Schmach meines Vaterlandes unter castilianischer Zuchtruthe zu begreifen. — Jetzt erkenne ich sie in ihrer vollen Größe und Sie schöne, hellblickende Elly haben die Binde gelüftet, die über meinen Wimpern lag, und den Schleier gehoben, der mir die wahre Gestalt der Dinge verhüllte. Was sind wir seit sechzig Jahren? Knechte. Wofür hält uns Europa? Für eine Schaar verachtungswerther Sclaven. Großer Gott! was ist aus meinem edeln und königlichen Vaterlande geworden! Eine Provinz dieser Castilianer, die Alles unrechtmäßiger Weise an sich reißen, sogar den Namen der Spanier, der uns und nicht ihnen gebührt. Miß Elly, mit welchem Gefühl werde ich die lusitanische Erde wieder betreten, mit welchem mächtigen Schmerz! Ich weiß wohl, was sie das Recht hätte von ihren Söhnen zu verlangen. Schottland und der Convenant in seinem tapfern Widerstand gegen eine unbillige Regierung, haben es mich gelehrt. Was hat nun König Karl von seinem Krieg mit den Parlamentern? Nein, man muß die Völker nicht als Sache, und die Menschen nicht als Zahlen betrachten. —

Sehr begierig bin ich, meinen Bruder Armamar wieder zu umarmen, wäre er nur erst hier. Er ist vier Jahre jünger als ich, und war fast noch Kind, da wir Portugal verließen — er, um in Castilien seine Studien zu machen, ich um die meinigen in England zu vollenden. Später ging er, wie Sie wissen, zu seinem Vergnügen von Madrid nach Paris. Was wird die Fremde aus ihm gemacht haben? Ruy de Armamar war, als wir uns trennten, ein liebenswürdiges Kind. — So eben höre ich Kanonensalven im Hafen; ich lege die Feder weg, theure Miß Elly, um mich zu erkundigen, was sie bedeuten. Leben Sie wohl und erklären Sie die Länge dieses Briefes daraus, daß ich überall nichts Besseres zu thun weiß, als mich mit Ihnen zu unterhalten. Empfehlen Sie mich dem würdigen Mr. Hambden, Ihrem Vater, dessen schöne und gediegene Haltung im Parlament bei Gelegenheit der ungesetzlichen Auflagen, einen so tiefen Eindruck auf mich machte. Er mußte für seinen gesetzlichen und wohlbegründeten Widerstand im Kerker büßen, der Edle! Gott sei Dank, daß es meinem geringen Einfluß am Hofe gelang, ihn wieder daraus zu befreien. Noch Einmal, leben Sie wohl, theure Miß Elly, und erin-

nern Sie sich gütig Ihres Freundes und ewigen Schuldners

Carlos de Matos,
Grafen von Noranha.

Der Graf von Noranha setzte sich wieder und blickte sinnend auf die Zeilen dieses Briefes; er legte ihn langsam zusammen, denn er wollte die Rückkehr des Negers abwarten, bevor er siegelte, um die Nachricht, die derselbe vielleicht bringen würde, dem Brief noch beifügen zu können; den Umschlag indessen falzte er einstweilen und schrieb darauf: An Miß Elly Hambden, Tochter des ehrenwerthen Parlaments-Mitgliedes und Advokaten, Mr. Robert Hambden, 20, Charing-Croß, London. Eben war er fertig hiermit, als Geräusch im Vorzimmer sich vernehmen ließ, Geflüster, leichter fliegender Schritt, der leise den Boden erschütterte, und die Thür des Gemachs rasch geöffnet ward. Carlos glaubte, Dias kehre von seiner Sendung zurück, aber wie sehr war er erstaunt, als er umschauend eine von diesem ganz verschiedene Erscheinung gewahrte. Ein Haufe von Männern zeigte sich in der Oeffnung der Thür, und unter denselben Einer, der mit ausgestreckten Armen und vorwärts

gebeugten Leib auf der Schwelle stand, doch ungewiß schien, ob er sie überschreiten sollte oder nicht. Es war eine hohe schlanke jugendliche Gestalt, ein Jüngling, dessen Augen strahlend und glänzend auf den Inhaber des Zimmers gerichtet waren, während seine Brust heftig athmete.

„Noranha!“ rief er, in das Zimmer stürzend.

„Armamar!“

Die Brüder lagen einander in den Armen, sie hielten sich eine Zeit lang fest und wortlos umschlungen, ohne für etwas Anderes Sinn und Empfindung zu haben, als für die Wonne des Wiedersehens nach jahrelanger Trennung. Er war es wirklich, der sanfte, liebenswerthe, schöne Armamar, der den erhaltenen Weisungen zu Folge, Frankreich verlassen hatte und mit dem Paketboot von Honfleur und Havre so eben in Spithead gelandet war. Die Ungeduld, den theuren ältern Bruder wieder zu sehen, hatte ihn seinem Gefolge vorangeführt, und im Geleit einiger Lohndiener, wie sie in Hafenplätzen den Landenden stets und oft mit Zudringlichkeit ihre Dienste anbieten, erreichte er dessen Wohnung. Wie viel hatten die Brüder nun einander zu fragen, zu beantworten! Sie waren nicht

lässig hiermit und unterbrachen sich nur, wenn Einer in dem Anblick des Andern gewissermaßen versank, seine Seele zu lesen suchte in seinem Auge, und eine Fülle von Erinnerungen aus Kindheit und früherer Jugend hierüber in beiden erwachten. Sie waren früh Waisen geworden, aber doch nicht früh genug, als daß ihre jungen Gemüther nicht das Andenken liebender Eltern bewahrt hätte.

„Carlos,“ flüsterte Ruy, indem er sein Haupt an des Andern Brust neigte, „denkst du der Eltern noch?“

„Gewiß, Armamar.“

„Des theuern Vaters und der zärtlichen, geliebten Mutter, die eine Spanierin war! Und deren Züge du, Glücklicher, geerbt hast.“

„Manche sagen mir das. Und du gleichst dafür dem Vater, Noranha, dem ernsten, aber herrlichen Vater.“

„In der That, lieber Bruder, ich fühle auch etwas Ernstes in meinem Gemüth.“

„Um desto mehr werde ich dich ehren und lieben.“

„Aber wie du gewachsen bist, Armamar. Ich kenne dich kaum.“

„Und du bist auch nicht kleiner geworden, seit wir

uns trennten in der Quinta von Bemfira. Und wie stattlich, wie viel männlicher ist dein Aussehen als das Meine leider zur Zeit noch! Dennoch habe ich Aussichten auf einen baldigen Bart, fühle nur, Noranha."

Er nahm des Bruders Hand und führte sie an sein Antlitz, an Kinn und Wange, die der Rose glichen, und nur so viel gebräunt waren, um den Purpur ihrer Färbung noch lieblicher durchschimmern zu lassen. Er küßte dabei die ergriffne Hand mit Zärtlichkeit.

„Guter Ruy!" sagte Don Carlos. „Wahrhaftig, dein Bart kommt zum Vorschein. Aber sprich, wie bist du gekleidet? Die Form deines Rocks, dein ganzer Anzug, wenn gleich er dir gut steht, erscheint mir so fremdartig."

„Es ist ein französischer, mein Bruder, wie ihn die Hofherrn von St. Germain zu tragen pflegen. Sie bilden sich dort ihre eigne Mode, die freilich von der spanischen etwas abweicht. Mißfällt dir aber das Kleid, so habe ich es zum letzten Male getragen."

„Nicht doch," sagte Don Carlos. „Aber du warst lange in Frankreich; ein Jahr fast, gefiel es dir dort so sehr?"

„Sehr, mein Bruder, recht sehr. O es ist ein

holdes Land, dieses Frankreich, und Paris eine lustige und freundliche Stadt. Anders in jeder Art als Madrid. — Castilien ist auch schön, und der Hof unsers großmächtigsten Königs immer der erste der Welt, aber — aber — Noranha . . ich kann dir den Unterschied nicht deutlich machen. Man muß das selbst erfahren."

„Ich glaube dir, mein Junge, und bereue fast, deiner Einladung, dich in Paris zu besuchen, nicht gefolgt zu sein, als ich in Brüssel und den Niederlanden war."

„Sprich, Noranha, geschah es mit Bewilligung des Oheims, daß du nach den Niederlanden gingst oder nur durch dieselben reis'test?" fragte Armamar.

„Wie so? Warum?"

„Nun, diese Provinzen haben keinen guten Namen in Spanien, und da wir jetzt Spanier sind . . ."

„Nicht in dem Sinn, wie du es nimmst. Wir sind Portugiesen, mein Bruder, immer Portugiesen — nur von Spanien unterjocht und, wie einst diese Niederlande, die indessen" — setzte er mit einem leisen Seufzer hinzu — „ihr Joch zerbrachen." —

„Ja, die Rebellen!" bemerkte Armamar. „Der Name Brüssel und der der Verdammniß liegen nahe beisammen in Madrid. Und mit Recht . . ."

„Mit Recht, mein Bruder?“

Et ego tibi dico, interpello, deduco . . horror est . . Doctor Parisiensis . . . ließen sich in diesem Augenblick zwei kräftig streitende Stimmen vernehmen; das Vorzimmer füllte sich; die Dienerschaft und das Gefolge der lusitanischen Jünglinge drängte soeben herein. Die, aus Frankreich Kommenden, wurden unter Freudenbezeugungen von Noranha's Leuten, die zum Theil ihre Landsleute und Bekannte waren, eingeführt; die Baccalaureen von Salamanka hatten sich bereits auf der Straße getroffen, und waren drei Minuten nach einer feierlichen Umarmung schon in einem ziemlich heftigen Disput begriffen, zu welchem die französische Doctorwürde von Armamar's Führer die unschuldige Veranlassung gab; auch Dias befand sich unter dem Haufen, und er drängte, selbstbewußt alle Uebrigen zurück, denn ihm auf dem Fuße folgte ein Mann, von dem er vorhersehen konnte, daß seine Erscheinung für den Augenblick jede andere an Wichtigkeit hier übertreffen werde, und er war deßhalb nicht wenig stolz darauf, ihn zu bringen. Der Neger verrechnete sich nicht; kaum war der Mann, den er geleitete, so weit vorgetreten, daß er von den Brüdern gesehen werden

konnte, als beide mit freudigem Ungestüm auf ihn zueilten. „Correa!“ riefen sie, wie aus einem Munde, „Belchior Correa!“ Der so Begrüßte verneigte sich ehrerbietig, doch mit einer gewissen Würde, die ihm das Gefühl seiner Stellung, den Jünglingen gegenüber, einflößen mochte. Er war ein Mann von etwa vierzig Jahren, von ziemlicher Leibesstärke, und mit einem klugen, fast verschmitzten Antlitz. Schwarzes Haar, das schon früh mit weißem vermischt war, bedeckte nicht allzureichlich sein entblößtes Haupt, sein Anzug, obgleich von dunklen Farben, zeigte von Sorgfalt, Geschmack, sogar von Pracht; auf dem Mantel trug er die Decoration eines Ordens. So sah derjenige aus, welchen die Brüder jetzt in Beschlag nahmen, mit offenbarer Freude empfingen und mit tausend Fragen bestürmten. Sie gönnten den Begrüßungen der ehrwürdigen Führer ihrer Jugend, welche ihren Streit unterbrachen, um Jeder dem Bruder seines Schutzbefohlnen eine feierliche Anrede zu halten, nur ein kurzes und wenig aufmerksames Gehör; Don Carlos warf in der Eile, dem Deutschen, seinem Günstling, einen gnädigen Blick zu, und dann wurden Alle entfernt bis auf den letzten Ankömmling, mit welchem die Brüder allein

blieben. Es war schon spät in der Nacht, als er sie verließ und Ruy von Armamar seinem Diener läutete, um sich entkleiden zu lassen. Er warf sich dann auf ein Lager, welches dicht neben dem des Bruders bereitet war und schlief, von den Bewegungen des Tages ermüdet, leicht und fröhlich ein. Carlos von Noranha aber nahm seinen Brief an Miß Elly Hambden wieder hervor, öffnete ihn noch einmal und fügte ihm folgendes Postscriptum bei:

„Die Dinge haben sich seit wenigen Stunden sehr verändert, theure Miß! Armamar ist da und die Fregatte Brasilia von der Rhede des Tajo, um uns über zu führen. Viele Umstände wegen zweier jungen Leute, werden Sie denken, Miß, und ich denke dasselbe. Sie werden noch mehr in dieser Meinung bestärkt werden, wenn ich Ihnen sage, daß die Brasilia sechszig Kanonen führt und eines unsrer besten Kriegsschiffe ist. Ja, ja, man ist nicht umsonst der Neffe des Primas von Portugal und Erzbischofs von Braga. Der Oheim hat seinen Secretair mit hierher gesendet, der uns Briefe und Befehle rücksichtlich des, bei unserer Ankunft zu Lissabon zu beobachtenden Benehmens bringt. Er ist sehr vorsichtig, der gute Oheim, er mag wohl seine

Ursache dazu haben, und wie ich aus Allem entnehme, ist der Hof der Regentin ein Sitz der Intriguen und der Cabale. Senhor Belchior Correa selbst, obgleich ich ihn von Kindheit auf kenne, flößt mir eine Art von Mißtrauen ein. Mir ahnet, theure Miß, daß ich einen schweren Stand auf den Parketts von Lisboa haben werde, und ich wünschte mir nur Ihren hellen nicht zu trübenden Blick in den Verhältnissen, denen ich entgegen gehe.

„Vorhin sagte ich Ihnen, daß Armamar ein schöner Junge gewesen sei, da wir uns trennten, und er ist es noch. Wenn ich Jemand beneiden könnte, so wäre Er es. Er schläft, während ich dies schreibe, so süß wie ein Hirtenknabe in dem Thal von Colares, und kein schwerer Traum erinnert ihn, daß er portugiesischer Fidalgo ist, auf welchem die Schmach seines Vaterlandes mit lastet und um so schwerer, je größer der Name ist, den er geerbt hat. Muß ich denn immer auf diese Schmach zurück kommen? Sie sehen, daß das Sprichwort wahr ist: der Mund geht über, wovon das Herz voll ist. Leben Sie wohl!"

Hiermit schloß der junge Graf seinen Brief, siegelte ihn und begab sich dann auch zur Ruhe. Es war

nah um Mitternacht, das Leben im Hause, obgleich es ein Wirthshaus war, verstummte allmählich, die einzelnen Lichter in den verschiedenen von Fremden besetzten Wohnungen erloschen und nächtliche Stille trat ein. Da schlurfte und rauschte es über einen der Gänge, und eine gespenstige Gestalt mit einem Licht in der Hand, das sie durch Vorhalten der andern vor dem Luftzug schützte, schlich oder schwebte daher; ein seltsames Nachtkleid wehte um ihre Hüften und ihr Haupt war mit einer weißen, in einem Zipfel herabhängenden Schlafmütze geziert. Ziemlich sicheren Schrittes nahte sie sich einer der Thüren im Corridor, legte das Ohr daran, lauschte und krümmte einen langen knöchernen Finger, womit sie erst leise, dann stärker anklopfte. „Qui, quae quod? wer ist da?“ rief im Innern eine Stimme, und der Nachtwandler antwortete: „Est Doctor Philosophiae, natus Hispaniolus, Eusebius de Manillas, welcher kommt, um mit dir Don Ranudo de Pampas, Baccalaureus simplex der hohen Schule zu Salamanka noch allerlei wichtige Streitfragen zu erörrern, wenn es dir gefällig sein sollte. Meiner Ansicht nach, kann man eine Nacht nicht besser anwenden.“

„Das muß ich bestreiten, **Domine**," entgegnete inwendig die Stimme des einfachen Baccalaureus, indem er zugleich seine Thür öffnete und sich in einem ähnlichen Nachtkleid zeigte, wie der Doctor, „ich behaupte dagegen von einer Menge der gelehrtesten Meinungen unterstützt, daß die Nacht zu ganz anderen Dingen, namentlich auch zum Schlafen allem Anschein nach bestimmt zu sein scheint. Kommt herein, ich will Euch das deduciren und unumstößlich argumentiren. Was sagt zuerst der gelehrte Kirchenvater Augustinus von Padua, was Remigius Sicilianus..." Hier ward die Thür geschlossen und es ließ sich von den tiefsinnigen Deductionen beider Herrn nun nichts weiter mit Bestimmtheit vernehmen, als eine laute und immer lauter werdende lateinische Unterhaltung, bei welcher Einer den Andern überschrie. Es war natürlich, sie hatten sich lange nicht gesehn und einander viel zu sagen, viel mitzutheilen, viele unterdessen eingesogene irrige Meinungen Einer bei dem Andern zu bekämpfen. Dieser gelehrte Nachtbesuch endigte darum erst sehr spät.

Drittes Kapitel.

Die schöne und stolze Fregatte Brasilia war im Lauf der nächsten Tage mehrfach der Gegenstand seemännischer Unterhaltungen im Hafen und innerhalb seiner Tavernen. Sie mußte auf das Umspringen des Windes warten, bevor sie sich wieder segelfertig machen konnte, und der Zweck ihres Hierseins, der mit der Anwesenheit der beiden vornehmen jungen Portugiesen im ersten Gasthaus der Stadt, in so genauer Beziehung stand, ward bekannt und besprochen. Der Wind legte sich indessen früher um, als die Reisenden zu hoffen gewagt hatten; nur kurze Zeit wechselte er unbeständig und nahm dann diejenige feste Richtung an, die zum Absegeln eines Schiffes aus dem Kanal gewünscht zu werden pflegt. Der Deutsche hatte im Lauf dieser Tage nicht ermangelt, seine werthen Bekanntschaften im Ship zu erneuern und nebenher da, wo es ihm gleich zu Anfang so wohl schmeckte, noch einige Mahl=

zeiten zu halten. Die Midshipmen, von seiner derben aber treuherzigen Erscheinung angesprochen, wollten ihm wohl und er schloß ihnen, so gut es ging, sein Herz auf. Leicht versöhnlich wie die Jugend ist, verziehen sie ihm seine großen Sporen, seinen befiederten Klapphut und seinen unermeßlichen Appetit. Ein Reichskind, von gutem Herkommen, so erzählte er in lateinischer Sprache, dem gelehrten Raleigh, gerieth er als Student unter die Soldaten, diente dem berühmten Friedländer, Tilly und noch mehreren andern großen Generalen, die auch im Ausland bekannt waren, der Reihe nach; konnte es aber, ungeachtet zwanzig tapfer durchgefochtener Schlachten nicht bis zu dem Rang eines Officiers bringen, ein Mißgeschick, an welchem natürlich nichts als die schwärzeste Kabale schuld war. Vor Kurzem nur stationirt in einem Dörflein des Königreichs Böhmen, am Fuße des sogenannten Böhmerwaldes, eines Gebirgsdistrictes, der von jeher wegen der Unsicherheit durch Räuberbanden verrufen war, erhielt er als Wachtmeister seiner Schwadron den Befehl, einen Reisenden, der sich auf dem Wege nach der Kaiserstadt Wien befand, durch die gefährlichen Engpässe zu eskortiren. Es that Noth,

denn ein Räuberüberfall fand in der That statt, und es gelang nur seiner und seiner Leute derbem Dreinhauen die verwegenen Strauchdiebe abzuwehren und dem Reisenden Geld und Gut, vielleicht sogar das Leben zu erhalten. Dieser erkannte das auch wohl, beschenkte ihn und die Mannschaft nach beseitigter Gefahr reichlich und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, wobei ihm seine Schulkenntniß der alten Sprache sehr zu Statten kam, da der fremde Herr aus einem fernen Auslande gebürtig war. Es war aber derselbe kein Anderer, als der junge reiche Graf von Noranha aus Portugal. Er machte ihm endlich aus Dankbarkeit den Vorschlag, seine jetzigen Dienste zu verlassen und mit ihm zu reisen, als sein Stallmeister oder als was er sonst wünsche. In Portugal könne er, wenn er Lust habe, unter die deutsche Leibwache der Vicekönigin eintreten, wo er es immerhin besser haben werde, als in dem traurigen böhmischen Dorfe. Es bedurfte aber keines langen Zuredens, um ihn zu bestimmen diese Vorschläge anzunehmen, und seitdem lebte er, so zu sagen, wie im Himmel. Sein gnädiger Herr Graf war der beste, freigebigste Herr, der den erwiesenen Dienst fürstlich, ja königlich belohnte. Geld

mit vollen Händen schenkte er ihm und seine Gunst dazu. Eines nur molestirte ihn ein wenig, und dieses Eine war der spanische Baccalaureus mit seiner Disputirlust. Er hatte sich demselben indessen schon so gegenüber gestellt, daß er ihm nicht viel anhaben konnte, als dieser Tage der Himmel eine neue Plage sendete. Des Herrn Bruder nämlich, der mit dem Postschiff aus Frankreich gekommen war, hatte in seinem Gefolge ebenfalls einen Baccalaureus, ganz von derselben Streitsucht beseelt, wie Jener und — was noch schlimmer war, einen vorlauten, französischen Burschen als Kammerdiener, den er zu Paris in seine Dienste genommen. Monsieur Jean, wie sich derselbe nennen ließ, hatte schon mehrfach Versuche angestellt, sich an ihm zu reiben, ein Bestreben, das jedoch, Dank dem martialischen Wesen des Deutschen, bis jetzt noch von wenigen Erfolgen gewesen war. —

„So recht,“ erwiederte Raleigh auf diese Eröffnungen, „der Wicht darf nicht aufkommen. Zeige ihm nur immer deine grimmigste Miene, **Domine**. Aber um Eine Aufrichtigkeit bitte ich dich noch, bevor wir scheiden und hoffe, daß du sie unserer Freundschaft nicht versagen wirst, denn du mußt wissen, daß es gar nichts

geringes ist, der Freund britischer Midshipmen genannt zu werden. Also die Wahrheit auf meine Fragen. „Hast du wirklich in zwanzig Schlachten gefochten?“

„Laß mich sie zählen, Herr.“ Er zählte an den Fingern mit leiser Bewegung der Lippen. „Dreizehn, vierzehn.. funfzehn... Die Uebrigen mögen kleinere Gefechte, sogenannte Scharmützel gewesen sein.“

„**Domine** Matthias! bedenke die Wahrheit!“

„Nun, ich will nicht lügen — aber deren Zwölfe bringe ich zusammen.“

„Gut, so sind uns acht nachgelassen. Jetzt zur zweiten Frage. Bist du wirklich ein solcher Todtschläger, wie du dir das Ansehen zu geben trefflich verstehst? Spießest du zum Frühstück ein paar Kinder, und zum Mittagsmahl deren Väter und Mütter? Raum für Alle wäre auf deinem Schwerte.“

Der Stallmeister lächelte wohlgefällig und drehte seinen Schnurrbart. „Schlimm bin ich freilich,“ erwiederte er dann, „aber doch keiner der Schlimmsten. Ja, eigentlich habe ich ein weiches Gemüth, und aufrichtig gesagt.. ich kann keine Taube schlachten... Und heulen muß ich über Alles — jetzt über den Abschied von Euch..“

Seine Augen füllten sich in der That mit Thränen.

„Braver Mann,“ sagte Raleigh, ihm die Hand schüttelnd — „wackerer Krieger! Jetzt noch Eins, hast du deinen nunmehrigen Herrn, den portugiesischen Grafen, wirklich aus den Händen der Räuber befreit?“

Da fuhr Herr Matthes auf und schlug auf den Tisch. „**Domine!**“ rief er, „Ihr sollt mich wie einen Hund behandeln, wenn es nicht wahr ist. Ich will zeitlebens Kieselsteine essen, sofern ich ein Wort dazu log. Fragt doch den Grafen selbst, oder den Baccalaureus, oder unsere übrige Dienerschaft. Nein mit Allem, aber mit einem Zweifel hiervon kränkt mich nicht.“

„Nun, nun,“ sagte Raleigh, „nichts für ungut. Auf dein Wohl, Herr Soldat und auf deine Heldenthaten. Ich trinke mit dir.“ Er trank ihm nach englischer Sitte sein Glas zu, die übrigen jungen Herrn folgten seinem Beispiel und der Stallmeister fühlte sich in seinem Gott vergnügt. „Wie ist es,“ sagte Wim, „fürchtest du dich nicht vor dem Meere, du Continentalmaus?“

„Ich fürchte mich mit allen Fähigkeiten der Furcht, mit jeder Potenz der Angst vor diesem verdammten

Element," war die Antwort, „aber was hilfts — ich muß zu Schiffe, will ich meinen neuen Herrn nicht verlassen, und dazu habe ich nicht den geringsten Willen."

Die Midshipmen lachten und fragten dann, wie der Bruder des Herrn Grafen, dessen er erwähnt habe, beschaffen wäre.

„Eheu," erwiederte der Deutsche, „was diesen betrifft, so ist es ein puer, quasi wie du, Domine Raleigh. Oder auch wie du Wime! Unbärtig, unreif, kindisch, geckenhaft, verzogen, eitel, verrückt, toll, aber sonst ein ganz leidlicher Junge."

„Jetzt greif zu deinem Schwert, Fallstaff!" riefen die Zöglinge des Meeres, und drangen auf Herrn Matthias ein, der sich selbst über seinen Muth wunderte, so etwas gesagt zu haben. Der Friede ward indessen ohne Blutvergießen geschlossen, wozu man sich von beiden Theilen um so eher geneigt fühlte, als dieser kleine Ausfall in der letzten Zusammenkunft kurz vor dem Abschied statt hatte. Die Einschiffung der Dienerschaft und des Gepäckes der beiden Reisenden war für den nämlichen Abend festgesetzt, und Herr Matthias mußte sich, seiner Furcht vor den unsicheren

Wogen zum Trotz, an Bord begeben. Die Herrn Midshipmen waren so gefällig ihn dahin zu begleiten.

Als sie von der Schiffstreppe, wo man sich getrennt hatte, wieder zurückfuhren, sagte Jack: „das ist ein verdammt prächtiges Schiff, diese Brasilia. Ich habe Grund zu vermuthen, daß, wenn ich und mein Bruder uns in Portugal befänden, keine solche Fregatte von hier aus abgeschickt würde, um uns zu holen. Und wir sind doch auch nicht hinter dem Zaune geboren.“

„Aber seid Ihr die Neffen eines Erzbischofs?“ fragte Raleigh. „Es wäre möglich, doch bekannt ist mir nichts von diesem Umstand. Vornehm müssen die Schlingel allerdings sein, derentwillen man ein solches Fahrzeug in See schickt, viel indessen mag auch auf Rechnung der Corsaren kommen, vor denen man sich in den spanischen und portugiesischen Meeren zu hüten hat. Es schien Gesellschaft an Bord, mir war es, als bemerkte ich Leute auf dem Deck, die eben nicht zur Schiffsmannschaft gehören mögen.“

Raleigh hatte scharfe Augen und richtig gesehen. Am Bord der Brasilia befand sich eine Schaar junger Leute, Jugendgespielen der Noranha's, welche, entweder im Land- oder Seedienst, oder noch im Collegio das

Nobres zu Lissabon, die Erlaubniß nachgesucht und erhalten hatten, die Fahrt nach England an Bord der Fregatte mitmachen zu dürfen, wobei sie keinen anderen Zweck hatten, als den, einer willkommnen Zerstreuung und einer ergötzlichen Reise. Zugleich aber erwieß man durch die Bitte um solche Erlaubniß dem vielgeltenden und mächtigen Oheim der einzuholenden Brüder eine Höflichkeit, wodurch dieser selbst sich geschmeichelt fühlte, und die sehr gnädig aufgenommen ward. So kam es, daß Senhor Belchior Correa da Frama auf seiner Reise nach Portsmouth der heiteren Gesellschaft von sechs bis acht jungen Edelleuten genoß, welche Söhne der ersten Häuser des Reiches waren. Sie verschmähten jedoch den Fuß auf englische Erde zu setzen, da ihre Anwesenheit an Bord den Brüdern eine Ueberraschung bereiten sollte, und der Secretair hatte deshalb mit heiligen Eiden Verschwiegenheit angeloben müssen. Es läßt sich vermuthen, daß er sie hielt, denn die Ueberraschung der Brüder gelang auf das Vollkommenste. Sie kamen am Morgen, nach der Einschiffung des größten Theils ihrer Leute, mit dem Commodore, der die Fregatte befehligte, dem Secretair und einem Kammerdiener am sogenannten Hafenhaus an, dem Ort,

wo Abreisende die Boote zu besteigen pflegen, welche sie an die Schiffe bringen. Ein Admiral des Platzes wollte ihnen das Ehrengeleit geben, und unter der gemauerten Terrasse dieses Hauses lag dessen Boot mit zwölf rudernden Matrosen und einigen Midshipmen bemannt, unter denen ein neugieriges und etwas schelmisches Antlitz, entweder Wim, Jack oder Ralaigh angehörte. Dieses Antlitz mit sehr hellen Augen musterte die einsteigenden Reisenden genau, und der Ausdruck von Zufriedenheit, ja, von ehrerbietigem Erstaunen, den es bei dieser Musterung annahm, war vielleicht äußerst schmeichelhaft für die Grandensöhne. Eines geringen Beifalls von Seiten des gestrengen Herrn Raleigh, denn daß er sich im Admiralboot befand, ist nicht länger zu verhehlen — erfreute sich ein junger, sehr geputzter Mann, welcher ein mit Gold beschlagenes Kästchen von Ebenholz unter dem Arme trug, und mit wenig verhüllter Selbstgefälligkeit eine ziemlich wichtige Miene annahm. Er hielt sich dicht zu den Reisenden, obgleich er augenscheinlich eine dienende Person war, und duftete nach Wohlgerüchen. Seine Füße steckten in seidenen Strümpfen, und eine fast überflüsssge Menge zierlicher Schleifen schmückte sein französisches Kleid.

Ich will ein Meerschwein werden, dachte der Midshipman, wenn das nicht eine der Plagen meines ehrlichen Deutschen, der in zwölf Schlachten gefochten hat, ist, der Pariser Kämmerling, Monsieur Jean, und, o! daß der Himmel es fügte, daß ich ihm noch eine Ehre anthun könnte! Monsieur Jean war es in der That, und er hatte während der kurzen Fahrt nach dem Schiffe manches zu erdulden. Nie stand er auf dem rechten Platz im Boot, er mochte Posto gefaßt haben, wo er wollte, stets kam ein verwünschter blonder Bursch von achtzehn Jahren, mit dem Schiffsdegen an der Hüfte und der englischen Schärpe um die Brust, und drängte ihn da weg oder sagte ihm höflich, daß er im Wege sei und sich wo anders hinbegeben möchte. Kaum aber war er da, wo Jener ihn mit der Hand hinwieß, als er auch hier wieder fort mußte. Er konnte bei der Ankunft an der Schiffstreppe der Brasilia rühmen, daß er auf allen Bänken des Admiralbootes gesessen und von seinem Verfolger getrieben, gewissermaßen die vollständige Runde in demselben gemacht hatte. Froh, aus diesem verwünschten Boote zu kommen, drängte sich Monsieur Jean vor, sobald dasselbe mit seinem Kiel die niedergelassene Schiffstreppe berührte. Aber eine

kräftige Hand hielt ihn am Rock fest, und der große Blonde bat ihn in gebrochnem Französisch, wobei er ihn Monseigneur nannte, doch zu erlauben, daß die Herrn zuerst ausstiegen. Diese verabschiedeten sich so eben vom Admiral, und während der Zeit sah sich Monsieur Jean, durch Haufen von Matrosen und anderen Gruppen, wie auf Verabredung, so weit in den Hintergrund des Bootes gedrängt, daß Jene sich bereits auf den obersten Stufen der Schiffstreppe befanden, als er noch weit von der untersten entfernt war. Jetzt fing die Sache an, dem Franzmann bedenklich zu werden; er drängte sich mit Gewalt nach vorn, er stieß um sich, er sprang über Hindernisse und erhob Geschrei, da er zu seinem Schrecken fühlte, daß das Boot sich wieder in Bewegung zu setzen anfing.

„Ho! Hoya!" riefen die Ruderer und Midshipmen, „vite! vite Franzmann! Wer wird so langsam sein! Denkst du, wir bleiben hier ewig liegen. Beeile dich, oder du mußt wieder mit nach der Stadt." —

„Was macht ihr?" sagte der Admiral. „Das Boot stößt ab und wir haben noch einen Passagier an Bord. Raleigh, laßt noch einmal anlegen."

„Zu Befehl, Herr Admiral. So, nun," sagte Raleigh, „jetzt spring, Franzose, es ist nah genug."

Monsieur Jean maß mit besorgten Augen die Entfernung vom Bord des Bootes, auf welchem er stand, bis zur Treppe und sah dann den Seekadetten, der ihn zum Sprung aufforderte, mit einer Art von Flehensblick an, aber dessen Antlitz zeigte keine Spur von Erbarmen, und der Raum zwischen Treppe und Boot wuchs auf Schrecken erregende Weise. Es blieb dem Bedrängten keine Wahl, als den Augenblick zu benutzen und zu springen. Er sprang, aber indem er ansetzte machte Raleigh eine Bewegung, die seine Schwungkraft gelähmt haben mußte, denn er erreichte die Treppe nicht; ein Schrei, ein Plump, ein Aufrauschen des Wassers ließ sich hören, der Franzmann mit sammt seiner Schatulle verschwand im Ocean.

„Aber zum Henker," sagte der Admiral, „was ist das, was macht Ihr, Raleigh?"

„Ich? Nichts in der Welt. Aber wenn Ew. Herrlichkeit nach dem Franzosen fragt, so habe ich die Ehre zu melden, daß derselbe soeben ins Wasser gesprungen ist."

„Man helfe ihm heraus, um Gotteswillen. Es ist sehr zweifelhaft, ob solcher Mensch schwimmt."

Mit einem Satze war der flinke Raleigh über Bord, und ebenso schnell hatte er mit der einen Hand das Haupthaar des Verunglückten und mit der andern die Schatulle gefaßt, die sich noch auf der Oberfläche befand, aber soeben im Sinken begriffen war. Er riß den vor Schrecken bleichen und halbtodten Franzosen zu sich empor, umschlang ihn mit den Armen und — Meister im Schwimmen, arbeitete er sich mit ihm nach der Schiffstreppe hin. Unterweges aber hatte der arme Kämmerling noch das Meiste zu leiden. Raleigh zwickte und kniff ihn auf die unbarmherzigste Weise, um ihn dadurch wieder zum Bewußtsein zu bringen. Solches gelang vollkommen; er beurkundete es durch ein furchtbares Geschrei und dadurch, daß er seinen boshaften Retter mit Augen anstarrte, die von dem höchsten Grad des Entsetzens zeugten.

Da neigte Raleigh seinen Mund zu seinem Ohr und sprach in so gutem Französisch, als es ihm möglich war, hinein: „Du irrst gar nicht, verdammter Stutzer, wenn du mich für die Ursache dieses Streiches hältst. Ja, starre mich nur an, ich bin Schuld, daß du hier im Wasser liegst. Und jetzt will ich dir noch eine Lection geben. Merk auf, hörst du! Werde bescheid-

ner, zurückhaltender, höflicher, ganz besonders gegen den deutschen Stallmeister, der ein Ehrenmann ist — versprichst du es?"

Der Franzose schüttelte leise das erbleichte Haupt, ohne etwas auf diese Ermahnungen zu erwiedern.

„Gleich antworte mit Ja, oder ich bekomme einen Krampf und lasse dich fallen. Das Meer hat hier keinen Grund."

„**Oui! Oui! Oui!**" rief der Franzose jetzt überlaut — „**je le promet sur ma parole d'honneur..** —"

„So, ah, da sind wir an der Treppe. Fasse Fuß, Freund, vergiß dein Versprechen nicht, und nun **farewell.**"

Der Franzmann auf der untern Stufe der Treppe stehend, wo Raleigh auch die Schatulle niedergesetzt hatte, prustete und schüttelte sich unter schallendem Gelächter der Matrosen, sowohl des englischen Bootes als der Brasilia, während der Midshipman, seiner Bürde entledigt und mit der Leichtigkeit und Schnelligkeit eines Fisches schwimmend, jenes sogleich wieder erreichte und dem Admiral in ehrerbietigster Haltung meldete, daß der Verunglückte gerettet sei. Dieser ganze Vorgang war das Werk weniger Augenblicke.

Bald darauf donnerten Kanonen, und die Brasilia setzte sich in Bewegung. Stolz wie ein königlicher Schwan zog sie mit schwellenden Segeln durch den Kanal hin, den Nadeln zu, welche wie die Zähne eines ungeheuren Hai's aus dem Meere ragen. Die Forts des Hafens erwiederten die Abschiedssalven des portugiesischen Kriegsschiffes, und ebenso alle übrigen Schiffe fremder Nationen im Hafen, welche der Flagge des Absegelnden einen solchen Ausdruck der Beachtung schuldig zu sein glaubten. Der Commodore stellte während dem auf dem Deck des Sternes den Brüdern diejenigen von seinen Officieren vor, die sie, während ihres Aufenthaltes in Portsmouth nicht kennen gelernt hatten, und eben waren die Nadeln passirt, Tom Linson, der Lootse von Cowes hatte das Schiff verlassen und man befand sich nun außerhalb dem Hafen, in See, als ein äußerst reges Leben von der Mündung der Kajütentreppe her, sich vernehmen ließ. Die jungen Fidalgo's stürmten unter Freudengeschrei herauf und umringten jubelnd die früheren Genossen, von denen sie Jahrelang getrennt gewesen waren, und welche durch ihre plötzliche Erscheinung in das größte und angenehmste Erstaunen versetzt wurden. „Noranha! Arma=

mar!" hieß es von allen Seiten unter Umarmung oder Händedruck, je nach dem näheren oder entfernteren Verhältniß, in welchem der Begrüßende zu den Brüdern gestanden hatte, die nicht so leicht einen Jeden von der frohen Schaar, welche sie umringte, wiedererkannte, denn in dem glücklichen Alter, worin sich die Meisten befanden, ändert ein Zeitraum von vier Jahren bedeutend. Der Knabe wird in demselben zum Jüngling, der Jüngling zum Mann. Indessen fand sowohl Don Carlos als Don Ruy hier Altersgenossen, ja es waren unter den Versammelten sogar zwei Knaben von vielleicht zwölf und vierzehn Jahren, welche von den Neffen des Erzbischofs mit etwas unsicherem Blick betrachtet wurden, weil sie sich ihrer nicht erinnern konnten und nach ihrem Namen nicht fragen mochten. Beide Knaben waren reich gekleidet, und wenn der Jüngere ein wenig bleich und schüchtern um sich schaute, so war dagegen der Ältere blühend und von ausnehmender Schönheit. Die Kälte oder geringere Beachtung, mit der sie von Seiten Noranha's und seines Bruders empfangen worden waren, mochte ihnen nicht entgangen sein; doch ertrugen sie dieselbe mit lobenswerther Bescheidenheit, und erst ganz spät, nachdem die fröhliche Unordnung der Ueberraschung

vorüber und mehr Ruhe eingetreten war, näherte sich der Aelteste von den Knaben, seinen Gefährten an der Hand, Don Carlos von Noranha, und Beide ließen sich vor ihm auf ein Knie nieder. „Edler Herr,“ sagte der Aeltere, der den Sprecher machte, „laßt einen Blick der Huld auf ein paar arme Rapazo's fallen, die durch ihr kindisches Alter freilich noch ausgeschlossen sind von der Ehre Eurer Gesellschaft, aber wir konnten dem Reiz dieser kleinen Lustfahrt nicht widerstehen und rechneten auf Euere und Don Ruy's Nachsicht und Güte.“

„Steh auf, schöner Knabe,“ entgegnete Don Carlos auf diese Anrede . . „aber ich weiß in der That nicht . . . da ich Lissabon verließ, waret Ihr wohl noch in den Händen der Wärterinnen?“

„Wohl möglich, Senhor,“ erwiederte der Sprecher erröthend, indem er sich mit seinem Gefährten erhob, „aber Ihr wißt unsre Namen nicht. Dort der Herzog von Caminha wird vielleicht die Güte haben, sie Euch zu nennen.“

„Ja, diese Namen,“ sagte lächelnd ein junger Mann in Carlos Alter, der sich auf dessen Schulter stützte, „diese Namen sind jedenfalls bedeutender und

größer als ihre Träger, die wir hier vor uns sehen. Es sind die Herzöge von Aveyro und Braganza."

„Dank, Caminha, wir küssen Euch die Hand."

Die Nennung ihrer Namen, vorzüglich des Letzteren, welcher fast der Edelste in Portugal war, und für jedes lusitanische Ohr einen guten Klang hatte, wirkte vortheilhaft für die Knaben, und sie wurden durch die herzlichste, fast ehrerbietige Begrüßung von Seiten der Brüder, durch Liebkosungen und jene Beachtung, welche Knaben oder Halb=Erwachsenen, wenn sie ihnen von Aelteren gewidmet wird, so wohl thut, reichlich für das Uebersehen entschädigt, das sie anfänglich erfahren hatten.

Auf seinen Schooß nahm Don Carlos von Noranha den jungen Braganza, und richtete, indem er seine Wangen streichelte und mit seinem Lockenhaar spielte, tausend Fragen an ihn. „Jetzt kenne ich Euch wohl, Don Theodosio," sagte er, „ich war in Euerer schönen Quinta von Villa Viciosa und sah Euch dort, freilich noch als kleinen Knaben. Ihr waret damals neun oder zehn, ich ein Bursche von sechzehn Jahren, und solche pflegen nicht zu höflich gegen Kinder zu sein. Aber wie befindet sich Euer edler Vater und

Euere fromme Mutter? Lebt Euere Urgroßmutter noch, die Infantin Donna Catharina, welche einst dem Thron unserer alten Könige so nahe stand?"

„Sie lebt," antwortete der Knabe, „und wird bald ihr achtzigstes Jahr erreichen. Der Vater befindet sich auf der Reise durch die Provinzen, um die Seehäfen zu inspiciren, und die Mutter thut was sie immer gethan hat, den Armen wohl."

„Sie kann es, Don Theodosio, bei dem großen Besitzthum Eueres Vaters —"

„Euer Großvater," nahm hier Armamar das Wort, „ist der Herzog von Medina-Sidonia, ich sah ihn oft zu Madrid und er fragte mich viel nach Euch."

„Nach mir aber fragt Niemand," sagte lachend der junge Aveyro — „das macht, weil ich Waise und der Morgado meines Hauses bin. Nun, es hat auch sein Gutes, man wird weniger verzärtelt."

Muntere Reden und Scherz wechselten mit ersteren in der Unterhaltung der Jünglinge, an welcher bald auch der Secretär, der Commodore, seine Officiere und Aspiranten, die Gelehrten von Salamanka, der Begleiter des jungen Theodosio, ein Jesuit, Namens Fernandez,

und der deutsche Stallmeister, dem die Gunst des Don Carlos den Zutritt zu der Gesellschaft vergönnte, Theil nahmen. Es muß aber bemerkt werden, daß er nicht lange im Stande war, diese Gunst zu benutzen, sondern gleich in den ersten Stunden von dem Seeübel erschrecklich belästigt ward. Armamar verlangte sein Fernrohr, um nach einem sich am Horizont zeigenden Segel zu sehen, es ward ihm von Monsieur Jean dargereicht, der umgekleidet von neuer Anmuth duftete und strahlte. „Sieh da, Jean," sagte sein junger Gebieter, „bist du getrocknet? Immer rieth ich dir ein Seebad zu nehmen, aber du wähltest bei der heiligen Jungfrau! nicht die rechte Stunde dazu." Alles lachte und richtete Fragen an den Kämmerling, welche Bezug auf sein vorhin erlebtes Unglück hatten. Herr Matthias hielt sich den Bauch und lachte trotz den ersten Anwandlungen von Krankheit mit einer Herzlichkeit, die den Franzosen vorzüglich verdroß. Gern hätte er dem deutschen Bären eine Grobheit gesagt, aber die Anwesenheit seines Herrn, vielleicht auch ein wenig das im Wasser geleistete Versprechen auf sein Ehrenwort, hielt ihn in Schranken. „In der That," fuhr Ruy fort, „für so ungeschickt und unbeholfen hätte ich dich kaum gehalten,

und nicht genug zu preisen ist die Großmuth des jungen englischen Seemanns, der uns Allen zuvorkam und dich, schwerfälligen Burschen, vom Ertrinken rettete."

Monsieur Jean murmelte etwas Unverständliches, wobei seine Lippen sich wie zu einer Leidensmiene verzogen.

„Ich will hoffen, daß du ihm gebührend gedankt hast, obgleich er mehr zu reden schien, als du. Was sagte er denn?"

„O nichts, gnädiger Herr — nicht das Geringste von Bedeutung."

„Er war dein Engel, Franzose," hieß es jetzt von allen Seiten, Monsieur Jean aber biß die Lippen zusammen und sagte vor sich hin: „ein schöner Engel, das! Mich hat er am Haar gerauft und gekniffen wie der Teufel. Der Himmel bewahre mich auf meiner ferneren Lebensbahn vor solchen Engeln."

Bald hatte die Fregatte Brasilia den biscayischen Golf erreicht, und das Leiden einiger Seekranken ausgenommen, war der Zustand am Bord ein fortwährend festlicher. Spiele, Unterhaltungen, körperliche Uebungen auf dem Verdeck, und wohlbesetzte Tafeln, wechselten in heiterer Reihenfolge miteinander ab. Oft ertönte

auch Musik, denn es fanden sich Mandolinen in der Kajüte, und mehr als Einer der jungen Herrn verstand dieses Instrument zu spielen, und hatte dazu eine angenehme Stimme, mit welcher er die Modinha's *) lissabonischer Nächte ertönen ließ. Eines Abends aber saßen sie in engerem Kreise beisammen in der Kajüte; die Baccalaureen und der Jesuit disputirten in der ihrigen; der Commodore und Senhor Correa waren zur Ruhe gegangen, die Diener fortgeschickt und die Jünglinge unter sich. Da kam der Vorschlag auf, daß Jeder etwas aus seinem Leben erzählen solle, und nachdem derselbe einstimmig angenommen worden war, traf die Reihe zu beginnen den, welcher überhaupt der Erste, wenigstens der Geltendste im Kreise zu sein schien, Don Carlos von Noranha.

---

*) Spanische und portugiesische Liebeslieder, wie sie bei den Serenaden gesungen werden.

Viertes Kapitel.

Er besann sich kurze Zeit und hob dann an: „Zur See, meine Freunde, thut man ganz wohl, einander die Stunden durch Erzählungen zu verkürzen, und Bilder des vielgestaltigen Lebens, jenseit der Küsten hierher, in die große Einsamkeit, die uns umfluthet, zu rufen. Denn wie der Krystall, durch welchen ein Sonnenstrahl fällt, schöne Farben von sich leuchtet, so wird die dunkelgrüne Woge des Meeres, von unsern Erinnerungen berührt, zum prismatischen Spiegel, der das Land im Schimmer holdseligen Glanzes erscheinen läßt. Aber nicht von mir erwartet, wie Ihr es vielleicht thut, Bilder der Schönheit, der Freude, der Liebe. Nicht daß ich unempfänglich wäre für diese drei göttlichen Elemente des Lebens — ich habe sie geathmet! ich huldige ihnen noch — ich könnte Euch erzählen von mancher schönen Frau, in deren Augen ich nicht ungestraft blickte, von manchem reizenden

Mädchen, das auch mir freundlich gesinnt war — von Einer könnte ich Euch erzählen, die in dem Lande lebt, das wir soeben verließen, einer Jungfrau, schön wie ich noch Keine sah, blendend von jenem nördlichen Reiz, der nur der Lilie zu vergleichen ist, die auf den Hochebenen unserer Gebirge blüht, mit Zügen voll Seele und Adel und blauen Augen, aus denen der Himmel blickt — doch, was sage ich? — wohin verirre ich mich bei dem Andenken an die holdeste Tochter Großbritanniens? Es trete zurück und mache einem andern Platz, das nicht minder würdig und edel, wenn auch nicht von gleicher Schönheit ist. Ihr wißt, daß ich auf meinen Reisen nach dem prachtvollen Venetia kam. Die Edlen dieses Freistaates, der große Reiche beherrscht, und selbst der Doge, bezeigten mir Gastfreundschaft, obwohl sie dem portugiesischen Namen im Ganzen nicht hold waren, doch aus einem Grunde, der nur ehrenvoll für uns ist. Sie behaupten nämlich, und zwar nicht mit Unrecht, daß, seit wir den Seeweg nach Ostindien gefunden, ihr ganzer Handel dahin über Aegypten vernichtet worden sei, und machten mir oft scherzhafte Vorwürfe über diesen seiner Natur nach sehr ernsten Gegenstand, denn in der That ist seit

jener großen Entdeckung unserer Seefahrer, Glück, Wohlstand und Größe der hohen Venetia im merkbaren Rückschritt, nur daß, indem wir dies sehen, wir den eigenen Rückschritt zu beweinen haben. Verschieden sind die Uebel, an denen Staaten und Reiche kranken und ihrem Verfall entgegen gehn, aber das Schlimmste dieser Uebel ist unzweifelhaft fremde Knechtschaft. Ich weiß nicht, ob Ihr mich versteht, meine Freunde?"

Die Zuhörer Noranha's erwiederten nichts, sondern schlugen die Augen wie im Bewußtsein einer Schuld zu Boden; selbst die Knaben errötheten; am unbefangensten blickte Don Ruy darein, indem er mit einem kleinen englischen Wasserhund spielte, von denen sich mehrere an Bord befanden.

„Oft war ich," fuhr Don Carlos nach einigem Stillschweigen fort, „im Palast des Procurators Barbaro auf der Giudecca-Insel. Eines Tages war in den Barbarnischen Gärten große und glänzende Gesellschaft. Auf Terrassen von weißem Marmor, die in den Meerkanal hinabsteigen, zwischen Gängen und Lauben von Orangen- und Tropenbäumen lustwandelten Damen und Cavaliere, Pagen reichten Erfrischungen, und die Versammlung hatte jenes eigenthümliche Ele-

ment von Grazie und Pracht, wie es nur in Venedig zu finden ist. Plötzlich sah sie sich um zwei Individuen vermehrt, die einen grellen Gegensatz dazu bildeten. Es waren Greise in unscheinbarer Mönchstracht und von hohem Alter, welche die Stufen der Terrasse mühsam erstiegen. Sie waren auf dem Kanal, unter derselben vorübergefahren, man hatte sie erkannt, dem Führer ihrer Gondel zu halten gewinkt, und sie eingeladen näher zu kommen, um beschenkt zu werden. „Die ewigen Väter," hieß es in der Gesellschaft, „sind da, die ewigen Väter von St. Onophrio," erläuterte mir die schöne Tochter Barbaro's mit zugleich lächelnder und mitleidiger Miene, indem sie die Hand wie zum Empfang eines Almosens für dieselben nach mir ausstreckte. Ich legte ein Goldstück hinein, indem ich sie küßte. Jedermann beschenkte nun die Alten, die an Stäben wandelnd, wie die bleiche aus dem Grabe gestiegene Vergangenheit zu schauen waren. — Der Eine leitete und stützte den Andern, dessen hohe, ernste, fast feierliche Gestalt ungebeugt ging, während er blind oder doch nur von schwachem Sehvermögen zu sein schien. Man brachte eine Harfe herbei, Jener ergriff sie, nnd nachdem er seinen Gefährten an den Stamm eines

Baumes gelehnt hatte, fing er an mit seiner zitternden und entfleischten Hand durch die goldnen Saiten zu irren. Man liebt in Italien die Musik so sehr, daß man sie selbst von alten Bettlern zu hören nicht verschmäht. — Auch um diesen Greis drängte man sich, als er nach einigem Präludiren seine Stimme zum Gesang erhob. Sie mochte einst kräftig, voll und schön gewesen sein, jetzt war sie schwankend und bebend, doch nicht ohne Anklang und Spuren früherer Vollkommenheiten. Er sang Stanzen des Ariosto, wie Signora Cornelia Barbaro mir erklärte; ich fragte sie, warum sie diese Greise die ewigen Väter genannt habe. Das Volk nenne sie so, war die Antwort, ihrer scheinbaren Unsterblichkeit wegen. Sie würden nur selten gesehen, jedoch schon seit dem Gedenken mehrerer Generationen. Früher, sagte man, seien sie Staatsgefangene gewesen, und wären es vielleicht noch, nur in gemilderter Weise, indem durch das hohe Alter oder durch andere Zeitumstände ihre Fährlichkeit für den Staat vermuthlich aufgehört habe. Hierüber, fügte Signora Cornelia hinzu, werde ihr Vater mir bessere Auskunft ertheilen können, im Fall ich sie wünsche. Ich hatte nur wenig Verlangen danach, und würde

vielleicht die Musik der „ewigen Väter" über Schönerem, das mir näher lag, bald nicht mehr beachtet haben, wenn nicht plötzlich ganz eigene Töne mein Ohr berührt hätten. Jener schwieg; der unter dem Baum stehende Blinde hatte seine Stimme erhoben und es waren vaterländische Laute, portugiesische Worte, welche er unter Begleitung der Harfe, die der Andere zu spielen fortfuhr, sang. — Deutlich unterschied und verstand ich sie, so wenig ich Anfangs meinen Sinnen traute, Strophen unsres unsterblichen Camoens waren es, aus dem dritten Gesang der Louisade, das Leiden der schönen Ines, die Erscheinung Adamastro's und Joao de Castro's Sieg und Fall, was der Alte mit einer Stimme sang, die wunderbar und mächtig wirkte. Gelächter und heiteres Geschwätz verstummte, und obwohl unter den Versammelten nur Wenige sein mochten, die den Inhalt des Gesanges verstanden, so schien doch Jeder davon ergriffen, und mit Theilnahme, ja mit Spannung dem prächtigen Wohllaut zu lauschen, der der bleichen Lippe des Greises entquoll, wie ein krystallener Bergstrom dem Felsen. Seine erloschenen Augen schienen sich dabei von Neuem zu öffnen und zu glühen; das Haar, welches dürftig und weiß, wie der Schnee

auf unsern Hochgebirgen, seinen Scheitel umfloß, wehte leise vom Abendwinde gehoben; er sah aus wie ein sterbender Minstrel, der sein Schwanenlied singt. Als er geendet hatte, fühlte ich mich tief gerührt, und nur meiner Empfindung gehorchend, mache ich mir Bahn zu ihm durch den Kreis derer, die ihn in ehrerbietigem Schweigen umgaben, und ergriff seine Hand. „Würdiger Vater," redete ich ihn in der Sprache unsers Landes an, „ich bin erstaunt und hingerissen zugleich von Euerem Gesang. Ihr habt meine Seele tief bewegt durch das Schönste unserer vaterländischen Lieder. Nehmt dafür diese Börse, und sagt ob ich im Stande bin Euch noch in anderer Weise zu dienen. Daß wir Landsleute seien, glaube ich annehmen zu dürfen."

Hatte die Stimme des Alten einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, so schien derjenige nicht geringer zu sein, den meine Worte hervorbrachten. Er faßte mit Heftigkeit nach meinen Händen, betastete sie und ließ dann die Seinige, welche kalt und weiß wie Marmor war, über mein Antlitz gleiten. „Du bist ein Jüngling," sagte er dann, „wie ist dein Name?"

Ich nannte ihm denselben.

Er wiederholte ihn öfters, als besinne er sich auf

etwas seinem Gedächtniß Entferntes. „Noranha," fuhr er fort, „deine Familie ist mir nicht unbekannt, unter meinem afrikanischen Heere dienten Mehrere deines Namens. Einer fiel in der Schlacht von Alkassar — nicht lange vor dem Fall seines Königs. Du wunderst dich, daß ich die Strophen des Camoens singe? Wundre dich nicht darüber. Wie sollte ich sie nicht kennen und lieben? Der Dichter schrieb sie für mich und widmete sie mir."

„Dir?" fragte ich mit wachsendem Erstaunen.

Der Greis erwiederte nichts, sondern neigte nur leise das Haupt, wobei ein Seufzer seine Brust schwellte. Jetzt erhob sich Geflüster im Kreis um uns her. Sein alter Wahnsinn kommt wieder, hieß es — weil er Sebastian heißt oder zu heißen glaubt, hält er sich für den König von Portugal — für denselben, der in Afrika blieb vor mehr als funfzig Jahren. „Gute Nacht Don Sebastiao," wurden einige scherzende Stimmen wie im Hohne laut.

Der alte Blinde neigte noch einmal sein Haupt, wie zur Erwiederung dieses verabschiedenden Grußes, und suchte dann ängstlich nach dem Arm seines Führers, den er nicht sobald erfaßt hatte, als er von ihm

geleitet davon schritt, gleichsam als wolle er eine zweite Weisung sich zu entfernen vermeiden. — Beide gingen nicht ohne Mühe und Anstrengung die Stufen der Terrasse wieder hinab, ohne daß Jemand sie zurückgehalten hätte, bestiegen ihre Gondel und ruderten der Stadt zu; mein Geld hatte der Alte nicht genommen; ich hielt es noch in der Hand.

Eine Erscheinung drängt die Andere in dem lebensvollen Venedig; der Eindruck den der blinde, und wie verlautete, wahnsinnige Greis auf mich gemacht hatte, verflüchtigte sich, und ich dachte kaum noch seiner und seines Begleiters, als etwa acht Tage nach dem Fest im Garten der Giudecca, eines Morgens der Procurator Barbaro bei mir eintrat. „Graf," sagte er nach den ersten Begrüßungen, „ich komme mit einem seltsamen Antrag. Erinnern Sie sich der beiden Greise noch, die neulich in meinem Garten Musik machten, und wovon der Eine Lieder in ausländischer Sprache sang, welche die Portugiesische war? Es hat eine eigene Bewandtniß mit diesem Alten. Sie werden besser als ich von den Ereignissen in Ihrem Vaterlande, nach der Niederlage des unglücklichen Königs Don Sebastian in Afrika, unterrichtet sein und auch von den Aben-

teurern gehört haben, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten unter dem angemaßten Namen des Gefallenen auftraten und Portugals Ruhe zu stören suchten."

„Ich hörte davon, Herr Procurator," war meine Antwort, „man zählt ihrer drei bis vier; Betrüger, die ihren verdienten Lohn auf den Blutgerüsten oder in den Kerkern empfingen. — Doch ist schon geraume Zeit über den letzten Versuch dieser Art hingegangen."

„Vierzig Jahre," fuhr Barbaro fort. Damals war es, als ein Mann hier in Venedig erschien, der sich dem Senat als der auf dem Schlachtfeld gefallene und todtgewähnte König Sebastian von Portugal vorstellte. Er war nicht allein, Portugiesen waren mit ihm, die ihn erkannt haben wollten und für die Richtigkeit seiner Aussage bürgten. Er und seine Begleiter wurden vom Gebiet der Republik verwiesen, und als er unlängst darauf doch zurückkehrte, ward Einkerkerung sein Loos. Man nahm verschiedene Verhöre mit ihm vor, aber seine Aussagen sollen sich stets gleich geblieben und immer von der Art gewesen sein, daß es unmöglich war, ihn seiner Betrügerei zu überführen. Sein Ruf verbreitete sich vielmehr nach allen

Seiten, und die damalige Herzogin von Parma, eine Infantin von Portugal und Muhme Sebastians, kam selbst nach Venedig, um den Abenteurer zu sehen."

Hier stockte der Procurator. „Nun," fragte ich, „und was war die Folge dieses Besuches von König Don Manuel's Tochter?"

„Graf..." fuhr Jener fort, „erwägen Sie, daß ich Ihnen nur geschichtlich-unleugbares und in den Protokollen der Procuration Begründetes erzähle. Die Herzogin von Parma erkannte ihn als ihren Vetter, den König, und überhäufte ihn mit Liebkosungen. Sein Anhang wuchs, vermuthlich zum großen Mißvergnügen der spanischen Gesandtschaft. Die Herzogin unternahm selbst eine Reise nach Portugal, in den Angelegenheiten ihres vermeintlichen Vetters, aber sie kehrte mit gänzlich veränderten Gesinnungen von dort nach Parma zurück. Hatte dem Abenteurer, der damals ein schöner Mann gewesen sein soll, das Glück auf kurze Zeit gelächelt, so verließ es ihn jetzt wieder, und er war nahe daran, vom Senat der durchlauchtigsten Republik zum Tode verurtheilt zu werden. Doch ward in Ermangelung überführter Schuld das Todesurtheil in eine zweite Verbannung verwandelt. Der

Betrüger wandte sich nach den toskanischen Staaten, wurde aber hier wieder gefangen genommen und an Spanien ausgeliefert. Er verschwand, und man glaubte an seine heimliche Hinrichtung in einer Festung von Neapel oder Castilien, als er plötzlich, wenige Jahre darnach, wieder in der Marcuskirche gesehen ward. Woher er kam, aus welchem Land oder welchem Kerker, und welches Schiff ihn gebracht hatte, ist unbekannt geblieben, da er es nie gesagt hat, und überhaupt wenig mehr redete. Er ward vor den Senat gebracht, den er fußfällig anflehte, ihm eine Freistatt, wenn auch nur einen Kerker zu gönnen. Der Letztere ward ihm lange Jahre hindurch gewährt; ein Senat, ein Doge erbte den Gefangenen vom Andern. Die Welt vergaß ihn und seine Ansprüche, seinen Namen sogar; der Thron von Spanien befestigte sich ruhig in Portugal, und wechselte seit König Philipp schon zum dritten Male seinen Inhaber; der Alte lebt noch. Schon seit zehn Jahren entließ man ihn aus dem Kerker und übergab ihn den Vätern von St. Onophrio zur Pflege. In ihrem Kloster lebt er, und es geschieht zuweilen, daß er von einem der ältesten Mönche begleitet, in der Marcuskirche oder auf einem der Kanäle gesehen wird.

Kinder und mit ihnen das Volk, nennen sie daher die „ewigen Väter,“ und Sie machten ihre Bekanntschaft in meinem Garten.“

Ich fühlte mich von dieser Erläuterung des Senatoren seltsam angeregt, und die Gestalt des blinden Sängers in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit trat wieder vor meine Seele. Sein Gesang, die räthselhaften Worte die er zu mir sprach, die Aeußerung Einiger aus der Gesellschaft, daß er wahnsinnig sei und sich für den König Sebastian halte, hätten meine Aufmerksamkeit, mein Nachdenken in einem stärkeren Grade erregen sollen, als es der Fall gewesen war. Aber der Name Sebastian ist schon lange verklungen, gehört schon seit so lange der Vergangenheit an. Und dann, welche Theilnahme von meiner Seite mochte ein Wahnsinniger oder Betrüger in Anspruch nehmen, der keine andere Beziehung zu mir geltend machen konnte, als daß er portugiesisch sang und zu mir redete, eine Geschicklichkeit, die jeder andere Abenteurer sich aneignen mochte! Dennoch verlangte er, wie der Procurator mir nun weiter eröffnete, meinen Besuch im Kloster. Er sei krank, hatte er ihm durch den alten Mönch, seinen Freund, wissen lassen, und wahrscheinlich sei es

daß seine letzte Stunde nahe. Wenn daher der junge Portugiese, den er im Garten Barbaro's angetroffen, noch in Venedig weile, so möge man diesen von seinem Zustand benachrichtigen und ihn bitten, an sein Krankenlager zu kommen. Als heimathloser blinder Bettler flehe er um diese Gunst; als achtzigjähriger Greis erwarte er sie von dem Jüngling, als dessen König gebiete er ihm zu erscheinen. Lachend über den letzteren Satz, und ihn im Stillen bekämpfend, folgte ich auf Zureden des Procurators demselben in seine Gondel, die mit dem alten Mönch unten an den Stufen des Hauses wartete, das ich bewohnte. Wir fuhren nach dem Kloster in der Gegend des Arsenals. Durch viele Gänge führte man uns in einen abgelegenen Theil des weitläuftigen Gebäudes, den der ehemalige Staatsgefangene bewohnte, und trafen diesen in einer mittelgroßen Zelle, mit einer Kutte wie die übrigen Patres bekleidet, in einem Armstuhl sitzend. Die großen, weißen Hände ruhten auf dessen Lehnen, das Haupt war seitwärts auf eine der Schultern geneigt. Wie er so da saß, glich er einer Statue von Marmor. Das Geräusch unserer Ankunft mußte jedoch seinen Sinnen bemerkbar werden; er bewegte die Lippen und fragte, wer nahe? Man

sagte es ihm. Nie werde ich das Lächeln vergessen, das bei dieser Nachricht über seine Züge schwebte. Aus der Erstarrung des Todes, der dieselben bereits verfallen zu sein schienen, gingen sie noch einmal zum Leben über, und es waren dessen schönste Empfindungen: Freude, Wohlwollen, Glanz, Huld, ja, ich muß es sagen: der Abglanz von Gnade, der sie verklärte. Man ließ mich zu ihm treten, er nannte meinen Namen, faßte meine Hand und führte dieselbe an seine Brust, an seine Augen und Wangen. „Mein Sohn," sagte er dann, „du bist es, ich erkenne jetzt deutlich die Nähe desselben Menschen, der neulich im Garten des Procurators zu mir redete. Man hintergeht mich nicht, du bist es. Habe Dank, daß du kamst — daß du meinen Bitten nachgabst, meinem Befehl gehorchtest, denn obgleich ich nicht dein König bin, war ich doch der König deiner Väter."

Hier entzog ich ihm meine Hand, unschlüssig, ob ich eine solche Aeußerung rügen, oder sie als das Wort eines hinfälligen Kranken, eines wahnsinnigen Greises dulden und überhören sollte. Ich wählte das Letztere und fragte nur was er von mir wolle.

„Das werde ich dir eröffnen, sobald der Augen-

blick dazu erscheint," war seine Antwort. „Jetzt laß uns einander verständigen, und zwar kurz und schnell, denn die Zeit drängt. Du glaubst, daß ich dein Landsmann sei?"

„Ich habe keinen Grund Solches zu bezweifeln," entgegnete ich. „Deine Aussprache des Portugiesischen, wenn gleich ein wenig fremdartig klingend, hat Spuren des Accents von Lisboa."

„Wo ich vor zwei und achtzig Jahren geboren wurde, im Palaste von Xàbregas, mein Vater war der Infant Don Johann, meine Mutter eine Tochter des Kaisers . ." athmete der Greis.

„Verzeiht," erwiederte ich ihm — „das kann Jeder von sich behaupten, der irre redet oder täuschen will." —

„Rede ich irre?" fuhr er auf; „welche Anzeichen hast du, junger Mensch, daß ich irre redete, oder nicht Herr meiner Gedanken wäre? Welches Recht ward dir, solches zu vermuthen oder zu behaupten. Beging ich vor deinen Augen eine Handlung, welche die geringste Störung meines Denkvermögens andeutete? Ich bin alt, das ist wahr, sehr alt, aber das Alter allein bedingt keinen Wahnsinn, und glaubst du denselben in meiner Behauptung zu finden, daß ich König Sebastian

sei, so ist solches vielmehr von dir ein Wahn. Auch täuschen will ich nicht; man täuscht nicht mehr an der Pforte des Grabes! Ich stehe an dieser Pforte, und darum war es mir Wunsch und Bedürfniß dich noch einmal zu sprechen. Du sollst, was ich dir jetzt sage, was ich dir in Gegenwart der Männer sage, die außer uns in diesem Gemach sind und Zeugen unserer Unterredung sein mögen, in Portugal deinen und meinen Landsleuten und dereinst deinen Kindern erzählen; ich log nicht — ich täuschte den Senat dieses edlen Freistaates und die Welt nicht — ich bin, für Den ich mich ausgab, der unglücklichste der Könige, Don Sebastian."

„Entsetzlich!" rief ich, „wenn Ihr wahr redetet."

„Wahr," wiederholte er mit starker Stimme, indem er meine Hand drückte, „wahr, wie das Leben deiner Hand und das Dasein dieser Stunde. Die Zeit ist mir gemessen, doch will ich suchen noch meine Beweise zu führen. Höre mir zu, und wo dir ein Zweifel aufstößt, sei dir zu fragen erlaubt, hört auch Ihr, Senator, denn Ihr sollt vor Eurer Versammlung meine letzten Worte bezeugen." Der Greis erwähnte nun verschiedner Mitglieder unserer alten Königsfamilie, die mit Sebastian

erlosch, und wußte Züge von ihnen, die nur einem sehr Eingeweihten bekannt sein konnten; dann ging er auf seinen angeblichen Feldzug nach Afrika über, erzählte von dem Treffen bei Alcassar, von seinem Fall auf dem Schlachtfeld und seiner wunderbaren Errettung durch die Liebe und Hülfe eines mauritanischen Weibes, und endlich auf seine spätern unglücklichen Schicksale. Alles dies war mir und ist keinem Portugiesen gänzlich fremd, doch gestehe ich, daß ich es zum ersten Male so im innern Zusammenhang, so folgerecht, und so bis in die Einzelnheiten genau berichten hörte und zwar mit einer Stimme, deren herzgewinnender Ausdruck jeden Zweifel lähmte und entwaffnete. —

„Mein Vater," sagte ich daher, als der Greis inne hielt, von dem Bilde solcher Schicksale, wie die Erzählten, gerührt, milder als früher, „wie sehr seid Ihr zu beklagen! Ich weiß nicht, soll ich mein Knie vor Euch beugen, oder nicht. Die innere Stimme treibt mich dazu. Eines beantwortet mir zuvor, wie ist die Decke von König Don Sebastians Zimmer im Palast zu Lisboa?"

„Die Decke meines Zimmers? Warte doch einen Augenblick, Jüngling. Ja, jetzt besinne ich mich. Ich

ließ sie al fresco malen, ein Jahr vor dem unglücklichen Feldzug. Italische Künstler ließ ich auf Schiffen dazu kommen, und die Thaten Magelhäs's, Albuquerque's, Gama's und anderer portugiesischer Helden waren es, die in vier und zwanzig Feldern auf der Decke dargestellt wurden. Eines von diesen Feldern . . ." er stockte.

„Nun?" fragte ich gespannt . . „nun, was ist's mit Einem von diesen Feldern?"

„Ich malte es selbst," erwiederte der Greis.

„Ha, also doch! Man sagt es in Lisboa. Und welchen Gegenstand maltet Ihr?"

„Vasco de Gama's Rückkehr in den Tajo, nachdem er zuerst den Aequator überschifft hatte."

„Beim Himmel, das trifft. Noch Eine Frage nur vergönnt mir. In Quinta Almaos bei Villa Viciosa wohnt die letzte Enkelin König Don Manuels, die Infantin Katharina, Wittwe des Herzogs von Braganza. Diese Dame besitzt ein Gebetbuch, das Geschenk ihres Vetters, des unglücklichen Königs Sebastian, der etwas hineinschrieb. Ich sah dieses Buch als Knabe oft auf dem Schooß der erlauchten Prinzessin, mit deren Enkeln ich befreundet bin, und erinnere mich des königlichen Gedenkspruches auf dem Titelblatt."

„Still, still mein Sohn," rief der Greis, indem er eine heftige Bewegung mit der Hand machte — „ich sage ihn dir, o man vergißt nichts aus den Zeiten der Jugend und des Glücks. Ich schenkte das Buch der Infantin Katharina, meiner Muhme, zu ihrem zwölften Namenstage. — Es war in blauem Sammt gebunden und mit brasilischen Demanten geschmückt. Ist dem nicht so?"

„Ihr schildert es."

„Vorn auf dem Titelblatt ist das Kloster Penha abgebildet, welches Don Manoel in Folge eines Gelübdes auf dem höchsten Gipfel des Cintragebirgs gründete, eines Gelübdes, das sich auf die glückliche Rückkehr Gama's bezog. Die Worte aber, die ich unter dieses Bild schrieb, lauteten:

Todo Honor

Aō Senhor." *)

„Dieses Buch," unterbrach hier der junge Braganza den Erzähler, „ist allerdings im Besitz meiner Urgroßmutter, und sie hat es noch täglich in Händen."

---

*) Ehre allein dem Herrn.

War es nun, fuhr Jener fort, die Ausführlichkeit und Sicherheit in diesen Antworten, der schlagende Beweis, daß der Alte der vor mir saß, den Palast der Könige und die Infantin Katharina sehr wohl gekannt haben mußte, oder die siegende Gewalt seiner edlen, Wahrheit strahlenden Züge, seiner verklärten Stirne, seiner Wangen, über welche ein leichter Purpur, wie die letzte Färbung des Abendrothes hinflog, genug, ich beugte mein Knie, ich nahm seine kalte Hand und küßte sie, wie die Hand eines Königs. „Ich glaube jetzt," sagte ich, „alle Zweifel schwinden, mir ist, als fielen sie wie eine schwere Binde von meiner Seele. Ihr allein seid der rechtmäßige König von Portugal und Algarvien. Mein König, seht einen Euerer Unterthanen zu den Füßen Eueres Thrones."

„Wirklich?" lächelte der unglückliche Fürst, denn daß er es war, bin ich für meinen Theil überzeugt.. „wirklich sagst du's, daß ich dein König sei? du knieest vor mir, du erkennst mich an! Dafür Jüngling, gebe ich dir den Segen deines rechtmäßigen Königs. Er wuchre dir. Auf deine Stirne lege ich meine Hände, und segne in dir mein Volk. Trage meinen Segen und meine Liebe nach Portugal. Willst du es?"

„Ich will es."

Er neigte sich zu mir, sein Arm umfaßte mich leicht, sein Haupt sank auf meine Schulter. „Unser Vaterland," sprach er leiser, „unser theures Vaterland braucht meinen Segen; es ist unter fremde Herrschaft gerathen, der Castilianer hat meinen Thron geraubt und Euch mit Ketten belastet. Ihr seid sehr unglücklich, Portugiesen, aber seid Ihr nicht noch tapfer und muthig? Seid Ihr es noch? Antworte, mein Sohn."

„Wir sind es noch, Vater."

Der Greis sagte nichts mehr, tief seufzte er auf; ein kurzer Todeskampf wühlte durch seine Brust, und er verschied in meinen Armen. Die Aufregung des Gespräches mit mir hatte vielleicht seinen Tod beschleunigt. — In der folgenden Nacht ward er in der Gruft des Klosters bestattet, ohne weitere Feierlichkeit, als der, womit ein Mönch zu Grabe gebracht zu werden pflegt. Der Procurator und ich waren Zeugen. Mir schenkten die Mönche den Rosenkranz des seligen Bruders Sebastian; und ich gestehe, daß ich diesen Rosenkranz wie ein Heiligthum bis jetzt bewahrt habe, denn nichts erschüttert meine Ueberzeugung, daß es der

unglückliche König Don Sebastian war, der in meinen Armen sein Dasein beschloß."

Hier endigte Don Carlos seine Erzählung, die den muntern Kreis seiner Zuhörer ernst und feierlich gestimmt hatte. Er zog ein Portefeuille aus der Brusttasche, öffnete es und nahm etwas daraus hervor, was in feinem Papier gewickelt war. Da er dieses Papier zurückschlug und ein Rosenkranz sichtbar ward, unscheinbar von dunkeln hölzernen Perlen, mit einem kleinen Crucifix von Holz daran, erbleichten die portugiesischen Jünglinge, wie vor dem Anblick eines Gespenstes. Mehrere verhüllten das Antlitz und brachen in Thränen aus. Der Rosenkranz ging aus einer Hand in die andere, und manche schöne und frische Lippe berührte ihn mit ehrerbietigem Grauen. Nur Ruy von Armamar gab ihn ohne Kuß seinem Bruder zurück. „Vergib Carlos," sagte er, „ich kann deine Ueberzeugung nicht theilen, und noch weniger die Gesinnungen des venetianischen Mönchs gegen die erhabne Monarchie, der wir einverleibt sind; jedes Mitleid dem Unglücklichen, der in deinen Armen starb, aber mich deucht, er täuschte sich und dich."

„Mein Bruder!" rief Carlos betroffen und fast erbleichend.

„Doch wenn es dich freuen kann, daß ich dieses heilige Symbol küsse," fuhr Ruy mit der gänzlichen Fülle von Liebe in seinen Augen fort, „so siehe, Carlos! Es hat an deinem Herzen gelegen, darum drücke ich es mit Inbrunst und Vergnügen an meine Lippen." Er küßte den Rosenkranz ehrerbietig und gab ihn Carlos zurück, der ihn ernst, fast düster anblickte.

Die jungen Leute erhoben jetzt ihre Stimmen, und nahmen Parthei für oder gegen den Mönch, wozu Ruy das Zeichen gegeben hatte. Es entstand ein Hin- und Widerreden, das um so lebhafter wurde, als vorhin eine gleiche und tiefe Trauer sich aller Gemüther bemächtigte. Einer aus der Gesellschaft machte diesem Streit dadurch ein Ende, daß er Ruhe gebot, und den Nachfolger Noranha's aufforderte, seine Geschichte zu erzählen. Dieser Nachfolger war nach einstimmigem Beschluß: Armamar.

Fünftes Kapitel.

Ruy erröthete bis unter die Stirn, als jetzt Stille eintrat und er beginnen sollte. „Meine Freunde,“ sagte er, „ihr habt soeben eine Geschichte vernommen, die uns in vielfacher Beziehung erregt, auf unser patriotisches Gefühl eingewirkt, und sogar die ernstesten Erinnerungen an die Vergangenheit des Vaterlandes in uns hervorgerufen hat. Unsre Seelen sind fast leidenschaftlich ergriffen — darf ich nach dem Allem wagen, euch den Vorgang einer Sache zu schildern, welche die Unbedeutendste ist, die sich ereignen kann — und die sich in den Zeitraum zweier Augenblicke zusammen drängt?“

„Du darfst es,“ war die Antwort, „erzähle.“

„Nun denn,“ begann er, „ich war noch Student auf der hohen Schule von Alcala de Henares, aber während des heiligen Christfestes anwesend in Madrid, und durch die Gunst meiner Familienverbindungen zum

Pagendienst im Pardo zugelassen, so lange die Ferien dauerten. Diese Zulassung ist, wie bekannt, eine Gnade, der sich nur die Söhne der edelsten Familien erfreuen, hier unter uns darf ich es ja sagen, und die ich dem Herzog von St. Lucar, meinem Oheim mütterlicher Seite verdankte. Der Ball hatte lange gedauert, Mitternacht war vorüber, und das königliche Paar bereits mit dem Gefolge seiner Grandezza aus den Sälen verschwunden. Vom Dienst ermüdet durchwanderte ich diese leer werdenden Säle, und bewunderte die Pracht ihrer Verzierungen, die Menge ihrer schwebenden Leuchter von Silber und peruanischem Gold, mit tausenden von herabgebrannten Kerzen, die ungeheuren Vorhänge von reichen Stoffen, welche vor den Fenstervertiefungen und um die Pilaster wallten. In eine dieser Vertiefungen tretend, ward ich durch ein Ruhebett, das sich hier befand, zum Niedersitzen verlockt. Ich ließ mich darauf nieder, der Vorhang rauschte hinter mir zu, und meine Wange berührte den weichen, wohlduftenden Sammet der Kissen, welche sie unwiderstehlich an sich zogen. — Der Kopf neigte sich, die Sinne folgten willenlos dem Trieb der Natur, die mich umgebende schwüle und schwere Luft that das

Uebrige, und ich beging den gewaltigen Verstoß gegen die Etikette, in einem Saal des Pardo einzuschlafen."

Armamar's Zuhörer lachten auf, als er bis hierher in seiner Erzählung gekommen war, und nun inne hielt. „Bist du fertig," hieß es, „schon fertig, Don Ruy? Ja freilich, diese Begebenheit entbehrt einigermaßen der politischen Wichtigkeit. Man hätte dich aufwecken und einem Marschall zur Bestrafung übergeben sollen. Das wird auch wohl geschehen sein, bekenne nur das Ende!"

„Geweckt ward ich," fuhr Ruy mit einem tiefen Athemzuge fort, „und wenn ich mich unterbrach in meinem Bericht, so geschah es in dem Bestreben nach Worten zu suchen, die es würdig wären, eine Erscheinung zu malen, wie die, welche mir zu Theil ward. Ich weiß nicht, wie lange mein dienstwidriger Schlaf gedauert haben mag, aber plötzlich war es, als umwehten mich die Wonnen des Paradieses. Das Gefühl eines unbekannten Entzückens, dessen sich die vom Schlummer gebundenen Sinne und die träumende Seele allmählich bewußt wurden, durchströmte mich, und schien von meiner Stirn oder von den Augen und Lippen herab bis zum Herzen zu fluthen. — Wißt

ihr, was der Kuß eines schönen Weibes ist? Ich erfuhr es jetzt. Als ich die Augen öffnete, stand sie vor mir, die Herrliche, und ihre göttlichen Blicke ruhten noch auf mir, und ihre Lippen hatten die Meinigen soeben berührt. Glaubt ihr, ich wäre bestürzt worden und in Verwirrung gerathen? Nein, ich lächelte sie ruhig an, wie ein Kind die Mutter, oder wie der Gläubige eine längst erflehte Erscheinung der himmlischen Sphären. Wie schön sie war, wie königlich und holdselig zugleich sie sich über mich neigte, meine Seele trank ihren Anblick. Sie war mir fremd, ich hatte sie noch nirgend gesehen, es war keine von den Schönheiten des Hofes, keine von den Damen der Königin; doch trug sie ein reiches Gewand und ein Gürtel von Edelsteinen umschloß ihren Leib. Als sie mich erwacht sah, wollte sie zurücktreten, entfliehen, aber vielleicht war es meine Ruhe, mein harmloses Lächeln, was sie einen Augenblick länger festhielt, sie neigte das Haupt noch einmal zu dem Meinigen, und küßte mich wieder. Das Aroma ihrer Lippen umsäuselte mich noch einmal. Dann schien sie erschrocken auf eine brennende Wachskerze zu blicken, die sie in der Hand hielt, und welche ein strahlendes Licht um uns verbreitete; rasch trat sie

zurück, und in demselben Moment war die Kerze ausgelöscht, und tiefe Nacht umgab mich. Ich raffte mich auf und wollte der herrlichen Erscheinung nach; jetzt erst verwirrt, stürzte ich hinter dem Gehänge hervor, das die Nische, wo ich geruht hatte, zur Hälfte verbarg, aber ringsum tiefe Finsterniß und von der Störerin meiner Ruhe die Spur nicht zu entdecken. Das leise Geräusch einer sich bewegenden Flügelthür glaubte ich in weiter Ferne zu vernehmen. Diesem Geräusch folgend, umhertappend, lange irrend, gelingt es mir endlich, eine Thür zu erreichen, die ich öffne, und durch welche ich in einen matterleuchteten weiten Raum hinaustrete. Es ist der Wachsaal der königlichen Garden, Schildwachen wandeln darin, die von meinen auf dem Marmor hallenden Schritten überrascht sind. Sie rufen mich an und verhaften mich, den Palastgesetzen gemäß. Es war in der Frühstunde, Morgens, und erst am Mittag erhielt ich meine Freiheit wieder, um dem König nach Escurial zu folgen, von wo ich nach Alcala zurückkehrte. Die Dame sah ich nicht wieder, aber ihr geheimnißvolles Bild begleitete mich auf die Hochschule, und später über die Pyrenäen, und hat mich noch nicht aus seinen süßen Banden entlassen. Die

schönsten Frauen in Versailles erblichen vor dieser Erinnerung. Meine Geschichte ist zu Ende."

Nach den verschiedenen Bemerkungen, die sie veranlaßte, nahm der Herzog von Caminha das Wort: „Ich hoffe," sagte er, „daß die Meinige erbaulicher endigen wird, als die deinige, Armamar, die allerdings ein federleichter Spielball gegen die centnerschwere Bombe ist, die Noranha unter uns warf, und deren Ende mir, ich muß es gestehen, keineswegs gefällt. Ist das ein Ende? Ein Anfang vielmehr ist es zu nennen. Deine Dame, mein Bester, machte es wie die keusche Göttin Diana, als sie den Schäfer Endymion im Grase schlafend fand, aber Endymion war ungeschickt, daß er sie entfliehen ließ. Hätte er in der nächsten Nacht noch einmal auf dieser Stelle geschlummert, er würde Luna wieder gesehen haben. Doch ich komme auf meine Geschichte. In dem Hause ihres Vormundes wurde zu Lissabon eine junge Waise erzogen, die nicht eben ihrer Armuth wegen diesem Vormund zur Last fiel, denn sie war beiläufig gesagt, die rechtmäßige Erbin eines jährlichen Einkommens von dreimalhunderttausend Crusaden. Ihr werdet zugeben, daß man mit einem solchen Vermögen der Nahrungssorgen überhoben ist. Der

Vormund und seine Gemahlin dachten das auch, und obschon selbst im Besitz ansehnlicher Glücksgüter, hegten sie dennoch den nicht unbilligen Wunsch, diesen den Reichthum des Mündels hinzufügen zu können. Ihr Sohn ward ausersehen das Werkzeug der Erfüllung so angenehmer und natürlicher Pläne zu werden; er sollte die Hand der Erbin erhalten, und die kluge Mutter, um jeder möglichen Störung dieser Entwürfe von Seiten der Verwandten der Letzteren aus dem Wege zu gehen, ergriff die Parthie, das Land zu verlassen. Sie schiffte sich mit den Kindern nach Frankreich ein, und entfloh so gewissermaßen mit ihrer Beute, zum großen Verdruß jener Verwandten, die über Entführung schrieen und eine Klage gegen Donna Luzia und ihren Gemahl beim obersten Gerichtshof anhängig machten. Das Tribunal von San Bento entschied, daß die Gräfin da Costa gehalten sei, mit Donna Ines de Menezes nach Portugal zurückzukehren, und ihre bis jetzt in Betreff derselben gethanen Schritte und gehegten Pläne darzulegen und zu verantworten."

„Mein Theurer," nahm hier einer der Zuhörer das Wort, „deine Geschichte ist allerdings von Interesse, aber neu dürfte sie nur den Noranha's sein; uns, die

wir vom **Ceus do Sodré** *) kommen, ist sie dies nicht; wir kennnen sie, denn man sprach eine Zeit lang fast von nichts Anderem in Lissabon."

„Wahrhaftig!" sagte Caminha leicht erröthend, „nun sieh, Mendoza, ich wußte das nicht. Erst wenige Tage vor unserer Einschiffung kehrte ich aus der Provinz in die Hauptstadt zurück; darum vergieb mir den Fehler, euch mit Bekanntem gelangweilt zu haben."

„Ich habe," bemerkte Ruy, „die da Costa's in Paris gesehen, auch die niedliche Donna Ines, die eben ihren vierzehnten Namenstag feierte. Der ihr bestimmte Gemahl ist nicht älter."

„Und wie gefiel sie dir?" fragte Caminha.

„Sie versprach sehr schön zu werden, vielleicht war sie es schon," entgegnete der Graf von Armamar. „Obgleich die Gräfin da Costa sehr zurückgezogen lebte und absichtlich die große Welt vermied, war am Hof doch viel die Rede von der reizenden kleinen Portugiesin, die man täglich in Notre Dame beten sah. Man beneidete mich um ihre Bekanntschaft, denn, wie gesagt, Donna Luzia sah nur einen sehr kleinen Kreis von

*) Ein Platz in Lissabon.

Personen bei sich, und hielt so viel sie konnte, die leichtfertigen französischen Herrn von ihrem Hause entfernt."

„Daran that sie sehr wohl," sagte lächelnd Caminha. „Nun, Macedo, da du die Geschichte so gut kennst, so erzähle uns doch gefälligst das Ende." —

„Das Ende?" entgegnete Don Luis von Mendoza mit einiger Verlegenheit, „das Ende? Welches Ende denn? Die Geschichte ist aus."

„So? Vielleicht doch noch nicht. Weiß einer von euch," fuhr der Herzog fort, „etwas Weiteres von den Schicksalen der Donna Ines von Menezes?"

Jedermann schwieg. „Etwas Zuverlässiges wenigstens nicht," sagte Macedo endlich kleinlaut. „Es ist ungewiß, ob die Gräfin, um den Befehlen des Gerichtshofes nachzukommen, Frankreich bereits verlassen hat, oder nicht; man hat sie für den Augenblick aus den Augen verloren, andere Stadtgeschichten haben sie in den Hintergrund gedrängt, wie das so zu ergehen pflegt."

„Nun denn, so erlaubt, daß ich sie noch einmal in den Vordergrund führe, meine werthesten Freunde," nahm Caminha wieder das Wort. „Die Gräfin da Costa ist eine viel zu gute Unterthanin, um den Befehlen

unseres ersten Tribunals nicht zu gehorchen. Sie verließ Paris, schiffte sich zu Nantes ein und landete in Porto. Von da wollte sie sich mit Sohn und Mündel nach einem der Schlösser ihres Gemahls begeben, das im Estrellagebirge gelegen ist, vermuthlich, weil sie den Augenblick nicht für den günstigsten hielt zu ihrem Wiedererscheinen in Lissabon, und den ersten Sturm, den ihre Rückkehr erregen dürfte, hinter sicheren Mauern und in stiller Einsamkeit vorüberrauschen lassen wollte, Denn die Gräfin ist eine gar kluge Dame. Eines aber hatte sie doch nicht vorhergesehen; den Streich nämlich, den die Vettern der jungen Donna Ines, die aufgebrachten und geldgierigen Menezes's ihr spielten. Diese nämlich, unterrichtet von der Ankunft der Gräfin in Porto, und von ihrem Plan, sich mit den jungen Leuten nach Linhares zu begeben, stellten ihr in den Engpässen von Aviza einen Hinterhalt, und suchten sich — weil ihr Recht doch sehr zweifelhaft und unsicher sein mochte, mit Gewalt der kostbaren Erbin zu bemächtigen. So sah sich die arme Donna Ines aus einer Schlinge in die andere fallen: hier drohten ihr die Intriguen ihrer Vormünderin, für deren Sohn ihr Herz keine Neigung fühlte, dort die Rohheit habsüchtiger Verwandten; ein

Kampf zwischen diesen und den Begleitern der Gräfin entspann sich; es fielen Schüsse, Blut floß, und die erschreckten Damen riefen laut um Hülfe, die ihnen von Seiten ihres natürlichen Beschützers, Don Pedro da Costa, nicht zu Theil werden sollte, denn dieser junge Herr, nicht der Stärkste eben, war nach kurzer Gegenwehr schnell überwältigt worden, und bat auf den Knieen die Räuber um Schonung und Gnade. Sie erwiederten ihm, daß man es gar nicht auf sein Leben abgesehen habe, sobald er den thörichten Gedanken aufgebe, Donna Ines's Gemahl zu werden, um deren Person es sich allein hier handle. Es war eben Zeit, daß eine dritte Streitmacht auf dem Kampfplatz erschien, und diese trat jetzt wirklich aus dem Walddunkel hervor in der Gestalt mehrerer bewaffneter Jäger, welche das Schießen herbeigelockt hatte. Sie waren die Diener des Fidalgo von Aviza, dessen Sohn im Bergrevier gejagt hatte. Wie sich von selbst versteht, lieh dieser den Damen seinen Beistand, schickte die Vettern der Donna Ines heim, und geleitete die erschrockenen Reisenden nach der Quinta seines Vaters. Hier begann nun," fuhr der junge Herzog mit rötheren Wangen fort, „hier begann nun ein wunderbar schönes Leben. Donna Ines

entwickelte täglich mehr Reiz und Zauber, sie glich einer Granatblüthe, welche ihren duftreichen und prachtvollen Kelch allmählig erschließt und ein schönes Blatt nach dem andern dem entzückten Gärtner entfaltet, bis die göttliche Blume vollendet prangt, dieser Gärtner aber — warum soll ich es euch noch verhehlen, meine Freunde — war kein Anderer, als euer demüthiger Knecht, Miguel Caminha, der das überschwängliche Glück erlebte, daß die holde Blume sich zu ihm neigte. Ja, seht mich nur voll Erstaunen an; — es geschehen noch Wunder! Donna Ines schenkte mir ihr Herz und gab die bestimmte Erklärung, daß sie niemals weder Don Pedro's noch eines Anderen Gemahlin werden wolle, als die Meinige. Das freilich hatte Donna Luzia nicht berechnet, und sie sah nun alle ihre fein angelegten Pläne scheitern, wenn auch an anderen Klippen, als diejenigen waren, die sie so vorsichtig zu umgehen gesucht hatte. Donna Ines von Menezes heißt jetzt Herzogin von Caminha, die Gräfin da Costa aber hat ihren Sohn und ihren Groll hinter die Mauern des Castells von Linhares geflüchtet. Alles ist übrigens auf gesetzmäßigem Wege geordnet."

„Wie, du bist verheirathet, Caminha?" riefen die

Zuhörer des jungen Herzogs, und drängten sich zu ihm, seine Hand zu schütteln.

„Mit euerer Erlaubniß, ja, meine Freunde, seit mehreren Monaten.“

„Mit Donna Ines von Menezes, der reichen Erbin?“

„Mit der nämlichen. Doch was ist Gold in Betracht zu der Schönheit und den Tugenden meiner Gemahlin! Habe ich nicht Recht, Armamar?“

„Gewiß, theurer Herzog,“ bestätigte der Jüngere von den Brüdern.

Sechstes Kapitel.

Noch tausend Fragen und Erörterungen, Bemerkungen und Gegenreden, rief innerhalb des munteren Kreises der jungen Männer dieser unerwartete Schluß der Erzählung Caminha's hervor, deren Anfang nur eine mäßige und fast getheilte Aufmerksamkeit erhalten hatte. Auf die hingeworfene Bemerkung des Don Carlos, wie es ihn Wunder nehme, daß Caminha es habe über sich gewinnen können seine schöne Gemahlin, dieser Lustreise wegen, wenn auch nur für kurze Zeit, zu verlassen, nahm des Herzogs Antlitz einen ernsteren Ausdruck an, und er erwiederte, daß hierüber eine Erklärung zu geben er vor der Hand aufschieben wolle. „Uebrigens," setzte er hinzu, „wissen wir Alle wohl, vielleicht ihr ausgenommen, Noranha und Armamar, die ihr aus weiter Ferne kommt, daß daheim nicht Alles so heiter und lachend ist, wie der äußere Schein glauben machen dürfte, und daß an das helle Licht unsers

Glanzes tiefe Schatten grenzen. — Es giebt Manches zu beklagen in unserem Vaterlande; der alte Mönch von Venedig hatte ganz Recht."

„Seid auf euerer Hut mit solchen Aeußerungen," sagte Mendoza. „Wir sind nicht allein an Bord dieses Schiffes, und was hilft es, über Dinge oder Zustände zu klagen, die Niemand ändern kann! Aber ein närrisches Stückchen muß ich euch zum Besten geben, und dies sei meine Geschichte. Neulich komme ich aus dem Cabinet meines Vaters, der, wie ihr wißt, zum Verwaltungsrath von Alemtejo gehört, und durch das Vorgemach hinschreitend, erblicke ich unter mehreren hier Wartenden einen Mann, der das Kreuz unsers edlen und schönen Christusordens an dreifacher goldner Kette um den Hals trägt; ich fasse ihn näher ins Auge und erkenne Pedro Baeza, den Kaufmann, den Geldkrämer, den Speculanten, den Juden, denn daß er das Letztere wirklich sei, bezweifelt Niemand, und ist so zu sagen ein öffentliches Geheimniß — ein Jude also trug den Christusorden. Ich war so frei, ihm meine Verwunderung darüber auszudrücken, worauf er mit gespreiztem Hochmuth erklärte, daß er die Verleihung dieses Ordens der Gnade des Herrn Herzogs von Oli=

varez zu Madrid verdanke, und jetzt gekommen sei, sich damit meinem Vater zu zeigen. Ich stand versteinert und sagte nichts mehr. Baeza ward gleich darauf in das Cabinet gerufen und ist jetzt der Ordensbruder unserer ersten Fidalgo's."

„Ja, leider ist es so," bestätigten einige aus der Gesellschaft mit leisem Seufzer, während Andere, denen die Nachricht noch neu war, dem Ausbruch ihres Unwillens freien Lauf ließen. „Meine Freunde," sagte Armamar, die Letzteren besänftigend, „in weniger grellem Lichte als euch, erscheint mir dieser Umstand, der eueren Unwillen reizt. Warum soll der Minister das Verdienst nicht belohnen, wo er es findet? Pedro de Baeza's Name ist als der eines sehr industriellen und reichen Mannes bekannt, wenn ich nicht irre, seine Handelsverbindungen gehen durch alle Welt, und die Voraussetzung, daß er heimlicher Jude sei, kann auf Irthum beruhen und von seinen Neidern herrühren. Ich will damit die Maßregel des Ministers nicht gerade rechtfertigen und gebe zu, daß des Kaufmanns Verdienste auf eine andere, als gerade auf diese Weise hätten anerkannt und belohnt werden können, auf eine Art, die weniger verletzend war für unsern Adel."

„Ei sieh doch, mein Bruder," sagte Don Carlos lächelnd, „erlaubt dir deine Liebe für Castilien doch noch solches Urtheil? Ha! was war das?" rief er dann, von dem Geräusch eines Falles ganz in seiner Nähe erschreckt. Die beiden Jüngsten in der Gesellschaft, die Knaben Aveyro und Braganza, die zuletzt dem Gespräch der Uebrigen nur eine geringe Aufmerksamkeit gewidmet und Arm in Arm gegeneinander gelehnt auf einer Bank gesessen hatten, waren sanft entschlummert, und jetzt entweder durch die eigne Schwere oder durch eine Stoßbewegung des Schiffes von ihrem Sitz herab zu Boden geworfen worden. Man hob sie lachend und schmälend über ihren unhöflichen Schlaf auf, und zur Strafe dafür sollten sie sogleich etwas erzählen, bevor man sie zu Bett entließ und selbst der Ruhe in den Kojen nachging, denn es war spät geworden. „Ich träumte so eben," lächelte der Knabe Don Theodosio, als er wieder munter geworden war, „ich träumte so eben von dem Garten unserer Quinta bei Villa Viciosa und der Granatenlaube, in welcher die Infantin, meine Urgroßmutter, immer Abends so gerne sitzt und in Büchern liest. — Ja, davon träumte ich, meine Herrn und Freunde, und weiter weiß ich nichts. Doch halt!

Ja! Ich weiß nicht, wie lange es her sein mag, als ich einmal im Garten spazieren ritt, während einer Freistunde, die mir Pater Maja gewährt hatte im lateinischen Lernen. Und worauf ritt ich? Ach, kaum kann ich es sagen vor Schaam — auf einem Stecken. Da kam mir ein wunderlich gekleidetes Weib in den Weg, ein Zigeunerweib, wie man sie wohl in der Provinz sieht. Ich schlug ihre Füße mit meinem Rosse, dem Stecken, weil sie mir nicht schnell genug auswich, und ich soeben im Galopp ritt. Das verdroß die Gitana, und es war auch eine Unart von mir, und Pater Maja schalt mich später darum sehr ernsthaft. Man müsse, sagte er, nicht dem Geringsten im Volk übel begegnen, das sei schlecht und unklug für einen Hochgebornen. Viel christlicher und weiser zugleich sei es ..."

„O halt ein," fielen hier mehrere der Zuhörer dem jungen Braganza ins Wort, „erlaß uns die Lection, die dein Pater dir gab, und die am rechten Orte gewesen sein mag. Hier ist sie übrig, und du kannst schlafen gehen, wenn du nichts Anderes weißt. Deine Geschichte ist in der That sehr kindisch."

„Noch war sie nicht ganz zu Ende,“ erwiederte Don Theodosio erröthend.

„Nun denn, so fasse dich kurz.“

„Die Gitana gerieth also in Zorn und befahl mir mit kreischender Stimme zu stehen und meine Zukunft von ihr zu hören. „Solche ungezogene Buben,“ rief sie, und ich frage, ob sie sich nicht höflicher hätte ausdrücken können? „sollten im Grunde gar keine Zukunft haben. Hatte sie nicht Recht, Ihr Herrn und Freunde?“

„Nun diesmal sollst du Recht haben,“ sagte Caminha.

„Da ich nun aber nicht stand, verfolgte sie mich, und ich fing allgemach an, mich vor ihr zu fürchten. Darum nahm ich meine Richtung nach der Granatenlaube der Urgroßmutter. Sie war richtig darinnen; ich sprang am Eingang der Laube vom Roß, ließ es auf den Boden fallen und warf mich der guten Dame auf den Schooß, indem ich meine Arme um ihren Hals schlang und meinen Kopf an ihrem Busen verbarg. Hinter mir war das Zigeunerweib, und ihre belfernde Stimme wurde laut: „Steckenritter!“ rief sie, „Sohn eines Steckenritters, muthwilliger Bube, der du aus-

schlägst mit den Hufen deines elenden Pferdes und damit die Schienbeine ehrwürdiger Damen unsanft berührst. Du sollst die Hauptwege deines Lebens auf hölzernen Pferden machen — nach Lisboa sollst du und dein Vater darauf reiten — ihr sollt ....“ Hier brach plötzlich die Stimme der Erzürnten ab, sie war während dem in die Laube eingedrungen und stand der Infantin gegenüber, die ruhig in ihrem Lehnstuhle saß. War es der Anblick dieser hochgeehrten königlichen Dame, von der man sagt, daß sie mehr als irgend ein Anderer die Kunst der Weissagung verstehe, was Wort und Schritt der Gitana hemmte, genug, als ich mich von meinem Asyl aus schüchtern nach ihr umblickte, sah ich sie mit allen Zeichen der Bestürzung und der Ehrfurcht dastehen, ihre Augen starr auf die der Infantin gerichtet. Auf die Knie sank sie und sagte demüthig: „Verzeiht, hohe Senhora, was ich that und sprach. Nicht weiß ich, wer Ihr seid, aber Euere Stirn umschließt ein höheres Licht. Wie wage ich es von der Zukunft zu reden und weissagen zu wollen in Euerer Nähe und Gegenwart, vor deren Augen die Zeit ihre Schranken verloren hat! Trug und Wahn ist die Prophetengabe meines Volksstammes, bei Euch ist Wahr-

heit! Vergönnt mir den Saum Eueres Gewandes zu küssen."

„Gitana," erwiederte die Urgroßmutter mit ihrer milden Stimme, „du irrst; mir ist das Buch der Zukunft so verschlossen als dir und jedem Anderen von uns Sterblichen. — Das Volk — es ist wahr, mißt mir höhere Kenntniß der Dinge bei, aber mit Unrecht, ich habe nichts voraus vor euch Allen, als mein Alter und meine Erfahrungen." So sprach die Urgroßmutter, und ihre Worte prägten sich mir tief ins Gedächtniß. „Das Zigeunerweib aber küßte demüthig den Saum ihres Kleides und meine Hand, was ich auf Donna Katharina's Befehl duldete, und ging zu ihrer Bande zurück, welche außerhalb der Gärten lagerte."

„Wie gesagt, eine kindische Geschichte," bemerkte Caminha, der gern neckte, „bis auf deine ehrwürdige königliche Urgroßmutter, von der allerdings das Gerücht geht, daß sie im Buch der Zukunft zu lesen wisse."

„Sie ist," sagte Don Carlos, das Haupt auf die Hand gelehnt, und mehr für sich hin, als für die Anderen, „sie ist die Nichte des unglücklichen Königs, der entweder auf dem Schlachtfelde von Alcassar, oder — in meinen Armen starb."

„Geschwind,“ fiel Caminha ein, „geschwind, niedlicher Aveyro, erzähle deine Geschichte, damit wir nicht wieder in das Gebiet jenes trauervollen Helden und in die Klöster von Venedig gerathen. Denn daß du etwas vorzutragen hast, sieht man dir an. Ist es aber auch eine Geschichte vom hölzernen Pferde?“

„Nicht doch, Herr Herzog,“ entgegnete der vierzehnjährige Aveyro, „aber freilich viel besser ist sie nicht. Ich muß Euere Excellenzen ersuchen, mich mit euern hellsehenden Geistern nach einem Ort zu begleiten, den ihr Alle kennt, indem ihr wohl sämmtlich dort längere oder kürzere Zeit zugebracht habt, ich meine das große Haus mit seinen Höfen in der Rua da Patriarchal Queimada, das Collegio das Nobres, wo unsereins für den Land- oder Seedienst zurecht gemacht wird, oder für Coimbra sich vorbereitet. Ich bin gegenwärtig ein Zögling des Collegiums und zugleich Aspirant der Flotte — ja, ja, Aspirant der Flotte, Caminha; Ihr dürft mich nicht zu kindisch behandeln.“

„Ist das Alles, was du zu sagen hast?“

„Nicht völlig, Don Miguel, obgleich ich schon dies für gar nicht unwichtig halte. Gönnt mir euer geneigtes Ohr noch für einige Minuten, Senhores. Ihr erinnert

euch Alle, wie munter und laut es in den Höfen des Collegiums ist während der kurzen Freizeit, die jeder Unterrichtsstunde voran zu gehen pflegt; man springt, spielt, schlägt sich, oder ißt Backwerk und Früchte, welche die Orangenverkäuferinnen bringen. So geschah es denn unlängst, daß ich in solcher Freiviertelstunde mit mehreren Andern unter dem äußeren Hofthor stand, welches auf die Straße hinaus führt, und mein Frühstück verzehrte. Ich achtete nicht sehr auf das, was um mich vor ging, als ich plötzlich meinen Arm berührt fühlte und aufschauend in die dunklen und schönen Augen eines Mädchens blickte, das ich schon gesehen zu haben mich erinnerte, und welches auch euch, meine Herrn, zum Mindesten dem Namen nach, nicht ganz fremd sein wird. Wer hörte nicht schon von der schönen Mariquinha reden, oder besuchte ihre Breterbude auf der Pruca St. Paulo, wo sie Früchte, Blumen, Affen und Papageyen feil hat, kühlende Getränke bereitet und in großem Verkehr mit den Seeleuten aller Völker steht? Nicht wahr, ihr kennt sie?"

Ein undeutliches Gemurmel von Seiten der Zuhörer Aveyro's, welches ebensogut Bejahung als Verneinung sein konnte, beantwortete diese Frage. Miguel von

Caminha nahm jedoch das Wort und sagte: „Wenn wir sie kennen, so ist das verzeihlich, du aber, du Knabe ...“

„Warum?“ fiel der junge Mendoza ein. „Mariquinha's Orangenbude ist ein völlig anständiger Ort, und sie selbst das tugendhafteste Mädchen in Lisboa, wie sie auch verleumdet werden mag, weil sie alle Welt sieht und empfängt. Doch das ist jetzt gleichgültig; fahre fort Aveyro; was wollte die schöne Mariquinha am Thore des Collegiums und bei dir?“

„Sie fragte nach dem Professor der Mathematik, Senhor Nunnez, und bat mit beweglicher Stimme, daß einer von uns die Gnade haben möchte, sie zu ihm zu führen, der ihr Vetter sei, oder wenn sie, den bekannten Gesetzen gemäß, welches allen Weibern den Eintritt in das Innere des Instituts versagt, nicht über die Schwelle des Thores schreiten dürfe, so möchten wir wenigstens den Professor von ihrem Hiersein benachrichtigen und ihn bitten, daß er herabkomme unter das Thor, und ihr hier ein kurzes Gehör gebe. Ich verstand mich dazu Mariquinha's Boten an den Professor zu machen, der mir immer ein sehr freundlicher Lehrer war, und er willigte endlich ein sie zu sprechen, da

ich ihm das aufgeregte, angsthafte Wesen des Mädchens schilderte, mit dem sie nach ihm verlangt hatte. Er folgte mir aus dem Saal der Nautik, wo er im Begriff war Vorlesungen zu halten, durch die Höfe nach dem Thor zu, wo Mariquinha mit allen Zeichen der Aufregung uns erwartete. „Mein Oheim," sagte sie, zu den Füßen des Professors stürzend, sobald sie seiner ansichtig ward, „ich komme als eine Bittende, Flehende, die Eueren verwandtschaftlichen Schutz und Euere hohe Fürsprache in Anspruch nimmt. Nicht für mich, aber für meinen armen Bruder Irmao, der eines leichten, knabenhaften Fehls wegen mit geschornem Haupt auf die Galeere geschickt werden soll. Schon sitzt er in Limoeiro *), und es ist keine Rettung für den Unglücklichen, wenn Ihr Euch seiner nicht annehmt. Ihr aber, Senhor Nunnez, habt durch Euere vortrefflichen Wissenschaften hohe Verbindungen und mächtige Beschützer, Ihr werdet die Kinder Euerer seligen Schwester nicht im Unglück verlassen. Hier kniee ich, würdigster Herr, Erbarmen! Gnade für Irmao."

„Thut die Dirne nicht," schalt der Professor mür=

*) Gefängniß in Lissabon.

risch, „als ob ich der Alguazil von Lisboa oder ein Corregidor, oder gar einer unserer regierenden Staatssecretaire wäre! Thörichtes Mädchen, stehe auf, habe ich die Schlüssel zum Limoeiro, oder kann ich begnadigen! Was aber hat er denn wieder begangen, dieser Wildfang von Irmao, daß sie ihm so hart zusetzen?“

„Mariquinha erhob sich nun und erzählte ihrem Verwandten von dem Vergehen des Bruders, über dessen Natur ich nicht recht klar werden konnte, das jedoch keinesfalls kein schweres Verbrechen war. Dazwischen schmeichelte und bat sie den alten Professor mit so süßer Stimme und bald weinend, bald lachend; sie streichelte ihm mit der schönen glatten Hand die struppigen Wangen, so daß er endlich besiegt ward, — Unsereiner — verzeiht die Bemerkung — würde es noch leichter gewesen sein.“

„Eine sehr überflüssige Bemerkung,“ sagte Caminha.

„Dank Euch Senhor. Also die alte Zahl, die geometrische Gleichung, unser guter Pythagoras ward gerührt und versprach, sich bei einem hohen Gönner für Irmao zu verwenden, und zwar noch heut. Der Zufall erleichterte ihm die Haltung dieses Versprechens,

denn noch war die Nichte nicht fortgegangen, als von der Alcantara-Terrasse her ein schimmernder Zug die Straße heraufkam, Reiter zu Roß und Maulthier zeigten sich, Musketen, Hellebarden, reiche Livreen, der vergoldete Himmel einer Kutsche, genug, einer der Reisezüge nahte, wie wir deren gar nicht selten an den Mauern unsers Collegiums vorüber gehen sehen, wenn der erlauchte Hof in Cintra residirt, wie eben jetzt der Fall ist, denn die Rua Queimada, wie Ihr wißt, führt nach dem Thor von Ramalhao und auf die Straße von Bellas und Cintra. Wir glaubten im Anfang, es sei Ihre königliche Hoheit, die Infantin selbst, welche nahe; dem war nicht so, doch einige der vornehmsten Herrn befanden sich zu Roß, im Zuge und in der Kutsche. Senhor Nunnez erkannte die Farben und Wappen der Letzteren; er hieß uns Alle bei Seite treten und wünschte seiner zagenden Nichte Glück, daß die Heiligen gerade jetzt einen Herrn hier vorüber führten, der sein hoher und gnädiger Gönner sei, und der sich ihm schon mehrfach huldreich bewiesen habe, nämlich Seine Gnaden Don Sebastian de Matos, Grafen von Noranha, den Herrn Erzbischof von Braga."

„Unsern Oheim!“ sagten Carlos und Ruy freudig erregt.

„Derselbe, Senhores. Seine Gnaden befand sich wirklich in der Kutsche, und neben derselben ritt ein anderer mächtiger Mann, den ebenfalls jedes Kind in Lisboa kennt, der Staatssecretair Don Miguel Vasconcellos. Unser Professor hatte den Muth, die Kutsche des Primas und somit den ganzen Zug anzuhalten, und das Glück, von dem hohen Kirchenfürsten huldvoll angehört zu werden; auf einen Wink des Professors erschien auch Mariquinha, und warf sich vor dem Wagenschlag auf die Knie — auch sie erhob ihre Stimme, und ich, der hinter einer Säule des Thores versteckt war, sah den schönen Prälaten mit seinem hohen und ernsten Antlitz gnädig lächeln. Darauf beugte er sich zum andern Wagenfenster hinaus und redete mit dem Staatssecretair, der schon etwas voraus war, aber ihm zu Gefallen sein Roß gewendet hatte. Mariquinha's und des Professors Hoffnungen auf Gewährung ihrer Bitte mochten auf das Schönste blühen, als sie plötzlich zerstört wurden. Der Staatssecretair, als er den Herrn Erzbischof angehört hatte, schüttelte den langen hagern Kopf und sagte so laut, daß es

Jedermann in den zusammengelaufenen Volkshaufen vernehmen konnte: „Euerer Herrlichkeit Fürsprache kann in diesem Fall nichts nützen, der Bube Irmao von der Pruca St. Paulo bleibt verurtheilt und kommt mit geschorenem Haupt auf die Galeeren, das ist entschieden.“

„Aber Senhor,“ erhob der Erzbischof jetzt etwas lauter seine Stimme, „für ein so geringes Vergehen..“

„Ich habe die Ehre Ew. Gnaden zu erklären,“ erwiederte Don Miguel Vasconcellos, „daß über die Größe oder Geringfügigkeit der Vergehen, die ich bestrafen lasse, Niemandem ein Urtheil zusteht als mir.“

Der Prälat schwieg einige Augenblicke, dann sagte er — und man vernahm deutlich die Gereiztheit seiner Seele in seiner feineren und fast bebenden Stimme:

„Mein Herr Staatssecretair, ich glaube, daß Sie in diesem Falle zu streng waren und Ihre Befugniß überschritten. Mit welchem Rechte, frage ich Sie, verurtheilen Sie einen Einwohner der Hauptstadt, eines bloßen Muthwillens wegen, zu den Galeeren.“

„Mit demselben Recht,“ antwortete hier der Staatssecretair, und ich... Doch nein, ich verschweige lieber seine Antwort, unterbrach sich der Zögling des Colle=

gio das Nobres mit einem Blick auf die Neffen dessen, von dem er erzählte.

„Nicht doch," riefen die Brüder, wie mit Einer Stimme, „rede Tristan, was sagte der Staatssecretair zu unserm Oheim? Daß derselbe einen Streit mit ihm gehabt, wissen wir bereits durch Belchior Correa, seinem Hausbeamten."

„Nun denn, er sagte: Mit demselben Recht, als womit ich Ew. Herrlichkeit in Ihre Diöcese zurückschicken würde, wenn es Ihnen belieben sollte, meine Handlungen mißfällig zu beurtheilen."

„Der Prälat sank auf seinen Sitz zurück, und indem er mit der Hand abwehrend auf den Professor und seine, noch am Boden knieende Nichte deutete, gab er seinem Kutscher das Zeichen zum Weiterfahren. Die Sammtvorhänge seines Wagens fielen zu gleicher Zeit herab und verbargen ihn den Augen der Menge, welche Zeuge dieses Auftritts gewesen war, seine acht in goldenen Geschirren gehenden Maulthiere zogen an, Vasconcellos spornte seinen Andalusier und der Zug bewegte sich weiter die Straße hinab, der andalusischen Arabalda zu — das ist meine Geschichte."

„Eine Geschichte, so hagelschwer," sagte Caminha,

indem er die Wangen des Erzählers kniff, „wie ich sie wahrhaftig deinem schelmischen Munde nicht zugetraut hätte, kleiner Aveyro, und ich stehe auch noch nicht dafür, daß du uns belogen hast.“

Die Brüder schwiegen, in ernstes Nachdenken verloren, wozu das Gehörte ihnen allerdings Stoff gab. Mendoza aber nahm des Flottenaspiranten Parthei. „Das war keine Lüge,“ sagte er seufzend, „das sieht unserm gewaltigen Staatssecretair, dem geschwornen Feind unsers Adels, ähnlich. Nichts konnte in diesem Fall dem Verurtheilten ungünstiger sein, als die Verwendung eines so guten und alten Edelmannes, als Don Sebastian de Matos, Grafen von Noranha. Hätte sich Mariquinha in irgend einem Winkel ganz allein Vasconcellos zu Füßen geworfen, ihr Bruder wäre gerettet gewesen — jetzt kann ihn nichts mehr retten, er muß auf die Galeere. — Horch doch, welch ein Lärmen und Gezänk!“

Dieser Lärmen und dieses Gezänk fanden wirklich statt und tönte aus dem Zwischendeck herauf, wo die Baccalaureen disputirten, dazwischen vernahm man auch das Gekreisch von Monsieur Jean und die sonore Stimme des deutschen Stallmeisters. Don Carlos zog die Glocke. Es ergab sich, daß der Franzose dem Deutschen eine

Geschichte vorgetragen und deutlich gemacht hatte, welche die Ursache von des Letzterem Zorne war. — Einst habe ihm seine Geliebte, so hatte der Pariser Kämmerling erzählt, ein Bildchen vom Markte mit nach Hause gebracht, welches einen Deutschen vorstellte, ein Bild, worüber sie sich nicht enthalten konnte zu lachen. So? hatte hierauf Herr Matthias gefragt, und woran erkanntest du denn, daß der Kerl auf dem Bilde ein Deutscher sein sollte? Daran, war die Antwort des Franzosen gewesen, daß er an einen Baum gelehnt, ein Brod durchschneiden wollte. Aber im Eifer der Begierde durchschnitt er nicht allein das Brod, sondern auch seinen eigenen Dickwanst und den Baum dazu, an dem er lehnte. Kaum hatte Herr Jean diese seltsame Geschichte explicirt, als die Hand des Stallmeisters derb hinter seine Ohren gerieth, und dies verursachte den Lärmen. Monsieur Jean klagte es weinend seinen Gebietern und schrie nach Genugthuung. „Geht, geht,“ sagte Don Carlos lachend, „und haltet Frieden. Wo nicht, so werde ich meinen Bruder bitten, daß er dich, Jean, ein paar deutsche Stiefel tragen läßt, und du, Matthias, sollst mit französischen Bändern herausgeputzt werden.“

„Brr!“ rief Herr Matthias, „ich halte Frieden.“

„Und jetzt entfernt euch.“

Als Carlos allein war, öffnete er noch sein Schreibzeug und schrieb wie gewöhnlich, in Tagebuchsform, an Miß Elly Hambden. „Meine theure Miß Elly! Nur noch zwei oder drei Tage und Ihr Freund wird im Vaterlande sein. Schon sind wir auf der Höhe des Cap's Finisterre und eine südlichere Luft haucht uns an. Meine Genossen sind froh, munter, fast ausgelassen; sie erzählen, die Zeit zu kürzen, lustige Geschichten, kleine Ereignisse ihres Lebens, aber was mich betrifft, so finde ich selbst in diesem eine geheime Tragik, und überall, auch durch Rosen, grinzt mich die Larve unserer dunklen politischen Verhältnisse an. So erfuhr ich eben erst spielend von dem Knaben Aveyro den eigentlichen Grund des Zerwürfnisses zwischen meinem Oheim und Vasconcellos, das Correa in seinen Mittheilungen gegen mich nur leichthin berührt hatte. — Welche Beleidigung unsers Adels, welcher Hohn der Uebermacht und der Tyrannei von Seiten des Plebejers. Immer mehr beneide ich meinen Bruder Armamar. Seine reine, glückliche Stirn trübt nicht der kleinste Nebel; er ist zufrieden mit dem Bestehenden

und lächelt, wo ich weinen möchte. Sein Herz, das noch rein ist, wie ich glaube, schlägt nur für die Liebe. Ich lese dies in seinen schwärmerischen Augen, die oft so tief leuchten und wie in unbestimmter Sehnsucht erglühen. Auch ich kannte diese unbestimmte Sehnsucht, bevor ich Sie erblickte, theure Elly. Die Frauen werden dem armen Don Ruy noch manche Wallung und manchen Kummer bereiten; er ist zu schön, um von ihnen übersehen zu werden, und die Lusitanierinnen lieben heiß."

Siebentes Kapitel.

In dem schönen und wilden Gebirge von Estrella, welches aus dem Königreiche Leon und dem spanischen Estremadura kommend, sich dem Meere entgegen drängt, und die portugiesische Provinz gleichen Namens in vielverzweigten Armen durchzieht, — in jenem Gebirge, das nackte Klippenspitzen von Granit zum blauen Himmel emporstreckt, während seine Thäler von dem Aroma der Citronen- und Orangen-Haine, der Blüthengebüsche des Granatbaums und zahlloser Blumen duften, und welches nach der Stadt, dem bedeutendsten Ort, den es unfern der Küste umschließt, Serra von Cintra genannt wird, liegt das Kloster Cortiza, oder auch von dem Landvolk „das Korkkloster“ genannt. Keine langgestreckten Mauern, keine prächtigen Gebäude, keine Thürme von Marmorquadern oder Sandstein verriethen das Dasein dieses Klosters, das dennoch auf ungeheueren Grundmauern ruhte und Thürme gen Himmel hob,

wie kein Anderes, nämlich die Klippenspitzen des Gebirgs selbst; das Kloster war nämlich — und seine Räume sind noch vorhanden — ganz in den Felsen gehauen; Eingang, Kirche, Refectorium, Zellen der Mönche, Alles dies bestand aus Kammern und Sälen, mühsam, aber auch für eine irdische Ewigkeit in den Granitstein gebrochen. Keiner hellen Fenster erfreute sich das Dominikanerkloster da Nossa Senhora von Cortiza; seine Räume empfingen ihr Licht durch schmale Oeffnungen in der Decke der Gewölbe, oder durch die Thüren, und waren außerdem — wonach das Kloster im Volk benannt ward — mit der Rinde desjenigen Baumes belegt und ausgeschlagen, welcher die höheren Regionen der lusitanischen Gebirge in Wäldern bedeckt, der Korkeiche. Kork-Teppiche und Wandbekleidungen, Geräthe und Zierrathen von Kork, bedeckten und schmückten die geweihten, aber unterirdischen Klüfte von Cortiza, in denen es trotz dem kein erfreuliches und behagliches Wohnen gewesen sein dürfte, wenn die Mönche nicht Sorge getragen hätten, überall außerhalb des Felsens, der ihr Kloster war, Terrassen, Altane, freie Plätze und Bänke anzubringen, auf denen es sich um so gemüthlicher weilen und ruhen ließ. Hier war der ewig milde

Himmel ihre Decke. Die glühende Sonne oder der goldne Mond ihre Ampel, Moos der Teppich ihrer Füße, und weithin über das Klippengebirge, über seine tiefen Thäler und über das unermeßliche Meer schweifte der Blick der hier ruhenden, betenden oder sich berathenden Frades. Die Brandung der Wogen gegen die Felsenküste rollte ihren fernen Donner nach Cortiza hinauf, und mischte ihre furchtbare Harmonie in den Gesang der Nachtigallen im Frühling. Vielfach verschlungene Wege, meist steile und schmale Gebirgspfade für den Fußgänger, kaum für den Esel oder das Maulthier gangbar, führten nach dem Kloster empor, von welchem es hieß, daß es mit dem Meere durch unterirdische Kanäle, Buchten und Felsenstege in Verbindung stehe. Es mochte das Letztere in der That der Fall sein, denn am äußersten Vorsprung des Gebirges, am Capo da Roca zu landen, war der vielen hier zerstreuten Klippen und der Brandung wegen, selbst dem geringsten Fischerboot unmöglich, dennoch standen die ehrwürdigen Väter Dominicanhos in unläugbarem Verkehr mit den Strandfahrern und Schiffern längs der ganzen Küste, und hatten stets reiche Vorräthe von den Producten des Meeres; ein Umstand, über welchen sie jedoch den

Mantel der christlichen Liebe zu breiten geneigt waren, und dies wohl verstanden. —

Es war in der Nacht als es an dem Wallthor läutete, welches eines der Außenwerke des Korkklosters bildete, und der Bruder Pförtner durch die vergitterte Oeffnung fragte, wer Einlaß begehre. Die Stimme eines Weibes oder eines Knaben antwortete ihm und bat in weichen Tönen, daß er schnell öffne und einem Unglücklichen Zuflucht gewähre.

„Ich kenne dich wohl, guter Frade Domingo," sagte die Stimme, „und weiß, daß du mit großer Frömmigkeit ein mitleidiges und menschenfreundliches Gemüth verbindest. Darum schiebe schnell den Riegel deiner Pforte zurück und laß uns ein; nichts feindliches haben wir im Sinne, aber wir sind von Feinden verfolgt."

„Und wer seid ihr denn!" fragte der Bruder Domingo.

„Du kennst mich nicht," war die Antwort, „und doch habe ich dir oft schon gebeichtet, dir und dem würdigen Vater Lorenzo. Ist er schon zur Ruhe gegangen, der heilige Mann? Wo nicht, so rufe ihn in das Sprachzimmer und führe mich dahin. Oeffne ohne

Furcht, Domingo, ich bin ein Weib und habe Niemand bei mir als einen Gefesselten; höre das Geklirr seiner Ketten."

Die so sprach, griff mit diesen Worten hinter sich, und das schauerliche Geklirr einer Fessel ließ sich in der That vernehmen. Der Pförtner öffnete. Es war die Gewohnheit des Klosters, keinen Einlaß Begehrenden zurückzuweisen, und selten nur kam es in den Fall darum angesprochen zu werden, denn wer mochte aus der reichen und üppigen Hauptstadt, die nur wenige Meilen entfernt war, oder aus ihren Umgebungen, zu anderen, als an den bestimmten Wallfahrtstagen, in dieser Felseneinsamkeit zusprechen?

Zwei Gestalten schlüpften in die geöffnete Pforte, und Bruder Domingo sah beim Schein seiner Lampe ein Weib in dem braunen kuttenartigen Mantel, wie die Frauen der unteren Stände in Lisboa zu tragen pflegten, vor sich erscheinen, und dann einen jungen Burschen, dessen erster Anblick geeignet war, Schrecken, Mitleid und Abscheu zu erregen. Er stierte den Mönch aus dunklen, sprühenden Augen an, was einen unheimlichen, fast schauerlichen Eindruck machte, denn sein runder Kopf entbehrte des Schmucks der Haare und

zeigte nichts als die weiße kahle Haut, auf welcher dieselben hätten stehen sollen, nackt waren des Burschen Beine bis zum Knie, nackt seine Schultern, und um seinen Leib, der mit nichts als mit einem groben, weit aufstehenden Hemd und einem Paar fliegender kurzen Beinkleider bedeckt war, wand sich ein Ledergurt, von welchem Ketten zu den Füßen des Jünglings herabfielen. Auch zwischen seinen Armen befand sich eine Fessel, und über seinen Handgelenken eiserne Schellen.

„Heilige Mutter des Erlösers!" rief der Frade, „ein Galeerensclave!"

„Ja, ein solcher steht vor dir," sagte das Weib, indem es wie nach heftiger Anstrengung Athem schöpfte, „es ist mein Bruder, der arme Irmao, den nichts retten konnte vor der Schmach — aber den ich befreit habe. Geschwind, geschwind, ehrwürdiger Mann, melde dem Prior, dem hochwürdigsten Vater Lorenzo, daß ich ihm mein Herz ausschütte und um seine Hülfe flehe. Sage ihm, die Kinder des alten Pedro Oeiras, des blinden Fischers seien hier und flehten um Gehör; er wird es uns nicht versagen."

„Kommt," entgegnete der Frade und führte sie in das Innere. Nach kurzem Warten in einer der steiner-

nen mit Kork gefütterten Zellen, in deren Hintergrunde eine ewige Lampe vor dem geschmückten Bild der Nossa Senhora brannte, erschien der Pater Lorenzo, ein würdiger Greis mit schneeweißem Haar und kleinen tiefliegenden Augen. — Der Sträfling sowohl als seine Schwester empfingen ihn knieend und küßten seine Hand, bevor sie ihr Anliegen aussprachen. Als dies aber geschehen war, schüttelte der Prior das Haupt. „Unbesonnenes, thörichtes, allzukühnes Mädchen," sagte er, „was hast du gethan und was muthest du mir zu? Du hast diesen Verurtheilten aus dem Fort von St. Juliao entführt und willst nun, daß ich ihn in meinem Kloster berge? Vergissest du ganz die Gefahr deines eigenen Unternehmens und dessen, was du mir zu thun anmuthest? Dein Bruder ist verloren. Nicht jetzt war es Zeit für ihn zu handeln, das mußte früher geschehen, und wenn, wie du sagst, sein Vergehen ein Leichtes war, so hätte eine Fürbitte bei irgend einem Mächtigen wohl eine Milderung der Strafe, vielleicht ihr gänzliches Erlassen bewirken können."

„Ach, glaubt das nicht," entgegnete das Mädchen, dessen Gestalt hoch und schlank, und dessen Züge von seltener Schönheit waren, „glaubt das nicht, Hochwür-

digster! Ich versäumte nichts, ich that alle nur möglichen Schritte für den armen Irmao. Meinen Oheim suchte ich auf, den Professor in der Adelsschule, Senhor Nunnez, welcher Euch bekannt ist, und durch seine Mitwirkung geschah es, daß ich einen Fußfall thun konnte vor zweien der größten Herrn des Hofes und des Reiches, dem Primas und dem Staatssecretair, aber vergebens. Der Primas, ein gnädiger und schöner Prälat, war zur Gnade geneigt, aber nicht so der Andere; sie entzweiten sich sogar über die Verschiedenheit ihrer Meinung in Betreff meiner Supplik, aber Vasconcellos blieb Sieger. Irmao wurde von dem Tage an strenger bewacht und dann, wie Ihr ihn da seht, in diesem schrecklichen Putz unter starker Bedeckung nach der Praia do Commercio geführt, wo er in den rothen Galeeren-Nachen steigen mußte. Er blieb aber nicht lange am Bord der Galeere, sondern ward, ich weiß nicht aus welcher Ursache, nach dem Fort von San Juliao gebracht. Von da befreite ich ihn, wie Ihr seht, in des Vaters Fischerboot, das ich noch von Alters her zu führen verstehe; freilich mußte der arme Knabe einen furchtbaren Sprung ins Wasser thun, und die Flucht in dem Boot durch die Küstenbrandungen

war auch nichts Kleines, aber meine früheren Erfahrungen, wenn der Vater mich als Kind auf seinen Fahrten mitnahm, kamen mir jetzt zu statten. Ich kenne die Küste genau und selbst die kleine versteckte Bucht, die unter dem Felsen weit fortgeht und wo die Fischer vom Korkkloster und von Colares anzulegen pflegen. — Aus dem Bruch des Gebirges gewissermaßen kamen wir herauf bis an die Klosterthür."

„Du bist ein außerordentliches Mädchen, Mariquinha," sagte der Prior.

„Nenne mich wie du willst, Padre, aber erfülle meine Bitte. Gewähre dem Bruder eine verborgene Zuflucht in diesen heiligen Felsenkammern, wo man ihn nicht suchen und — wäre dies auch — nicht wagen wird, sein Asyl zu verletzen."

„Erst nenne mir sein Verbrechen, Mariquinha."

Sie legte den Finger auf ihre inkarnatnen Lippen. „Bst, hochwürdigster Herr! still! still! Daß er einen Matrosen geschlagen und mit dem Messer verwundet hat, würde ihm den Hals nicht gekostet haben, aber schlimmer schon mochte es sein, daß der Matrose, den Irmao schlug, ein castilianescher war. Am schlimmsten aber war der Umstand, daß gewisse Herren sich stets

Irmao's Boot bedienten, wenn sie nach Almada über den Strom setzten. Auch Briefe mußte dann und wann Irmao besorgen. Er war der sicherste Bote, und wer vermuthete bei ihm Depeschen? Dennoch aber mag der Herr Staatssecretair Wind davon bekommen haben. Das ist nun sein Groll gegen den Buben, obgleich er es nicht gesagt hat."

Des Priors Augen glühten und sprühten während dieser Worte des Mädchens. „Nach Almada?" fragte er dann, seine Blicke fest und forschend auf sie heftend. „Nach Almada, sagst du?"

„Ja, heiliger Vater," erwiederte Mariquinha zögernd, „nach der Quinta Cassilhas." —

„Und Briefe und Depeschen trug er?"

„Daß ich Euch vertrauen kann, weiß ich," sagte das Mädchen, „ich vermuthe es nicht nur, ich weiß es. Seht, würdigster Prior, wie ich jetzt vor Euch stehe, war Irmao's Rettung aus dem Thurme nur ein Nebengeschäft — ein saures zwar — ich gestehe es, denn noch beben meine Glieder vor Anstrengung — es ist nichts Geringes der Brandung von Cascaes zu trotzen, aber ich hatte ohnehin an dieser Küste zu thun. Wer konnte Irmao's Stelle besser vertreten als ich? Für

diese Briefe, hochwürdigster Herr, suche ich den Empfänger."

Mariquinha griff in ihr Busentuch, wo unter verbergenden Falten ihre jungfräuliche Brust heftig wogend athmete. Sie brachte ein kleines in Papier gewickeltes Paket hervor, das jedoch weder versiegelt war, noch eine Aufschrift hatte, und hielt es dem geistlichen Herrn hin.

„Von wem?" fragte dieser.

„Von Eueren Freunden: Don Antonio Almeyda, Pinto Ribeiro und Alvarez da Cunha ..."

„Schon gut, schon gut, und an wen gerichtet?"

„An den großen Mann mit lichtbraunem Haupthaar, der mir einen Testao schenken und seine rechte Hand zum Kusse reichen wird."

„Aber wo willst du den finden?"

„In der Albergaria von Colares, hoffe ich, oder in irgend einem Küstendorf bis nach Milregos hinauf, so weit lautet mein Auftrag. Der große Mann kommt aus den Häfen des Königreiches, aus Porto, wenn ich nicht irre, und hat versprochen, hier herum Nachrichten zu erwarten, bevor er sich wieder nach Lisboa begiebt. Treff ich ihn nicht, so habe ich den Auftrag,

meine Papiere in Eure Hände zu geben, ehrwürdigster Prior, ja, ja, in die Eueren."

„Schon gut, meine Tochter," sagte der Prior ernst; „jetzt erhole dich und für Irmao soll gesorgt werden."

Er wandte sich zum Bruder Domingo und gab ihm einige Befehle in Betreff des Gefesselten, der ein gut gewachsener, sechzehn= bis achtzehnjähriger Bursch war, mit schlauen, munteren Zügen, welche zu seinem Vortheil der schönen Schwester ein wenig ähnelten und der, ohne den entstellenden Verlust seines Hauptthaars, ein hübscher Bube gewesen sein würde. Irmao folgte dem Mönch, der ihn aufforderte, mit ihm zu gehen, nachdem er der starken und entschlossenen Schwester die Hand gedrückt hatte, in das Innere des Felsenhauses. Der Prior aber führte Mariquinha eben dahin, wenn gleich durch andere Pforten. Nachdem sie mehrere ziemlich niedere Gänge und kleinere Gemächer durchschritten hatten, traten sie in einen Saal, wo der Charakter von Kleinheit und Enge, der allerdings in den räumlichen Verhältnissen des Korkklosters lag, aufgehört zu haben schien. Eine doppelte Flügelthür führte in den Saal, der in einem hohen Spitzbogengewölbe auslief, und an dessen Wänden eine Reihe schlanker Pilaster

sich erhob. Mehrere hängende Ampeln und Lampen gossen ein zwar helles, aber röthliches, unsicheres Licht durch den unterirdischen Saal, in welchem zwanzig bis dreißig Frades Dominicanhos, ziemlich die ganze Bewohnerschaft des Klosters, versammelt sein mochten. Einige saßen an Tischen, Andere wandelten, in Unterhaltung begriffen, auf und nieder über den weichen Korkboden, der jeden Schall von Schritten verschlang. Das Erscheinen des Priors mit seiner Begleiterin erregte nur wenig Aufsehen oder Störung unter den Versammelten. Jener wieß Mariquinha einen Sessel in einer Art von Seitenhalle an, wo sie sich der Erholung bedürftig niederließ, und brachte ihr einen Becher mit Wein, wie er hier an den Bergen oder an denen von Colares und Carvacelos wächst, ein prächtiges, feuriges Rebenblut. Die Obsthändlerin von Lisboa empfing dankbar und ehrerbietig diese Stärkung, indem sie mit leiser Stimme bat, doch auch dem armen Irmao eine solche verabreichen zu lassen, der ihrer bedürftiger sei als sie. Der geistliche Herr bejahte es lächelnd, und Mariquinha, sonst unerschrocken und kühn, fühlte sich in der Nähe so vieler hochehrwürdiger Herrn, von denen sie jeden Einzelnen wie ein höheres und besseres Wesen betrach-

tete, befangen, und ihre profane Gegenwart innerhalb eines so heiligen Raumes machte sie beklommen. Sie wagte kaum die Augen aufzuschlagen und dachte daran, neu gestärkt, wie sie war, und nachdem sie ihren Zweck, den Bruder in Sicherheit zu bringen, erreicht hatte, die Huld des Priors nicht länger zu mißbrauchen und ihr weiteres Ziel zu verfolgen. In einer Nische stand ein beleuchtetes Madonnenbild; Mariquinha ordnete ihren Anzug, ihr reiches, schwarzes, in üppige Flechten geschlungenes Haar, dem der gebräuchliche Schmuck weißer Tücher, des sogenannten Lengo fehlte, sie hatte ihn auf der Fahrt durch die Brandung verloren, und näherte sich dann dem Bild der Himmelskönigin, indem sie davor niedersank und leise betete.

„Du willst,“ unterbrach nach einer Weile eine Stimme ihr Gebet, „du willst noch in dieser Nacht weiter, liebe Dirne?“

„Ja, hochwürdigster Herr,“ entgegnete Mariquinha, ohne aufzublicken.

„Nach Colares?“

„Nach Colares.“

„Weißt du auch die Wege und Bergpfade dahin?“

„Ich hoffe sie zu finden.“

„Wohl, du kleine Muthige, aber unterwegs braucht man Zehrung, und man lebt nicht umsonst auf der Reise. Da nimm diesen kleinen Beitrag.“

Eine Hand mit einer Silbermünze zwischen Daumen und Zeigefinger näherte sich Mariquinha's Antlitz, die plötzlich betroffen zusammenfuhr, sie erblickte einen Testao, der ihr geboten ward. Auch war dies nicht die Hand des Priors oder eines andern Mönches aus dem weiten Kuttenermel hervorschauend; ein enger Ermel von Sammt, um welchen ein Spitzenstreif sich legte, begrenzte diese, und ein goldner Wappenring mit einem grünen Demanten glänzte am Zeigefinger. Alles Blut trat in Mariquinha's Wangen, sie erhob die Augen und sah einen großen schönen Mann im einfachen spanischen Sammtkleid, über welchem eine Art von Brustharnisch gelegt war, vor sich stehen. Kaum vierzig Jahr mochte das Alter dieses Mannes sein; sein Wuchs war schlank und hoch, und sein Antlitz hatte nicht völlig die dunkle Färbung, welche die lusitanische Sonne hervorzubringen pflegt. Anstatt des hier so gewöhnlichen glänzend schwarzen Haars, rollte das seinige in vollen lichtbraunen Wellen um sein unbedecktes Haupt, Kinn und Lippe trugen den

Schmuck eines zierlichen Bartes, aus welchem ein ernster und dennoch anmuthiger Mund hervorlächelte, mit ächt männlichem Ausdruck. Die ganze Erscheinung war edel und ehrfurchtgebietend. Daß dieser Herr hier ebenfalls ein Fremdling war, wie sie selbst, begriff Mariquinha schnell, und eine rasche Vermuthung stieg in ihr auf, der sie nicht wagte, so augenblicklich Raum und Worte zu geben. —

„Nun mein Kind," fragte der Mann nach einigem Stillschweigen wieder, „willst du nicht annehmen, was ich dir biete? Ich schenke dir einen Testao — sieh wohl, einen Testao!"

„Richtig Senhor, ich danke Euch."

„Und du möchtest mir die Hand dafür küssen, Mädchen? Nun da ist sie."

Bei diesen Worten fuhr Mariquinha auf und ergriff mit Heftigkeit die dargebotene Rechte des Fremden, indem ihre Blicke starr darauf hafteten. „Der Testao!" rief sie dann, „und diese Hand, so weiß wie die Blüthe der Aloe und dieser grüne Demant, — bin ich schon an meinem Ziele?" Und hierauf an der Gestalt des Mannes empor schauend, fuhr sie fort:

„Auch das lichtbraune Hauptthaar — ja, ja, er ist es, an den ich gesendet bin. O helft mir, würdiger Prior, zur vollkommenen Gewißheit, ist er der große Mann?“

„Bei der Senhora, vor der du so eben betetest, er ists,“ sagte der Prior.

„Wie aber kommt er hierher?“

„Dir mögen die Zeichen genügen, an denen du ihn erkannt hast,“ entgegnete der geistliche Herr, „und das Vertrauen deiner Absender, welche dich ermächtigten, im Fall du ihn auf deinem Wege nicht antrafst, deine Briefe in meine Hände zu liefern.“

„Es ist wahr,“ sagte das Mädchen, „da sind sie.“ Sie holte das schon einmal dem Prior gezeigte Päckchen aus seinem lieblichen Versteck hervor, und der, welcher ihr den Testao geboten hatte, bemächtigte sich seiner rasch. Es war, als ob er Alles um sich her vergäße, als er die Papiere in seiner Hand hielt, auch die, welche dieselben gebracht hatte, und seine nächsten Umgebungen; der Ausdruck seines freundlich-milden Antlitzes ward ernst, und er wandte sich nach dem Innern des Saals zurück, um dort an einem Tisch beim Lampenschein die erhaltenen Zuschriften zu lesen.

Die im Saal versammelten Mönche umgaben ihn dabei ehrfurchtsvoll und mit erwartungsvoller Spannung; eine tiefe, fast ängstliche Stille herrschte, während welcher Niemand sich um Mariquinha bekümmerte. Diese aber erlebte indessen eine Befriedigung anderer Art; die Thür des Eingangs öffnete sich, und von Frade Domingo gefolgt, dem er voransprang, trat, seiner Ketten entledigt, besser und reinlicher gekleidet als vorher, eine Hirtenmütze, wie sie die Ziegenhirten der Serra zu tragen pflegten, auf dem geschornen Kopf, Irmao herein, und eilte auf seine schwesterliche Retterin zu, deren Knie er unter Lachen und Weinen umarmte, an sich drückte, küßte. — „Das muß wahr sein," rief er in seiner ungestümen und von keiner glatten Bildung gemäßigten Leidenschaft, „du bist eine gute Hündin, Mariquinha! Mich aus dem Thurm von St. Juliao und von meinen Fesseln zu befreien! So lange der Tajo in das Meer fließt, ist keine bessere Schwester in Lisboa gewesen als du! Und bist du nicht etwa auch die beste Tochter? Wer ernährt den blinden Vater und die Mutter und die ganze Familie durch Klugheit und Handel mit Früchten, Blumen, bunten Aloedecken, Affen und Vögeln? O, Mariquinha,

Schwester, dem will ich zehn Messer in den Leib werfen, auf fünfzehn Schritt will ich ihm den Magen durchbohren, der von dir Unrechtes denkt. O Schwester, wie beklage ich deine Affen — wie mögen sie ohne mich verwildern! die von den Inseln weniger, aber die von Brasilien, welche heißblutige Teufel sind. Wer züchtigt sie nun, was hält sie in Ordnung, wenn Irmao's Stock fehlt? Wer führt nun die fremden Midships, die Kunden in unsere Bude? Und wer ist glücklicher als ich, keine Ketten mehr an den Händen zu haben? O Mariquinha, o Schwester! O Affen! O Midships!"

Es wurde der Schwester nicht leicht, den regellosen Ausbruch der Empfindungen des Bruders, der nichts um sich her beachtete, zu hemmen, seine junge kräftige Stimme, in allen Naturlauten des Schmerzes und des Entzückens über die wiedergewonnene Freiheit, übertönte alles Andere und machte, durch die Räume des Saales dringend, endlich die hier Versammelten aufmerksam. Einige von den Patres verließen den Kreis, der sich um ihren Gastfreund gebildet hatte, und traten zu der Gruppe der beiden Fischerkinder,

indem sie Befehl gaben, sie in ein anderes Gemach zu führen, sie mit Speisen zu erquicken und ihnen ein Lager für den Rest der Nacht anzuweisen. Es geschah ohne Widerstand von einer oder der andern Seite. Als sie entfernt waren, und die durch sie verursachte Störung aufgehört hatte, wandte man sich wieder mit der früheren Theilnahme dem fremden Herrn zu, der noch in den erhaltenen Briefen blätterte, sie wieder überflog und dann zusammenlegte. „Es ist gut," sagte er, „Pinto Ribeiro ist ein kluger und aufmerksamer Beobachter; sein scharfes Auge dringt in Alles und durchspähet die geheimsten Falten. Er meldet mir, daß in der Hofkanzlei abermals Depeschen aus Castilien für mich angekommen seien, die ich bei meiner Rückkehr aus der Hand des Staatssecretairs selbst empfangen soll; dringende, lockende Einladungen von Olivarez, ja vom Könige selbst, in Madrid zu erscheinen."

„Hinterlist und Schlingen!" riefen hier die Patres Dominikaner, wie aus einem Munde. „Ew. Gnaden werden diesen Einladungen nicht folgen. Sie dürfen nicht, es wäre Ihr Verderben!"

„Derselben Ansicht sind die Schreiber dieser Briefe," sagte der Fremde. „Mein treuer Ribeiro beschwört mich, fest zu sein gegen diese glänzenden Lockungen. Almada geht noch weiter, und ist der Meinung, daß auch hier überall Verrath, ja Mord auf mich lauere, und diese mir aufgetragene Reise, zur Besichtigung der Häfen, nichts Anderes als eine feine gelegte Schlinge gewesen sei, welche Gelegenheit bieten sollte zu meiner Gefangennahme oder zu meiner Ermordung. Was diesen Umstand betrifft, so will ich nicht in Abrede stellen, daß ich absonderliche Dinge auf der nun zurückgelegten Reise erfahren habe, die mir allerdings Manches zu denken geben. Ich kam in unvermuthete Lagen, aus welchen mich nur kaltes Blut, Umsicht und List, vor den unangenehmsten Conflicten bewahrte, und wer weiß, was mir heute in Milregos begegnet wäre, ohne den Einfall, mein Gefolge dort zu lassen, und als unscheinbarer Pilger auf abgelegenen Bergpfaden, Euer treues Asyl aufzusuchen, Vater Prior. Hier steht es schwarz auf weiß, in Almada's Schreiben, daß in Milregos, ja selbst noch in Cascaes, an den Thoren von Lisboa spanische Mörder, von unseren Tyrannen gedungen, auf mich warteten."

„Heilige Mutter des Erlösers!“ rief der Prior erschrocken. Ein Gemurmel des Unwillens, der Klage, lief durch die Versammlung der Mönche.

„Don Antonio,“ fuhr der Fremde fort, „schreibt mir ferner, daß morgen eine Versammlung befreundeter Fidalgos in den Gärten seiner Quinta von Cassilhas stattfinden werde: wenn es mir möglich wäre, ohne Aufsehen mein Gefolge verlassen und heimlich dabei erscheinen zu können, so werde ich wichtigere Dinge noch hören, als man wage, dem Papier und einem Boten anzuvertrauen, der zwar treu, dennoch aber unzuverlässig sei. — Ja,“ unterbrach sich der Redende, „wie gelange ich nach Almeda hinüber? — es müßte noch im Laufe der Nacht geschehen und die Fischer von Colares zu wecken ...“ Er schwieg sinnend.

„Gnädiger Herr,“ sagte plötzlich der Prior, „das Boot dieser Geschwister liegt noch unten in der Bucht — sie selbst sind im Kloster und junge starke Menschen. Ihre Treue ist erprobt und muthig sind sie — das Mädchen nicht ausgenommen — muthig, wie die Löwen. — Wenn sonst Ew. Herrlichkeit überwiegende Gründe hätten und Verlangen trügen der Versamm-

lung in Cassilhas beizuwohnen — wer weiß, man müßte die Leute hören."

„Ruft sie," sagte der Fremde. — „Meine Krankheit in Milregos kann sich verlängern, und das Gerücht einer solchen wirkt vielleicht vortheilhaft bis nach Madrid hinauf. In der nächsten Nacht kann ich zurück sein. Es ist von Wichtigkeit, daß ich die Versammelten höre. Ruft die Fischer."

Achtes Kapitel.

Heller Mittag lag strahlend auf den Fluthen des Tajo, welcher zwischen dem Almadagebirge und der Hauptstadt in einer Breite von fast zwei Stunden dem Meere zuströmt. Nur ungern trennt er sich von den schönen Ufern, die er so lange durchfluthete, von den Mauern der Städte, die er benetzte, von dem Duft der Orangenwälder, die ihn umblühten, den Cactus- und Aloehecken, welche die Felder und Dörfer seiner Gestade einzäumen und im Frühjahr das Gefieder kostbarer Blüthenbüschel durch die Luft stäuben. — Nur ungern trennt sich der edle Tajo von der Erde, und umarmt bei seinem Austritt in das Meer Land und Gebirge noch Einmal mit der größten Kraft und der weitesten Ausdehnung seiner Wogen. Die Zinnen und Marmordome von Lisboa rufen ihm mit dem ernsten Klang von tausend Glocken ein klagendes Lebewohl, und die Quinta's von Almada, zwischen dunkelgrünen Hainen

im Gebirge verstreut, lauschen mit ihren weißen Säulen auf den schönen Strom hinab, der bei seinem Scheiden so majestätisch ist. Nicht auf der Höhe, mehr am Fuße des Felsengebirges, genau Lisboa gegenüber, lag die Quinta von Cassilhas, Besitzthum des Don Antonio, Baron von Almada. Er feierte heute sein Namensfest, äußerlich mit Glanz, aber im Innern mit trauerndem Herzen, denn sein Haus war durch eine harte Verfügung des Gouvernements seit kurzem nicht Anders als verödet. Wittwer seit längerer Zeit, war Don Antonio Vater von drei Söhnen, die seines nahenden Alters Freude und Stütze zu werden versprachen. Er hatte sie für den Dienst des Vaterlandes bestimmt und ihre Erziehung darnach eingerichtet, er wünschte, daß sie im Heere oder bei der Staatsverwaltung angestellt würden, und dieser Wunsch ging in Erfüllung, doch auf eine Weise, die des Vaters Herz betrübte. Dem Verwaltungsrath in Goa war der Eine beigegeben, und die beiden Andern mußten mit spanischen Truppen nach Catalonien, wo ein Aufstand ausgebrochen war. Diese Verwendung seiner Söhne beleidigte aber nicht allein das Vatergefühl des alten Granden, sondern auch seinen Ehrgeiz und Patriotismus; überall sah er Casti=

lianer, wie der echte Portugiese die Spanier nannte, oder die Creaturen einzelner Mächtigen, die einträglichen und höheren Staatsämter besetzen, während die Eingebornen und ihre Söhne, von welchem hohen Stande sie auch waren, niedergehalten, in die fernsten überseeischen Besitzungen als untergeordnete Beamte verbannt oder in die spanischen Garnisonen gesteckt wurden. Don Antonio durfte sich über die erfahrne Maßregel nicht persönlich beklagen, der ganze Adel von Portugal, mit weniger Ausnahme, seufzte unter ähnlichen. Er hatte, seines Namensfestes wegen, Freunde eingeladen in seine einsame Quinta, und diese kamen nach und nach, einzeln oder paarweis, theils in eignen, theils in gemietheten Booten, von der Stadt herüber. Es waren die Edelleute und Familienhäupter Luiz und Epifanio da Cunha, die Gebrüder Francisco und Georgio de Mello, Pedro de Mendoza, Fernandez de Sylva, Rodrigo de Menezes, Francisco de Pereira, Alfonso, Graf von Vincioso, und noch mehrere Andere von ähnlichen Standesverhältnissen und ähnlichem Rang. Der Letztgenannte brachte zwei Jünglinge mit sich, die er dem Herrn des Hauses mit den Worten vorstellte: „Entschuldigt das Erscheinen dieser beiden Ungeladenen, wer=

ther Almada, ich nahm sie unter meinem Schutz mit hierher, und sie kommen Eueren, unseren Rath zu hören. Es sind die Söhne von Wittwen; Donna Philippina von Vilhena ist des Einen, Donna Maria von Lancastro des Andern Mutter. Kein Vater schützt ihre Rechte mehr, doch was hilft in unsern Zeiten, wo die Gewalt vorherrscht, der väterliche Schutz? Habt Ihr nicht selbst zwei Eurer Söhne in jenen fluchwürdigen catalonischen Krieg senden müssen, wo das Blut unserer Jugend unrühmlich vergossen wird! Diesen Jünglingen steht das nämliche Loos bevor; sie haben Befehl vom Staatssecretair erhalten, augenblicklich nach Barcellona abzugehen, mit noch fünfzig andern Altersgenossen, unter dem Befehl eines Officiers, der ein geborner Italiener ist. Was sollen sie thun?"

„Gehorchen," sagte Don Antonio, „wie meine Söhne gehorcht haben."

„Gehorchen? Dem Italiener gehorchen?" fuhr Einer der jungen Leute auf. Eine Pause erfolgte, in welcher Niemand etwas sagte, aber auch dies dumpfe Stillschweigen war beredt.

„Verzeiht, Almada," sagte endlich der Graf von Vincioso, „verzeiht der Heftigkeit dieses Jünglings; er

vergißt, daß wir Alle Fremden und Ausländern gehorchen."

„Geht nur immerhin nach Catalonien," bemerkte der Herr von Menezes, „Ihr geht uns nur voran. Eine Nachricht, die ich mitbringe, ist, daß der Befehl von Madrid unterweges ist, daß jeder Fidalgo von Portugal, Jeder, sage ich, ohne Unterschied des Alters und des Ranges, wenn ihn nicht besondere Vorrechte schützen, genug, der ganze Adel des Reiches, gegen die catalonischen Insurgenten ausrücken soll."

Ein allgemeiner Aufschrei des Unwillens erhob sich unter den Gästen. Almada und mit ihm die Meisten bezweifelten die Wahrheit der Nachricht, welche Menezes von einem Unterbeamten des Staatssecretairs, einem sonst glaubhaften Manne, erhalten haben wollte.

„Ich glaube sie," rief Pedro de Mendoza, „denn was wäre noch unmöglich bei uns?"

Die Versammelten waren somit auf denjenigen Gegenstand der Unterhaltung gekommen, der der eigentliche aber geheime Endzweck ihrer Zusammenkunft war, während der Namenstag des Hausherrn nur den Vorwand dazu lieh. Die Gegenwart des jungen Tristan von Vilhena und Luiz von Lancastro, deren Unzufrie-

denheit mit der bestehenden Ordnung der Dinge selbst die heftigste war, legte den älteren Herrn keinen Zwang in Darlegung ihrer Klagen und Meinungen auf, um so mehr als Vincioso sich für ihre Redlichkeit zum Bürgen anbot. Man sprach viel Ernstes und Gewichtiges über die Wunden, an denen das Vaterland blutete, und über die Art und Weise, wie ihre Schädlichkeit gemindert, die Schmerzen, die sie verursachten, weniger fühlbar gemacht werden könnten. Noch fehlte Einer von denen, welche Almada eingeladen hatte; Pinto Ribeiro. Er, als Geschäftsführer des reichen und großen Hauses Braganza, war umsichtig, klug, konnte über große Geldsummen gebieten und hatte die wichtigsten Verbindungen in den Kanzeleien von Madrid, so daß er von allen Verfügungen und sonstigen Hofereignissen schnelle Kunde bekam. Sein Urtheil war immer richtig, treffend, sein Benehmen in Lisboa, so vielen argwöhnischen Mächtigen gegenüber, gewiß keine leichte Aufgabe, schlau und gewandt. Während man sich über die Gründe seines Ausbleibens in Vermuthungen erging, und das Fehlen noch eines anderen und noch wichtigeren Hauptes beklagte, ward ein Boot bemerkt, das von der Seite des Belemthurmes her, schon die Mitte des

ungeheuren Stromes überwunden und mit der leise anschwellenden Meerfluth die Richtung nach Cassilhas zu suchen schien. Mit Fernröhren suchte man von der Terrasse der Quinta zu erkunden, was das Boot führen und welcher Beschaffenheit es sein möge; es hatte zwei Ruderer und ein Mönch schien der Passagier zu sein, den es übersetzte; bald verschwand das kleine Fahrzeug hinter den Vorsprüngen des Gebirges, und die Versammelten fuhren in ihren Berathungen fort, die immer ernster und wichtiger wurden, je mehr Briefe, Schriften und Papiere jeder Einzelne, als Belege gewisser Nachrichten, Verordnungen und Maßregeln der Regierung, zur Berathschlagung darüber, vorlegte. Mehr als eine Stunde mochte abgelaufen sein, seit man das Boot gewahrt hatte, als plötzlich in einem der Gangwege, die zur Quinta empor führten, drei Gestalten sichtbar wurden, welche sich näherten und die Aufmerksamkeit der Versammelten erregen mußten. Es war ein Mönch, ein Knabe und ein Mädchen, welche heraufstiegen. Man ließ sie sich nähern und erkannte nicht ohne freudige Ueberraschung in den Letztern zwei Individuen, deren Existenz und Wohlbehaltenheit für sämmtliche Anwesende von Wichtigkeit sein mußte. Irmao's

Gefangenschaft war den meisten hier versammelten Edelleuten bekannt, sie war es in noch weiterem Kreise durch den eigenthümlichen Umstand, der sich dabei ereignet hatte, und das Gerücht von der Scene in der Rua Queimada, vor dem Collegio das Nobras, zwischen zwei so hochgestellten Personen, wie der Erzbischof von Braga und der Staatssecretair, lief durch die ganze Hauptstadt und regte die Theilnahme, ja den Fanatismus des Volkes auf für den unglücklichen Helden der Geschichte, der eine Art von öffentlicher Charakter war, denn Jedermann kannte die Orangenloja der schönen Mariquinha auf dem St. Paulsplatz oder hatte von ihr reden gehört. Jetzt sah man diese beiden Geschwister in Gesellschaft eines Mönchs, dessen Capuze sein Haupt verbarg, daherschreiten, und ihr Anblick mußte unter den Versammelten die verschiedensten Empfindungen von Staunen, Spannung und Erwartung erregen. Diese Empfindungen waren so starker Natur, daß sie jedes Wort fesselten und man lautlos unter ängstlicher Stille, mit fast zurückgehaltenem Athem, den Nahenden entgegensah. Jetzt waren sie an der Säulenhalle, unter der Almada's Gesellschaft sich befand, angekommen, als dieser hervortrat und dem Mönch entge-

genging, um ihn als Wirth dieser Quinta zu begrüßen. Er ward jedoch darin unterbrochen, indem von einer andern Seite mit hastigen Schritten ein Mann nahte, Almada's Hand ergriff und ihn fast gewaltsam zurückzog unter die Halle, mitten unter die Versammelten. „Pinto Ribeiro," riefen diese, „Pinto, woher kommst du, und außer Athem ist er." „Weil ich Eile habe, Senhores, und meine Abwesenheit in der Stadt nicht bemerkt werden soll. Dennoch wollte ich Euch meine Nachrichten mittheilen. Ist die Luft rein?"

„Ja, Niemand als jener Frade . . etwa."

„So laßt uns in das Haus treten, ich fasse mich kurz und verlasse euch dann wieder." Er ging voran; die Versammelten folgten ihm, und da der neueste Eindruck den früheren überwältigt hatte, vergaßen sie den Mönch und seine Begleiter, nur auf das begierig, was sie durch Pinto Ribeiro erfahren würden. „Briefe aus Castilien," sagte dieser, indem er ein ganzes Paket einzelner Briefe aus seiner Brieftasche zog und es auf einen marmornen Tisch warf. — „Briefe von unsern Freunden und Feinden aus Madrid, so eben mit dem Arriero von Badajoz angekommen. Da, an Alle, Senhores; hier, Don Antonio; hier, Don Georgio da

Mello; hier, da Cunha, Mendoza; Menezes — ich habe die Meinigen während der Ueberfahrt gelesen und weiß Bescheid. Aber was sagt ihr, mein Gebieter, der Herzog liegt erkrankt in Milregos oder Torres Vedras, so läuft ein dumpfes Gerücht durch O Mejo. *) Ich schwanke was unter diesen Umständen zu thun, soll ich Boten dahin senden, soll ich abwarten bis Näheres verlautet? Unsere heimliche Sendung bringt dieser Umstand auch in Gefahr."

„Beruhige dich, mein Getreuer," sagte in diesem Augenblick eine Stimme, und zum Erstaunen Aller sah man den fremden Mönch mit in der Halle, deren Thür zu verschließen man versäumt hatte: er warf das braune wollene Oberkleid von sich und streifte die Capuze vom Haupt; ein Schrei der Freude und Ueberraschung erfolgte. „Braganza!" riefen die Versammelten wie aus einem Munde, Don Antonio d'Almada schloß den Angekommnen heftig in seine Arme. Man drängte sich um ihn, man schüttelte seine Hände. Allen schien ein ungehofftes und freudiges Ereigniß begegnet zu sein, um so ungehoffter und freudiger, als die Nachricht

---

*) Der mittlere Theil von Lissabon.

beunruhigend war, die so eben Ribeiro verkündigt hatte. Es kam nach den ersten Aeußerungen der Freude zu Fragen und Erklärungen. Mariquinha und ihr Bruder lagerten während dem auf den Marmorstufen der Vorhalle, und ohnehin der Siesta in dieser Stunde gewohnt, konnten sie nach den Anstrengungen, denen sie sich unterzogen, um so weniger dem mächtigen Bedürfniß des Schlafes widerstehen, das ihre jungen Naturen ergriff. Kaum hatten sie sich niedergelassen auf den durchwärmten Platten der Stufen, und Mariquinha's Haupt an dem Fußgestell einer Säule einen zwar herben, doch willkommnen Stützpunkt gefunden, als sie die Welt um sich her, die Galeeren, den Thurm St. Juliao, die Brandung unter den Felsen von Cortiza, und ihre langen Anstrengungen im Rudern ihres Bootes, vergaßen und einschlummerten, so tief und süß wie auf Eiderdaunen. Der Knabe hatte allerdings ein weicheres Kissen als das Mädchen; sein Haupt ruhte an dem Busen im Schooße der Schwester, die, wie schützend und schirmend, ihre Hände darüber gelegt hatte. Reizend und malerisch schön lagen sie beide da, nur wenig vom Schatten des Altanes verdeckt, die gesunden, jugendlichen Körper den Strahlen der Sonne aussetzend,

deren Glut und Wärme sie liebend umfing. Eine geraume Zeit ging so hin, während die Herrn, nur von Almada's vertrautem Kämmerling bedient, unter sehr ernsten Berathungen im Innern der Quinta verweilten; als ferner Kanonendonner sich hören ließ und jene Verhandlungen unterbrach. Eine Geschützsalve von einem der Forts, welche die Mündungen des Stromes beherrschen, von den Thürmen Belem, St. Juliao, St. Bugio, oder von einem Schiff gegeben, welches absegelt oder von dem Ocean her in die Tajo-Mündung eintritt, hat eine prachtvolle Wirkung, und ihr Wiederhall rollt majestätisch durch die nahen und fernen Ufergebirge. Hier zeigte sich, daß einer der letzteren Fälle statt fand, da von der Terrasse des Hauses aus, die ganze unvergleichlich schöne Landschaft zu überschauen war, der Spiegel des Stromes in seiner ungeheuren Breite, der mit tausend Masten starrende Hafen unter den Quai's der Hauptstadt. Diese selbst, die blendend weiß, wie ein Ausguß von Silber, über die jenseitigen Berge gelagert war, die Thürme von Belem und Bugio endlich, welche die Rhede schließen, da Alles dies der Blick dessen beherrscht, der sich auf der mäßig hoch gelegenen Terrasse der Quinta von Cassilhas im Almada-

gebirg, befindet, so gewahrten die, jetzt auf dieselbe Herausgetretenen, ein Schiff auf der fernen Linie zwischen St. Juliao und Bugio, zwischen Ocean und Strom, welches mit der Meerfluth rasch und stolz in den Letzteren eintrat. Es hatte alle Segel aufgezogen, welche blendend weiß, wie das Gefieder des Schwanes, in die Ferne leuchteten. Kurze Rauchwolken stieß zu beiden Seiten der Bauch des Schiffes von sich; Wolken die sogleich im Aether verschwammen; nicht so das Rollen und Donnern, welches diesen nachfolgte, die Küsten sehnsüchtig empfingen und im Wiederhall zurückgaben, wie einen Gruß der Liebe. Man hatte von der Terrasse aus Fernröhre auf das Schiff gerichtet, und mehrere von den sorgenschweren Stirnen der Männer, die es beobachteten, erheiterten sich bei seinem Anblick und dem Erkennen seiner Flaggen und Wimpel.

„Gott und die Heiligen zum Gruß, wackerer Araujo!“ sagte Pedro Mendoza, „bringst mir meinen Jungen wohlbehalten zurück? Die Brasilia ist es, Commodore Araujo, welche nach England unter Segel gehen mußte, um die Neffen des Primas, die von ihren Reisen zurückkehren, an Bord zu nehmen. Don Luiz wollte die Fahrt mitmachen, und noch mehrere andere

junge Leute; — dein Sohn, Hoheit, denke ich, ist auch dabei?" —

„Er ist es," entgegnete der Herzog von Braganza; „mein Theodosio kommt von seiner ersten Seereise zurück. Welche Freude wird das verbreiten in Villa Viciosa!"

„Aber den Noranha's eine Fregatte entgegen zu senden!" sagte Rodrigo Menezes, „ein Kriegsschiff unserer Flotte, die sonst nur dazu gebraucht ward, Welttheile zu erobern oder den Aequator zu suchen."

„Sonst!" erwiederte hierauf ein Anderer mit Betonung; „jetzt ist unsere Flotte ein nutzloses Instrument, und freilich ist es besser, ihre Fregatten machen Lustfahrten nach England, als daß sie in den Häfen verfaulen."

„Nun, nun," bemerkte Georgio de Mello, „wir haben noch manches schöne Schiff auf den Meeren, und noch umstrahlt unsere Flagge ein Schimmer des alten Ruhmes. Die Abholung der Nepoten des Primas durch die Brasilia aus einem fremden Lande ist allerdings eine auffallende Sache, aber nichts als ein Beweis der Ehren und des Ansehens, in welchem der Oheim bei Hofe steht."

„Derselbe, dem Vasconcellos die schnöde Antwort

gab?" fragte einer der da Cunha's. „Wie reimte sich das?"

„Sehr wohl mit dem unbegrenzten Uebermuth des Staatssecretairs und mit dem Haß gegen unsern Adel, dem er bei jeder Gelegenheit genug thut," bemerkte hierauf der Graf von Vincioso.

Man fuhr noch eine Weile fort diesen Gegenstand zu verhandeln, während das Schiff, das dazu Veranlassung gegeben hatte, stolz und rasch von einem günstigen Seewind getrieben, der seine Segel schwellte, den Strom herauf kam und auf der Höhe von Alcantara einen prächtigen Kreisbogen beschrieb, indem seine Geschützsalven fortfuhren, die Luft mit Donner zu erfüllen. Mariquinha und ihren Bruder weckten sie nicht, wohl aber that dies der Mann mit dem lichtbraun gerollten Haar, welcher der Meinung war, daß es Zeit für ihn zum Aufbruch sei, wenn er noch im Lauf der Nacht wieder in der Bucht von Cortiza landen wolle, und denen, die ihn hergeführt hatten, zumuthete, ihn auch wieder zurück zu bringen. Kaum berührt, fuhren die Geschwister empor, und zeigten sich sogleich demüthig und freudig bereit zu dem geforderten Dienst, der ohnehin die Bedingung gewesen

war, unter welcher man den bis jetzt geleisteten angenommen hatte. Jedes Gefühl von Ermüdung oder Schlaffheit war aus den Gliedern der beiden Naturkinder gewichen, als sie jetzt wieder auf den Füßen waren, sie nahmen noch eine kleine Erfrischung, die man ihnen reichte, und gingen dann so kräftig, so zufrieden, so stolz nach der Uferbucht hinab, wo ihr Boot in Sicherheit lag, als gäbe es für sie überhaupt keine Arbeit, sondern nur Vergnügen. Der entwichene Galeerensträfling sprang wie der glücklichste Knabe von Lisboa, und konnte sich sogar nicht enthalten, indem er zum Ufer hinab schritt, mit seiner hellen und wohltönenden Stimme ein Lied anzustimmen, dessen Melodie durch das Laub der Orangen zu den Herren heraufdrang, die soeben Abschied von einander nahmen.

„Ja, die Jugend!“ sagte Don Joao da Braganza, indem er sein Mönchskleid, womit man ihn im Korkkloster versehen hatte, wieder überwarf, „ihr gehört die Welt, und warum kümmern wir uns, die wir mehr oder weniger jenseit des Mittagspunktes des Lebens stehen, und deren Abend nicht fern ist? Uebrigens, meine Freunde, laßt uns darum die empfohlne Vorsicht nicht vergessen, denn es gibt doch wohl noch so

Manches auf Erden, das auch unserer Seele, unserer Herzen, unserer Hände bedarf. Vergeßt nicht unsere Uebereinkunft in Betreff des edlen da Costa. Ich wiederhole, daß er in jeder Beziehung ein Ehrenmann ist, und beauftrage Euch, Almada, ihm zu gehöriger Zeit die nöthigen Eröffnungen zu machen und ihn in unser Vertrauen zu ziehen. Er wird, so hoffe ich, mit Wärme unsere Sache ergreifen. Und nun lebt wohl."

„Lebe wohl, edler Braganza! Die Heiligen mögen dich geleiten, Don Joao! Du, unser Stern, unsere Hoffnung, lebe wohl!" so hieß es von allen Seiten, und der verkleidete Herzog begab sich nach dem Ufer hinab. — Die Versammelten trennten sich etwas Weniges später.

Neuntes Kapitel.

„Und ich protestire in tiefster Unterthänigkeit, ich erlaube mir submißest zu bemerken,“ so sprach eine ältere, in Atlas und Spitzen gekleidete Dame zu einer jüngeren, die so eben Handschuh anlegte und im Begriff war, von dem goldnen Teller, den ihr ein Page darbot, eine zierlich geflochtene Reitgerte zu nehmen — „zu bemerken erlaube ich mir, daß ...“

„Ersparen Sie sich die Mühe, theure Gräfin,“ unterbrach sie Jene mit schalkhaftem Lächeln, „es wird Ihnen diesmal nichts helfen. Wir haben nun schon beschlossen, diese wichtige Staatsaction vorzunehmen, und wollen uns darin nicht irre machen lassen. Aber, Scherz bei Seite, Gräfin del Rios, was finden Sie denn Ungeziemendes in meinem Vorhaben?“

„Einen Spazierritt zu Esel! Wolle Euere Hoheit das bedenken.“

„Der, den ich besteige, wird mit sammtnen Decken

belegt und prächtig geschirrt sein; o, tragen Sie darüber keine Sorge, ich verlasse mich in dieser Beziehung auf unsern Stallmeister."

„Aber," warf die Oberhofmeisterin, Gräfin del Rios der schönen fünfundzwanzigjährigen Fürstin wieder ein, „eine Regentin, eine Verwandte unserer erhabenen Monarchen auf einem Esel! Denn ein solcher bleibt ja doch das Thier, welches Ew. Hoheit besteigen wollen, selbst wenn es mit dem prächtigsten Geschirr aufgezäumt sein sollte."

„Freilich wohl, Gräfin, dagegen läßt sich nichts sagen."

„Nun also, königliche Hoheit," fuhr die Oberhofmeisterin, von diesem Siege befeuert, fort; „in welchem Paragraphen unserer Hofordnung wären Regeln gegeben für den Fall, daß eine Prinzessin von Geblüt, die Regentin und Statthalterin eines der spanischen Monarchie unterworfenen Reiches, einen Spazierritt zu Esel unternähme? In keinem mir bekannten. Folglich ist der Fall undenkbar und unstatthaft."

„Wir sind ja hier nicht in Lisboa, Gräfin, nicht in Xàbregas, nicht in Belem oder in einem anderen königlichen Palast der Hauptstadt, sondern auf dem Lande."

„Gewiß Hoheit, wir sind so zu sagen in Arranjuez."

„Nein, nein, Gräfin," fiel die Fürstin lebhaft ein, „nicht damit vergleichen sie Cintra. Ich war einmal mit dem Könige in Arranjuez während meines kurzen Aufenthaltes in Spanien, aber was sind jene, von dürren Feldern und Sandebnen umschlossenen Gärten gegen dieses Paradies? Hier weht eine andere Luft, hier prangt und schwellt eine Natur ohne Gleichen, und mich dünkt, die Gesetze der Etikette können einen Augenblick vor denselben zurückstehen. Wie wollen Sie übrigens, daß ich auf das Cabo gelange, ohne mich der Esel zu bedienen?"

„Ich muß in Unterthänigkeit anmerken," entgegnete die Oberhofmeisterin kalt, daß ich solches nicht weiß. Wohl aber glaube ich vermuthen zu dürfen, daß, so lange es Königinnen oder Regentinnen in diesem Lande gab, gewiß keine das Cabo besucht haben wird, wenn es nur auf Eseln zu erreichen ist."

„O, diese Berge!" rief die Fürstin schwärmerisch, ohne auf das, was die Oberhofmeisterin sagte, sehr geachtet zu haben, „wie erinnern Sie mich an mein Vaterland! Ja, gute Gräfin, ja, ich muß Ihnen sagen,

daß ich als Kind, als Mädchen sehr häufig auf Eseln geritten bin, in meinem lieben Savoyen. Es ist ein wahres Vergnügen, und die Thiere sind so gut, so sanft, so sicher. Seit ich weiß, daß man hier in Cintra zu Esel die Berge besuchen und ersteigen kann, liebe ich es noch mehr. Lange schon hörte ich von diesem Cabo da Roca mit seinem prachtvollen Sturz in das Meer, mit seiner Aussicht, mit seiner Brandung! Endlich heute werde ich es sehen. Reiten Sie mit uns, Gräfin!"

Die Gräfin trat entsetzt einen Schritt zurück, und die Hoffnung aufgebend, hier ohne fremde Hülfe durchzudringen, sagte sie beleidigt: „wenn meine Rathschläge kein Gehör finden, so dürfte vielleicht die Meinung des Herrn Staatssecretairs oder des Herrn Erzbischofs von Braga von größerem Gewicht für Ew. Hoheit sein, gewiß aber bin ich, daß beide Herrn diesen abenteuerlichen Spazierritt mißbilligen werden."

Die Fürstin, schon im Begriff sich nach dem Vorzimmer zu wenden, welches sich allmählich mit einem bunten Gefolge von Herrn und Damen angefüllt hatte, hemmte einen Augenblick lang ihren Schritt, und ihr blühendes, lebensvolles Antlitz überflog ein Schimmer

ernsterer Betrachtung. — „Der Erzbischof?“ — sagte sie mit Betonung; — „nein, er zürnet seiner freundlichen Tochter nicht. Grüßen Sie ihn, Gräfin, falls er heut kommen sollte, und nun leben Sie wohl. Maria, wo bist du?“

Sie näherte sich mit diesen Worten den geöffneten Thüren des Gemachs, und aus dem Haufen der im Vorzimmer versammelten Herrn und Damen, sämmtlich in buntem und leichtem Reitkleid, die Gerte oder den im Land gebräuchlichen zierlichen Stab mit der Stahlspitze, das Antreibungsmittel der Thiere, in der Hand, trat eine jugendliche, schlanke Gestalt hervor, ein fünfzehn= bis sechzehnjähriges Mädchen, dessen Wuchs eben so lieblich als fein war. — Ein silbergesticktes Kleid umfloß die zarten Glieder des Mädchens; von seinem Haupt wallte nach hinten zurück ein Schleier, der nur zur Hälfte das glänzend braune Haar bedeckte, blaue Augen leuchteten unter schön gezeichneten, dunklen Bogen, und ein fast noch kindliches Antlitz lächelte duftig und rosenroth, doch unter dem zarten Schmelz südlicher Färbung. — So war das Hoffräulein beschaffen, welches die Regentin, geborne Prinzessin von Savoyen, verwittwete Herzogin von Mantua und nahe Anver=

wandte des Königs Philipp des Vierten von Spanien, jetzt zu sich rief. Unten, in einem der Höfe des alten Klosters von Cintra, in welchem einst maurische Sultane herrschten, tappelte es munter von dem Huftritt einer Menge prächtig geschirrter Reitthiere: andalusische Stuten, Maulthiere, Esel, und unter den letzteren befand sich die glückliche, doch von der Gräfin del Rios so tief verachtete Schaar, welche die Fürstin mit ihren Damen zu tragen bestimmt war.

„Gieb mir deine Hand, Maria," sagte die Regentin im Hinuntersteigen der breiten Granittreppen, welche an offnen Arkaden und Gemächern vorüberführten, in denen Springbrunnen plätscherten, „gieb mir deine Hand, gutes Kind, ich gebe dir eine gute Nachricht dafür. Dein Vater, den das Gerücht in einem der nahgelegenen Küstenorte erkranken ließ, ist vollkommen wohlbehalten oder hergestellt, ich weiß es aus der besten Quelle. Gestern ist er mit seinem Gefolge durch Cascaes geritten, und schien den Weg nach der Hauptstadt zu nehmen. Freut dich das, Maria? Aber nicht genug damit, vertrauen kann ich dir auch, daß der König große Pläne mit deinem Vater hat und ihm sehr gnädig gesinnt ist; dringend ist er nach Madrid eingeladen

worden; man spricht sogar von der Statthalterschaft der lombardischen Staaten, die ihm angetragen werden dürfte. Was sagst du zu dem Allen?"

Das liebliche Inkarnat auf den Wangen Donna Maria's färbte sich etwas höher bei dieser Frage der Fürstin; sie erwiederte die empfangenen Nachrichten aber nur mit einem Lächeln, und man bestieg nun die Thiere unten im Schloßhof; Stallmeister, Pagen und Hofherren schwangen sich zu Roß oder Maulthier; die Damen nahmen auf den Sätteln und Decken Platz, womit die niedrigen Rücken der Esel belegt waren. Trotz dieser Beiseitesetzung der Etikette, war es dennoch ein glänzender und fürstlicher Zug, der sich aus dem westlichen Thore des Schlosses begab, durch das Städtchen seinen Weg nahm und dann die reizende Straße einschlug, welche auf einer Gebirgsterrasse fortlaufend, unter dem steten Wechsel reicher und lieblicher Ansichten, nach dem Fischerdorfe Colares hinab und endlich in jäher Steigung zu dem fürchterlichen Felsen emporführt, der von der wüthenden Meerbrandung umbrüllt ist und Cabo da Roca (das Felsencap) heißt. Zu beiden Seiten dieser Straße von Colares entfaltet sich aller Zauber des Cintragebirges und die ganze

Herrlichkeit seiner Pflanzenwelt unter einem ewig unbewölkten Himmel; Garten reiht sich an Garten, Hain an Hain, im dunklen Laube glühen die Goldfrüchte des Citronenbaums oder schimmern die Marmorhallen schöner Quinta's, Klöster und Castelle, Trümmer maurischer Burgen winken von hohen Klippen herunter, hier springt der Sturzbach in prächtigen tausend Fuß hohen Cascaden, dort weiden Heerden auf grünen Abhängen, von weiß gekleideten Hirten bewacht, welche auf der Rohrflöte blasen. Oft aber auch irrt der Blick über einsame schaurige Oeden, wo Abgründe klaffen und der nackte Fels aus einem Kranz von Korkeichen ragt. Die fürstliche Wittwe, ausgestattet mit regen Sinnen, empfänglich für alles Schöne, und in mehr als einer Beziehung fremd in dem Reiche, dessen Regentin sie hieß, athmete mit Entzücken das schöne Aroma, welches hier die Luft erfüllte, und sprach gegen ihre Umgebungen das Vergnügen aus, das sie in diesem Luftritt finde, da auch das Thier, welches sie trug, durch seinen leichten und sanften Schritt ihre ganze Zufriedenheit erworben. — Neugierige aus den Ortschaften oder einzelnen Wohnstätten, die der Zug berührte, folgten ihm nah und fern, meist müßige Knaben oder Bursche in der

malerischen Armuth ihrer Gebirgstracht, welche mit dem Purpur, dem Gold, dem Sammt, dem Reichthum und der castilianischen Pracht, die jener entfaltete, einen seltsamen Gegensatz bildete. Unter einem Felsenvorsprung hielt die Fürstin inne, und indem sie nach einem Plateau hinaufschaute, auf welchem Gestalten sich zu regen schienen, fragte sie, ob jener Ort, dessen Umgebungen rauh, steil und unzugänglich sich zeigten, etwa bewohnt sei, oder ob Wohnungen sich in der Nähe befinden? „Sie sind im Felsen selbst," entgegnete Einer der Herrn des Gefolges, es ist das Korkkloster, die Klause der heiligen Väter von Cortiza, was Deine Hoheit erblickt." In der That ließ sich jetzt deutlicher die Gestalt von Mönchen erkennen, die auf dem Felsenplateau versammelt waren und eine ihrer heiligen Fahnen gegen den Zug neigten, der tief unter ihrem Standpunkte vorbeiging. Einige aus dem Gefolge wollten bemerken, daß von der Richtung jenes Felsenaltanes her ein Mensch im hastigen Niedersteigen begriffen zwischen den Klippen sich zeigte, verschwand und wieder zum Vorschein kam, doch achtete man weiter nicht auf ihn, denn es war Keiner der heiligen Väter, vielmehr eine sehr gewöhnliche Erscheinung, ein Knabe oder Jüngling mit nackten Füßen,

einem kurzen, weißen, flatternden Beinkleid, rothem Gürtel um die Hüften und einer gleichfarbigen Mütze auf dem Haupte, vermuthlich einer der Schaulustigen, die sich dem Zuge anschlossen und demselben bereits in ziemlicher Anzahl folgten. Man erreichte so das kleine Fischerdorf, tief unten im Thal, hinter welchem die Ascension des Cabo da Roca beginnt, eines ungeheuren Felsblocks, der auf drei Seiten vom Meere umdonnert ist, während die dem Lande zugekehrte, einen steilen Rücken mit kaum zu ersteigenden Fußpfaden darbietet. — Die Herrn mußten hier ihre Rosse verlassen, die auf solchen Wegen nicht mehr fortkommen konnten, wogegen sich jetzt die Nützlichkeit und Geschicklichkeit des kleineren Lastthieres bewährte, welches die Damen ritten. Nicht ohne große Anstrengung und selbst mit Ueberstehung einiger Gefahr gelangte man endlich auf den Gipfel des Felsen, der ein ziemlich breites Plateau mit einer eben so erhabnen als unermeßlichen Umsicht darbot. Da lag das Meer noch weit hinaus von der Küste, weiß gefärbt vom Schaum der Brandung, die ein Kranz theils unter den Wogen verborgener, theils daraus hervorragender Klippen, so heftig und gewaltsam machte, die Farben des Regenbogens

schwebten über der Brandung, erzeugt vom Sonnenlicht und den Millionen zurückgeworfener Tropfen, mit denen der Ocean ewig gegen die starre Felsenbrust rinnt, die ihm das Land hier entgegenstreckt. Auch befindet sich im Plateau des Felsen eine andere Merkwürdigkeit, die nicht minder schauerlich und prächtig zugleich ist; eine brunnenähnliche Oeffnung nämlich, durch welche das erschreckte Auge zu einer bodenlosen Tiefe hinabirrt, in der That bodenlos, denn von unten schimmert es weiß und beweglich herauf; es ist das Meer, aus welcher Erscheinung hervorgeht, daß man sich auf einer Klippe befindet, die über demselben hängt oder von ihm unterspült ist.

Die vornehmen Besucher des Cabo, von denen die Wenigsten diesen Ort bereits kannten, waren eben theilweis unter Bewunderung und Schauern mit der Besichtigung seiner verschiedenen Merkwürdigkeiten beschäftigt, als mehrere Knaben von denen, die in Schaaren dem fürstlichen Zuge gefolgt und mit ihm hier heraufgestiegen waren, aus der Menge vortraten, mitten auf dem Plateau niederknieten, die Hände zu kurzem Gebet falteten und dann nach dem Rand der Klippe

liefen, über welchen sie sich hinabschwangen. Sie begannen die Ausführung des lebensgefährlichen Kunststückes, welches die kühnen Fischerbuben von Colares und der Umgegend von Alters her zu machen pflegten, wenn vornehme Gäste das Cabo besuchten, nämlich an der äußeren, fast jähen Felswand hinabzusteigen in die Brandung und sich hier, wenn der Himmel wollte, daß sie wohlbehalten hinuntergekommen waren, frei auf irgend einer der hervorragenden Klippen stehend, zu den oben ihnen Nachschauenden hinaufzugrüßen und dann auf demselben Wege wieder emporzuklimmen. Wie sie dieses gefährliche Wagstück ausführten, durch welche Mittel sie die Möglichkeit erzwangen, an der glatten, senkrechten Felswand mehrere hundert Fuß hinabzusteigen, und ob sie nicht geheime Handhaber und Stützen für den Fuß an derselben hatten und zu finden wußten, bleibt ihr Geheimniß, genug, auch die jetzt den schweren Weg unternahmen, kamen glücklich unten an, schwenkten auf Klippen stehend ihre rothen Mützen, sprangen von Felsblock zu Felsblock mitten durch die Brandung, und waren von oben herab anzuschauen wie lustige Schmetterlinge, die sich von Blume zu Blume wiegen. Margaretha von Mantua, mit einem weichen

und menschenfreundlichen Herzen, sah es mit Entsetzen; zu spät hatte sie den heillosen Vorsatz der Knaben bemerkt, um ihn noch vermitteln zu können, was vielleicht bei der Armuth und dem Ehrgeiz dieser jungen Brut nur schwer gewesen sein würde; man erklärte der Fürstin Bedeutung und Absicht des ganzen Unternehmens, das auf nichts hinauslief, als auf die Gewinnung von Beifall, Lobsprüchen und einiger Testao's; sie blickte jetzt mit Grausen über den Rand der Tiefe hinab und sah, wie die jungen Wagehälse so eben begannen wieder aufwärts zu klimmen. Der Athem stockte in ihrer Brust. „Es sind elende Fischer," sagte sie, „aber Menschen. Betet, betet, daß die Heiligen sie in Schutz nehmen, sie nicht verderben lassen, für ihre Tollkühnhiet! Ruft die heilige Mutter von Loretto, ruft die von Cortiza an, daß sie sich ihrer erbarme. Bete mit mir für sie, Maria!" Die Fürstin sank auf das Knie und betete, dasselbe that ihr erstes Hoffräulein und das ganze Gefolge, die Neugierigen, die herbeigeströmt waren, nicht ausgeschlossen, machten eine Kniebeugung auf dem hohen Felsen für die Fischerbuben von Colares. Ein Mönch war unter der Menge, die Regentin bemerkte ihn und ließ ihn zu sich rufen.

Es war der Frade Domingo aus dem Korkkloster. Sie knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an und that ihm verschiedene Fragen, konnte sich jedoch während derselben und der Antworten, die sie empfing, nicht erwehren, von Zeit zu Zeit mit Angst und Spannung in den Mienen, seitwärts zu blicken nach dem Rand des Plateau's, ob die Gestalten der Hinabgekletterten noch nicht wieder dort erschienen. Die Gefahr, in der sie schwebten, beunruhigte sie sichtlich, und sie unterbrach mehrmals ihr Gespräch mit der Frage: „sieht man sie noch nicht, Maria? Noch immer nicht? Ich will, daß man diese Kinder strafe für die Angst, die sie mir verursachen. Doch nein — nein, belohnen will ich sie, wenn sie glücklich heraufkommen, mit fürstlicher Freigebigkeit. Haltet Eure Seckel bereit, meine Herrn." — Ein allgemeiner Freudenruf ertönte jetzt; rothe Mützen, schwarze Locken, in Schweiß gebadete, aber fröhlich lachende Antlitze wurden sichtbar, die wagehälsigen Knaben tauchten aus der Tiefe herauf und schwangen sich mit jauchzendem Geschrei über den Rand der Felsebene mitten unter die hier Versammelten. Sie wurden umringt, gepriesen, gescholten, beschenkt, und erhielten zuletzt die hohe Vergünstigung, vor der Für-

stin zu erscheinen, welche sich herablassen wollte, ihre Bekanntschaft zu machen. Es war ein Haufe stämmiger und schlanker Bursche von vierzehn bis achtzehn Jahren, glühend von Anstrengung, von der Sonne gebräunt, mit fliegendem Haar und nicht ohne Schönheit. Nur bei dem Einen, aber gerade dem Größten von ihnen flatterten keine Locken um Nacken und Schläfe, doch diesen Mangel abgerechnet, mochte er der schönste von Allen sein. — Es war derselbe, den Mehrere aus dem Gefolge unterhalb des Korkklosters bemerkt haben wollten, wie er von Klippe zu Klippe herabsprang bis auf den Weg, und sich dann unter dem nachziehenden Volke verlor. — Die Regentin wollte sich mit den Buben unterhalten, aber der Landessprache nur unvollkommen kundig, bedurfte sie hierzu eines Dolmetschers, und da Frade Domingo noch in ihrer Nähe war, winkte sie diesen zu sich, und ließ durch ihn verschiedene Fragen nach Alter, Namen und Herkunft an die Knaben thun, und wie oft sie diese gefahrvolle Reise schon gemacht hätten. Hierauf wurden sie aus einem geöffneten Seckel mit Silberstücken reich beschenkt, und nachdem sie freudenvoll und demüthig gedankt hatten, sprangen sie davon, bis auf Einen, der auf sei-

nen Knieen liegen blieb und die wohlgeformten Hände flehend zur Fürstin emporhob.

„Was willst du noch, Rapazzo?" fragte diese. „Dünkt es dich zu wenig, was ich dir reichen ließ, bist du nicht zufrieden mit dem, was du empfingst?"

„Nein," war des Burschen Antwort, „nein, hohe Senhora, Gnade, Gnade, Gnade, will ich!"

„Gnade, wofür, hast du ein Verbrechen begangen?"

Der Jüngling schwieg erröthend, fuhr aber dann plötzlich wieder mit den Worten heraus, „Gnade! Gnade!"

„Wie ist es," fuhr Margaretha fort, im Kreise umschauend, „wer weiß, was er will; ist Jemand hier, der des Knaben Verhältnisse kennt und mir darüber Auskunft geben kann, wer ist er, und weswegen verlangt er Gnade?"

Jetzt nahm Frade Domingo das Wort und berichtete der Fürstin das Unglück Irmao's, seine Gewaltthat an dem catalonischen Matrosen und die Ungnade des Staatssecretairs, die er dadurch sich zugezogen; seine Flucht aus dem Kerkerthurm von St. Juliao und seinen Versteck im Gebirge, wobei er jedoch das Korkkloster, welches ihn bis jetzt verbarg, nicht namhaft

machte. Die Regentin, obgleich geschreckt von dem Namen des Staatssecretairs, der ihr Tyrann, wie der des Volkes war, sah sich von einer Menge umringt, welche mit lautloser Spannung auf den Ausspruch ihres Mundes wartete, und die Neigung, einmal der Stimme ihres Herzens gehorchen zu dürfen, gesellte sich dem Wunsche bei, vor den Augen so vieler, gewissermaßen im Angesichte des ganzen Gebirges, ein Zeichen derjenigen königlichen Autorität und Würde zu geben, von der sie sich mit stillem Vorwurf bewußt war, daß sie sie nicht besaß. — „Gut denn," sagte Margaretha, nachdem sie Alles angehört und ihren Muth zusammengenommen hatte, „gut denn, Knabe, dich hat dein glücklicher Stern hierhergeführt. Die Heiligen wollen nicht, daß du verderbest, sonst wärest du jetzt in der Brandung verunglückt. Kerker und Elend ist auch eine Brandung, in welcher die menschliche Natur unwiderbringlich verloren gehen kann. Dich hat Gott jetzt gerichtet. Geh hin und sei frei."

„Monarchin! Hohe Senhora, Heilige!" rief Irmao jauchzend aus, das Haupt hinabgebeugt zum Saum ihres Kleides, „ich bin frei, ich darf zurückkehren nach Lisboa und auf die Pruca St. Paulo?"

„Kehre dahin zurück, mein Sohn," sagte die Regentin sehr gnädig und völlig zufrieden mit der Rolle, die sie soeben spielte, denn ein lautes Viva! ertönte ringsum. Sie befahl dem Frade Domingo noch, dem Burschen verständlich zu machen, daß er des andern Tages nach Cintra komme und einen von ihr unterzeichneten Begnadigungsbrief in Empfang nehme. Dann gab sie das Zeichen zum Aufbruch und verließ das Cabo da Roca, fast getragen von der Menge und unter lautem jubelnden Zuruf.

„Sie ist gut," so wurden verschiedene Stimmen laut, nachdem der Zug sich vom Plateau entfernt hatte, und den gefahrvollen steilen Weg nach Colares langsam hinab klimmte, „die Senhora ist gut, sie ist auch schön, sie ist wie ein Engel, aber ihr Regiment ist dennoch ein schlechtes. Sie beleidigt keinen Wurm, aber das Volk geht unter ihr zu Grunde, doch muß man sagen, daß sie nichts dazu kann." Und diese Volksstimmen hatten, wie es zuweilen ergeht, ganz die Wahrheit getroffen.

Zwei Stunden später ritt die Regentin wieder in Cintra ein, sehr befriedigt von dem gemachten Ausflug. Die Gräfin del Rios empfing die Gebieterin am Ein=

gang zu ihren Gemächern, und theilte ihr mit einer Art von Triumph in den Mienen die Nachricht mit, daß seit einer Stunde der Erzbischof von Braga im Schlosse sei. Er befinde sich in Begleitung seiner unlängst von Reisen zurückgekehrten Neffen, die er der Fürstin vorstellen wolle, und bitte daher um die Bewilligung einer Audienz. Der fast schadenfrohe Triumph in den Mienen der Oberhofmeisterin, als sie diese Meldung machte, fand seine Rechtfertigung in der Bewegung, worin dieselbe sichtbar Margarethen versetzte. Der Erzbischof, das wußte man, übte einen mächtigen Einfluß auf die fürstliche Frau, einen größeren als Vasconcellos, Puebla und die Minister, welche der König ihr zur Seite gesetzt hatte; diese fürchtete sie; sie fürchtete sie wiederstrebend, mit heimlichem Haß, wie ihre Tyrannen; auch der Erzbischof war ihr Tyrann, aber unter ganz verschiedenen Verhältnissen wie Jene — es war nicht sein Rang als Primas des Reichs, als Mitglied des Ministerrathes, nicht seine äußere hohe Stellung und sein mächtiger Einfluß in Madrid, dem sie sich unterworfen fühlte, es war seine Person selbst, die Majestät des Mannes, dem schwächeren Weibe gegenüber. — Sie entließ jetzt ihr Gefolge

bis auf die Gräfin del Rios und ihren Liebling, die schöne Maria von Braganza, und befahl den Erzbischof einzuführen. Noch glühten ihre Wangen von der gehabten Bewegung, das Reitkleid umschloß noch die schönen üppigen Formen Margarethens, und sie warf mit einem leisen Seufzer einen Blick in einen der Spiegel ihres Zimmers, von wo dieser Blick jedoch zufrieden zurückkehrte; dann wandte sie ihr Antlitz der Thüre zu, deren Flügel soeben geöffnet wurden; der Erzbischof und seine Neffen traten ein. In der That war die Erscheinung des Kirchenfürsten eine solche, die geeignet ist, Eindruck hervorzubringen und Ehrerbietung zu erwecken, vielleicht auch Liebe und Zuneigung, wenn nicht der Ausdruck einer gewissen staatsmännischen Kälte in seinen Mienen, dem wieder sein tiefglühendes, zuweilen rollendes Feuerauge Hohn zu sprechen schien, seiner anziehenden Kraft Schranken gesetzt, und das Herz bei seinem ersten Anblick beklommen gemacht hätte. Er war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, hochaufgerichteter Gestalt, kräftigem Bau und einem schön gezeichneten, aber scharf ausgeprägtem Antlitz. „Was muß ich hören," sagte der Prälat bei seinen Eintritt, nachdem er sich mit Würde verneigt hatte, „Sie waren auf

dem schwer zugänglichen, gefährlichen Cabo, Prinzessin, und setzten leichtsinnig ein Leben aus, das größeren Werth hat, als für den schwärmerischen Genuß einer wilden Naturscene gewagt zu werden. Doch bin ich nicht hergekommen, um mit Ew. königlichen Hoheit über solche Dinge zu rechten. Ich kam vielmehr, um diese Jünglinge, meine Neffen, die gestern am Bord der Fregatte Brasilia aus fernen Ländern zurückkehrten, vor Ihr Antlitz zu führen, und sie Ihrer Beachtung und Gnade zu empfehlen. Dieser, Don Carlos de Matos, Graf von Noranha, bereiste England, die Niederlande, Deutschland und Italien. Hier dieser jüngere, Don Ruy de Matos, Graf von Armamar, Castilien und Frankreich. Sie haben, so hoffe ich, ein unserer heiligen Kirche und unserm erhabenen Monarchen ergebnes Herz wieder in die Heimath zurückgebracht, und legen dasselbe jetzt Euerer königlichen Hoheit, als unserer Regentin, zu Füßen. Bildung, Kenntnisse und Eifer, dürften sie würdig machen in den Staatsdienst zu treten."

Die Jünglinge hatten sich während dem auf ein Knie niedergelassen und die ihnen schweigend dargereichte Hand der Fürstin an ihre Lippen gedrückt. „Ja,"

sagte Don Carlos sich jetzt erhebend, mit leiser Stimme zwar, aber doch mit einer Stimme, in der schneidender Hohn lag, „gegen die catalonischen Insurgenten oder als Steuer-Einnehmer in Goa, wie so viele unserer Freunde und Standesgenossen — ich fühle mich zu beiden geschickt.“

„Wozu man dich gebrauchen wird, Neffe,“ sagte der Oheim verweisend, „hast du zu erwarten, doch,“ fügte er stolz hinzu: „nicht überall, wohin Andere verwendet werden, sendet man die Noranha's.“ —

Ruy sagte nichts, er stand da mit niedergeschlagenen Augen, und eine hohe Röthe bedeckte seine Wangen, dagegen war die Fürstin auffallend erbleicht, und nach einigen unbedeutenden, bei fürstlichen Audienzen herkömmlichen Fragen und Antworten, gab sie das Zeichen der Entlassung, womit die Audienz zu Ende war. Oheim und Neffen zogen sich zurück, aber bereits an der Thür ward der Prälat von der Fürstin noch einmal gerufen, und sie traten zusammen in eine Fenstervertiefung, wo ihr Gespräch denjenigen vertraulichen und innigen Ton annahm, der eine Unterhaltung zwischen ihnen zu haben pflegte. Die Oberhofmeisterin nahm während dem Don Carlos in Beschlag, Donna

Maria aber redete den jungen Ruy an, indem sie nach ihrem Bruder fragte, der mit ihm am Bord der Fregatte gewesen sein müsse. Ruy erfüllte das Verlangen des Hoffräuleins, von diesem zu hören, und erzählte von Don Theodosio und dem Leben am Bord der Brasilia; er sprach mit Anmuth und Wärme, aber mit einer Art von Beklommenheit oder Zerstreuung, die er nicht zu bemeistern vermochte, und die Donna Maria bemerken mußte, jedoch ohne daß sie es zu erkennen gab. Armamar's Bruder und die Gräfin del Rios traten dann hinzu und machten das Gespräch allgemeiner; man hatte Zeit, dasselbe auf verschiedene Gegenstände zu lenken, denn immer mehr vertieften sich die Fürstin und der Prälat in ihrer Unterhaltung, welche Wichtiges betreffen mußte, denn der Ton ihrer beiderseitigen Stimmen war ein ernster, und als sie nach mehr als einer Stunde aus der Fensternische hervortraten, blinkten Thränen in den schönen Augen Margarethens, und auf der Stirn des Erzbischofs lagerte eine Wolke. — Er reichte zum Abschied der Regentin die Hand, welche diese mit einer leichten Kniebeugung küßte, eine Demuth und Huldigung, die weniger der Person als der hohen geistlichen Würde

des Mannes zuzuschreiben sein mochte. — Die Neffen aber verbeugten sich zum zweiten Mal tief vor der Fürstin, und wollten gehn, als diese mit etwas unsicherer und schwankender Stimme fragte: „Graf von Armamar, wie lange waren sie in Spanien?“

„Etwas über zwei Jahre, Hoheit.“

„Auch am Hof?“

„Ja, Fürstin,“ entgegnete der Jüngling mit neuem Erröthen.

Sie setzte nichts weiter hinzu und entließ die aus der Hauptstadt Gekommenen, welche die Absicht hatten, noch heut dahin zurück zu kehren.

Es war spät Abends, das Geräusch der Hofburg schwieg, als die Tochter des Herzogs von Braganza noch einen unvermutheten Besuch in ihrem Zimmer erhielt. Im Nachtkleid, eine Kerze in der Hand, trat die Regentin herein und verlangte, daß Donna Maria ihre Frauen wegsende. Es geschah, und da sie nun allein waren, ergriff die Fürstin die Hand derer, die sie mit ihrem Vertrauen beehrte, und zog sie zu sich nieder auf ein mit Polstern belegtes Ruhebett. „O, mein Kind,“ sagte sie, „wie bist du glücklich und wie ist deine arme Gebieterin so elend! Zweifel, Angst,

Mißtrauen und Verrath umlagern meinen Thron und hüllen mein Auge in Nebel, den zu durchdringen ich mich vergeblich bestrebe. Ich bin, so fürchte ich, der Spielball im Dunkel wirkender Parteien, und gehaßt von diesem Volk, von dem ich geliebt sein wollte. Du hast keine Vorstellung, Maria, wie es schmerzt, wie es meine Seele beugt, ach mehr, als ich es sagen kann!"

Sie lehnte das Haupt an die Brust des Fräuleins und brach in Thränen aus, die eine Weile ungehindert flossen.

„Nicht doch, schöne gütige Fürstin," tröstete Donna Maria, „nicht diese finstern Bilder, die ihre Ruhe stören. Gesetzt, es wäre nicht Alles in Portugal wie es sein sollte, ist es die Schuld Euerer Hoheit? Kamen Sie nicht, eine Fremdlingin, in dieses Land, und fanden es, wie es ist! Regieren Sie? Mich deucht, das ist das Werk der Männer, die den Ministerrath bilden, und ihnen gehört folglich die Verantwortung dessen, was geschieht."

„Sie herrschen," sagte die Regentin noch immer weinend, „und ich trage den Fluch davon. Des Erzbischofs Aeußerungen," fuhr sie gesammelter fort, „des

weisen hohen Mannes Worte, sind eben so viele Lichtstrahlen in der Nacht, in welcher ich tappe, aber ganz ist sie doch nicht zu bannen. Sage mir, Maria, was muß ich von deinem Vater halten? Man warnt mich vor ihm, man will wissen, daß .... Doch nein, es bleibe ungesagt, ich will die reine Seele seines Kindes nicht trüben."

Maria erschrack, sie bat die Fürstin, ihr zu eröffnen was sie zurückhalten wollte. Margaretha aber umfaßte sie sanft und streichelte ihre Wangen. „Von etwas Anderem," sagte sie, „o, mein Kind, du kennst nur zur Hälfte meinen Kummer, aber ich will dir mein ganzes Herz erschließen, das Bedürfniß der Mittheilung pocht mit mächtigem Finger daran, und ich kann ihm nicht widerstehen; Eine Brust muß ich haben, an der ich die Qual, die Angst und die heimliche Wonne, welche die Meine erfüllt, ausgießen kann, und die Deinige soll es sein, die so rein ist, wie die der Engel. Maria, glaubst du, daß ein Gefühl von Demuth, von frommer Hingebung, die an Zärtlichkeit grenzt, für den würdigsten, den schönsten und stolzesten der Priester meinen Busen bewege? Vermuthest du es, mein Kind?"

„Der Hof vermuthet es, gnädigste Frau," entgegnete Maria, nach einer Pause, leise.

„Der Hof? Und aus welchem Grunde? Woher diese Vermuthungen?" fuhr die Fürstin ein wenig rasch auf.

Maria schwieg.

„Nun sieh, mein Kind," redete Jene weiter, „die Menschen urtheilen nach dem Scheine, und wer ist mehr darnach beurtheilt worden als ich. Wahr ist es, daß ich den Erzbischof hochschätze, seinen Rathschlägen ein großes Gewicht gebe, meine Ansichten den Seinigen unterordne, meine Seele vor ihm beuge. Er übt eine Gewalt über mich aus, vor der ich oft selbst erschrecke, aber es ist die Gewalt eines herrischen Vaters über eine schwache und ach — schuldbewußte Tochter."

„Schuldbewußt?" athmete das junge Fräulein beklommen.

„Höre mich an und entscheide. Du weißt, Maria, daß ich mein Wittwentrauerjahr in Madrid, zurückgezogen von dem Glanz des Hofes und seinen Festen, verlebte. Dem Gebrauch zu Folge brachte ich meine Zeit mit klösterlichen Uebungen, oder auch in Gesellschaft der nun heimgegangenen frommen Königin Mutter

zu, welche ebenfalls das Geräusch der Welt mied. Eines Abends spät kehrte ich allein aus den Gemächern der alten Königin nach den Meinigen zurück, und nicht ganz kundig der Gänge in dem ungeheuren Palast, verirrte ich mich und kam in einen mir unbekannten Saal. Es schien derselbe noch unlängst der Schauplatz einer großen Versammlung gewesen zu sein, jetzt aber waren seine Räume öde und leer, und nur noch einzelne verlorne Kerzen erleuchteten sie spärlich. Ich wollte sie rasch durchschreiten, als ein seltsames Geräusch mein Ohr traf; es war das Athemholen eines Schlummernden, hinter dem Vorhang einer Fenstervertiefung, und das einzige Zeichen von Leben in diesen weiten, verlassnen Hallen. — Warum beachtete ich es — warum verleitete mich ein unwiderstehlicher Trieb, mich dem Ort zu nähern und meine Hand an das sammtne Behäng zu legen, welches den Schläfer versteckte? Leise zog ich es ein wenig zurück und erblickte beim Schein der Kerze, die ich trug, und der entfernteren im Saal, eine männliche Gestalt auf die Polsterbank gestreckt, welche die Vertiefung des Fensters ausfüllte, und in tiefem Schlummer ruhend. Schnell wollte ich den Vorhang wieder fallen lassen, aber dieser Schlummer machte

mich kühn genug, einen zweiten Blick auf denjenigen zu wagen, der in seinem friedlichen Heiligthum hier ruhte. Ach, Maria, es war keine gewöhnliche Erscheinung, keiner von den niederen Dienern des Palastes, keine träge Schildwach; ein reichgekleideter, schöner Jüngling war es, von Formen, die einem Götterbilde entlehnt zu sein schienen. Auf den Teppich herab war eine seiner Hände gesunken, die andere ruhte auf seiner Brust. Zurückgebogen war sein jugendliches, von dunklen Locken umschattetes Haupt, halb geöffnet der Mund, den ein lieblicher Traum zu umschweben schien — ein Thron von Adel und Reiz die Stirn. Maria, hast du die Fabel von Diana und Endymion gelesen? Ich befand mich jetzt plötzlich in der Rolle der strengen und doch so schwachen Göttin. Endymion mit allen Reizen, die die Dichter ihm geben, lag vor mir, und ich mußte ihn schauen und wieder schauen. Meine Hände begannen zu beben, stürmisch wallte es auf in meinem Herzen, und ein zündender Blitzstrahl hatte meine Seele getroffen . . Maria, ich hatte noch nicht geliebt, die Politik knüpfte das Band zwischen dem Herzog von Mantua und mir; als ich aus der Nische trat, liebte ich; der Blick des Erwachenden, der Nachthimmel seiner

Augen strahlte mich noch an, dann löschte ich meine Kerze, ging und sah ihn nicht wieder. Wer er war, konnte ich nicht erfahren, und bald darauf mußte ich Madrid verlassen, zur Regentin dieses Landes von meinem königlichen Vetter ernannt. Ich kam hierher, Maria, und Don Sebastian de Matos, der Erzbischof, trat mir entgegen. Der vollendete Mann, dem Bild des lieblichsten Jünglings gegenüber, das mein ohnmächtig widerstrebendes Herz mit seinem Zauber erfüllte. Die Majestät und Herrlichkeit des Priesters sollte es verdrängen, auslöschen, bannen, dieses eitle Wahnbild einer Minute, einer Minute, die aber inhaltreicher war, als meine ganze Vergangenheit. Ob es gelang — ich weiß es nicht, ich fühlte nur die Schmerzen der Kämpfe, die nun mein Inneres zerrissen. Schritt vor Schritt siegte der Prälat, eine Wurzelfaser nach der andern von der Rose meiner Liebe löste er mit heilsamer aber schmerzender Hand von ihrem Boden ab, und was vergangen war, die Erinnerung der Schatten, erblich vor dem Sonnenglanz der Gegenwart und seiner allgewaltigen Nähe. Da, Maria, geschieht das Unglaubliche, das Unverhoffte, ein ungeheures Ereigniß fällt vom Himmel herab, mich von Neuem dem Einfluß

einer — ach, nur zu thörichten Leidenschaft Preis zu geben, die kaum gedämpften Flammen wieder anzufachen, und alle Unruhe, alle Stürme dieser Brust mit neuem Leben zu entzünden. Der Erzbischof selbst wirft den Feuerbrand in mein Haus; unbefangen an seiner Hand führt er den gefährlichen Feind meiner Ruhe zu meinen Füßen; den Jüngling des Pardo bringt er, den göttlichen Schläfer, wachend, strahlend von Liebreiz, vor meine Augen!" —

„Der Graf von Armamar!" sagte Maria leise aber bestimmt.

„Warum nennst du nicht den Grafen von Noranha?"

„Auch er ist werth, daß man ihn beachte, auch er ist schön — aber sein Bruder . . . . ."

„Ist der Schläfer des Pardo," flüsterte die Fürstin, ihr Haupt an den Busen des Fräuleins drückend und ihre brennenden Wangen daran verbergend. Beide saßen so eine Weile wortlos, und auch Maria's Brust wallte höher, ihr Athem ging beklommner aus seiner schönen Tiefe hervor, dann brach die Regentin wieder das Schweigen, und Pläne über künftiges Verhalten, sowohl dem Erzbischof und seinen Neffen, als auch Vasconcellos und einigen andern Machthabern gegen=

über, wurde im geheimsten Rathe der Frauen entworfen, berathen, beredet, nicht aber zu ihrer gänzlichen Zufriedenheit und, bei der Verwickelung aller Umstände und der Schwierigkeit der Lage in jeder Beziehung, ohne auf ein günstiges, klares und bestimmtes Ergebniß zu kommen. „O," rief die Regentin endlich schmerzvoll aus, „in welchem Labyrinth unseliger Verflechtungen sehe ich mich gefangen! Wo ist der Faden, der hinausführt? Mein kurzsichtiges Auge findet den Ausgang nicht und stößt überall auf eine chaotische Nacht, wohin ich es suchend richte! Dunkel liegt die Zukunft vor mir, und keine Leuchte giebt es, die sie erhellen möchte."

„Maria!" fuhr sie nach einer Pause des Nachsinnens rasch auf und ergriff die Hände der Jungfrau, „sagt man nicht, daß deine Urgroßmutter, die alte Infantin Donna Katharina, die Abkömmlingin der Könige, die früher hier herrschten, in dem Buch der Zukunft zu lesen wisse? Schreibt man ihr nicht göttliche Eingebungen zu, deren sie in auserwählten Momenten genießt? Rede, ist dem nicht so?"

„Das Volk glaubt Manches, Hoheit," entgegnete Maria.

„Und oft ist es nicht im Irrthum. Führe mich zu

der Greisin, Maria. Ich will mich zu ihren Füßen werfen, ihr mein Herz eröffnen, mein Leid klagen und den Ausspruch ihrer Weisheit vernehmen. Ja, nach Villa Viciosa führe mich, zu den Füßen der königlichen Seherin. Es ahnet mir, in ihrer heiligen Nähe werde mein Herz genesen und meine Zukunft sich lichten. Willst du, Maria? Freundin, Schwester!"

Maria konnte es nicht verneinen. Die Heftigkeit, mit der die Fürstin diesen Gedanken umfaßte, ihr dringliches Bitten, endlich auch wahre Verehrung und Anhänglichkeit an die hohe und unglückliche Frau, die das Innerste ihrer Seele so eben vor ihr aufgeschlossen hatte, bewogen sie, Alles zu versprechen, was Jene wünschte.

Zehntes Kapitel.

„Was ist das Neueste?“ fragte ein Mann von mittlerem Alter und kalter, strenger Miene einen Anderen, der so eben mit einem ganzen Stoß von Papieren, Briefen und Depeschen aus dem Nebenzimmer zu ihm in sein Cabinet getreten war. Es war der Minister-Staatssecretair Vasconcellos und sein Geheimschreiber Antonio Correa.

„Nichts von Bedeutung, Excellenz,“ erwiederte der Secretair lachend, „mit Erlaubniß zu sagen, Kindereien. Da schicken zwei junge Herzöge, die im Grunde noch unter die Zuchtruthe eines Hofmeisters gehörten, Aveyro und Caminha, ihre Christuskreuze zurück. Die Ursache kennt Ew. Excellenz schon.“

„Gut, lege sie zu den Uebrigen. Wie viele, Correa, schickten nun wohl ihre Kreuze zurück?“

„Excellenz, wir haben einen ganzen Kasten davon voll. Die Zahl weiß ich in der That nicht gleich.“

„Die Thoren! Wir wollen sie dafür gegen die Insurgenten nach Catalonien, nach Afrika und Indien schicken. Sie sind noch lange nicht Alle dahin. Es laufen noch zu viele naseweise Bursche hier umher. Fertige den Befehl aus, daß jeder Adelige, jeder Fidalgo, ohne Unterschied des Ranges, bei Strafe der Confiscation seiner Güter gehalten sein soll, in Catalonien Dienste zu nehmen. Morgen will ich diesen Befehl mir vorgelegt sehen und unterzeichnen."

„Ohne Zuziehung des Staatsrathes, gnädiger Herr?" hatte der Secretair den Muth zu bemerken. Der Minister aber überhörte es, und indem er nur die Augenbraunen ein wenig zusammenzog, fuhr er fort: „Sprachst du deinen Bruder gestern?"

„Ja, Excellenz."

„Wie steht es im Palaste des Primas?"

„Dem Anschein nach vortrefflich. Die Herrn Neffen haben Leben hineingebracht, und noch läßt Seine Herrlichkeit sie ungehindert schalten und walten. In Bezug auf sie — werden sie auch in die Verbannung nach Catalonien begriffen sein?"

„Nicht doch," entgegnete Vasconcellos nach einigem Sinnen, „man muß Ausnahmen machen. Ich bin

dem geistlichen Herrn, unter uns gesagt, ohnehin eine Artigkeit schuldig für ein hartes Wort, das mir unlängst gegen ihn entfuhr. Und ihn beleidigen möchte ich nicht; er ist, was hier in der That zu den seltensten Seltenheiten gehört, ein warmer Anhänger unserer Regierung, ein treuer Diener des Königs."

Der Geheimschreiber lächelte hier schlau mit etwas Bosheit vermischt. „Des Königs und seiner Statthalterin in diesem Lande," setzte er darauf mit feiner listiger Stimme hinzu.

„Antonio," sagte der Minister nach einer Pause, während welcher er verschiedene Papiere nahm, sie durchsah und unterzeichnete, „sage mir, Antonio, sollte wohl etwas sein an dem albernen Gerücht, dessen du bereits öfter erwähnt hast, an dem Gerücht nämlich.. sieh da — ein Gnadenbrief — ein Gnadenbrief in Cintra ausgestellt — für wen denn? Für Irmao ..." Er las halb vor sich hin murmelnd weiter und sagte dann: „Weiberlaune! Dieser Schlingel! Ich weiß schon, daß er wieder hier ist in der Stadt und auf diesen Brief trotzt. Nun, es mag darum sein, wir wollen der gnädigen Frau den Spaß nicht verderben; sie will doch auch regieren. Er laufe umher einstweilen, in unsere

Hände wird er schon wieder laufen. Aber wie er sich rettete vom Thurme des St. Juliao, durch wessen Hülfe, wo er verborgen war bis zu der Komödie auf dem Cabo — das, Senhor Antonio, weiß ich zur Zeit noch nicht — zu Eurer Schande. Wissen aber will ich es, hörst du, wissen will ich es, binnen vierundzwanzig Stunden will ich die kleinsten Einzelnheiten dieses Vorganges kennen. Das laß dir gesagt sein. Also, Antonio," fuhr er mit einer Stimme fort, die vom strengsten eisernen Ernst plötzlich wieder zur Vertraulichkeit herabsank, und ein Etwas, das dem Lächeln ähnlich sah, spielte um seine bleichen und dünnen Lippen — „also Antonio, auf das Gerücht des Pöbels noch einmal zu kommen, er empfände in der That irdische Triebe, der heilige Mann, er empfände das, was wahnwitzige Laffen Liebe nennen, und zwar für die kleine hübsche, in der That doch sehr hübsche Herzogin von Mantua, unsere erhabene Regentin, die Gott in seinen heiligen Schutz nehme!"

„Erlauchtester Gebieter," antwortete der Secretair, sich die Hände reibend, „man flüstert dergleichen allerdings. Das Bild Ihrer königlichen Hoheit, von einem Castilianer gemalt, schmückt des Herrn Erzbischof's Cabinet."

„Nun, nun, das Bild einer Herrscherin schmückt viele Cabinete.“

„Und seines das ihrige,“ fuhr Antonio Correa heraus. „Fast in allen königlichen Schlössern, hier in der Stadt und auf dem Lande ist es zu finden, wie das Ew. Excellenz ja bekannt ist.“

„Hm! Hm!“

„Und dann die Begeisterung, die Wärme, die Bewunderung, welche Ihre königliche Hoheit, wie ich aus zuverlässigen Quellen weiß, darthut, wenn sie gegen Andere von Sr. Hochwürdigkeit redet ...“

„Dummkopf! gerade das würde mir Beweis sein, daß sie ihn nicht liebt. Liebe ist verschwiegen und vernarrt in das Geheimniß. Thut er dasselbe?“

„Das wird Ew. Excellenz besser wissen als ich.“

„Sehr richtig; nun sieh, er thut es nicht.“

„Aber das erwähnte Bild,“ fuhr der Geheimschreiber fort, „betrachtet er desto öfter, wie mein Bruder mir mittheilt. Er sitzt oft stundenlang davor, verloren in schwärmerische Anschauung.“

„Pah! pah! Der fünfzigjährige Mann! Es ist lächerlich,“ sagte der Minister. „Nun, Antonio, und wie war der Empfang der Neffen bei Hof?“

„Kein so ausgezeichneter, als man hätte denken sollen, Excellenz. Die Neffen des Primas! Oh, oh! welche Potentaten. Aber es half nichts. Man hat nun Einmal keinen Sinn für irgend etwas Anderes in Gegenwart des erlauchten Prälaten. Die jungen Herrn wurden mit einem Paar zerstreuten Fragen abgespeist und dann der Oberhofmeisterin und der Prinzessin von Braganza überlassen, während Ihre Hoheit mit dem Primas in einer Fensternische lange, lange angelegentlich sich unterhielten. Die jungen Herrn zeigten sich auch ganz niedergeschlagen und betroffen über solchen Empfang."

„Von wem hast du diese Nachrichten?"

„Von mehreren Seiten, gnädiger Herr. Mein Bruder Belchior war mit dem Herrn in Cintra, der Page Ramon schreibt mir und die Gräfin del Rios selbst . . ."

„Gut, erhalte diese Quellen immer offen. Hat sich Baeza lange nicht gezeigt?"

„Ew. Excellenz," sagte der Secretair mit sehr zufriednem Ausdruck im Antlitz, „Se. Gnaden, Ritter Don Pedro de Baeza befindet sich in meinem Arbeitszimmer und wartet auf die Erlaubniß vorgelassen zu

werden. Er kommt nicht ohne Grund und ist voll von Dingen, die er Ew. Excellenz nur allein vortragen will. Man muß bekennen, daß der Mann brauchbar ist und seinen Orden verdient. Was kümmert uns sein heimliches Judenthum, so lange der Herr Großinquisitor ihn laufen läßt. Darf er erscheinen?"

Auf ein bejahendes Zeichen des Ministers entfernte sich der Secretair Antonio Correa, und nach einigen Augenblicken trat ein Mann ein, dessen äußere Erscheinung für den ersten Anblick mit Würde und Anstand verknüpft war. Er war von mittlerer Größe, ein Fünfziger, mit starkem schwarzen, sich weißfärbendem Haar, tiefliegenden Augen unter buschigen Braunen und scharfgezeichneten Zügen. Ein sehr schönes rothes Kreuz mit Goldrand hing an dreifacher goldner Kette um seinen Hals, und auf dem Mantel war ein ähnliches gestickt. So stellte sich der Israelit Pedro de Baeza dar, indem er sich vor dem Minister verneigte. „Ei, Baeza!" sagte dieser, „du siehst ja, hol' mich Gott! in der That aus, wie ein Ritter. Was man doch aus und mit den Menschen machen kann! Weißt du wohl, Abkömmling der Judäer ..."

„Bst! Bst! Excellenz," unterbrach ihn der Einge=

tretene, indem er unter demüthiger Geberde den Finger auf den Mund legte.

„Nun nun, hier hört es ja das heilige Offizium nicht," fuhr Vasconcellos fort, „also weißt du wohl, edler Ritter, daß das Kreuz, welches wir dir gegeben haben und womit du einherstolzirst, uns reiche Prozente getragen hat. Ja, so ist es, dort liegen an fünfzig Andere, die der hochmüthige Adel deinetwegen zurückgeschickt hat, und täglich laufen mehr ein. Du wirst bald in diesem Lande der Einzige sein, der diesen alten Orden noch trägt. Wie gefällt dir das, Don Pedro?"

Pedro biß die feinen und schmalen Lippen zusammen und seine Augen glühten vor Zorn unter ihren Braunen, doch erwiederte er nichts.

„Nun, was bringst du?" fuhr der Minister fort.

„Viel, gnädiger Herr, viel," erwiederte Don Baeza. „Ich habe sichere Nachrichten, daß Don Joao von Braganza in den Tagen, wo er angeblich zu Milregos krank verweilte und Niemand von seiner Dienerschaft zu ihm gelassen ward, weder krank noch in Milregos war."

„Wie?" fuhr Vasconcellos auf.

„Er war verborgen bei den Frades von Cortiza

und ging von Colares aus in einem kleinen Boot, das zwei Menschen ruderten, in See; wohin? das ist der Punkt, den ich nicht ergründen konnte, wohl aber weiß ich, daß er vierundzwanzig oder dreißig Stunden später wieder in einer der Buchten des Cabo da Roca landete, und daß am nächstfolgenden Tag in Milregos die Krankheit seiner Herrlichkeit als gewichen angegeben und der Herzog seinem Gefolge wieder sichtbar ward."

„Baeza!" fuhr der Minister auf, „ist das gegründet?"

„So wahr ich Pedro de Baeza heiße, von Seiner apostolischen Majestät durch die Gnade Eurer Herrlichkeit und des Herrn Herzogs von Olivarez den Christusorden erhalten habe und ein guter..."

„Christ bin, nicht wahr?" unterbrach ihn Vasconcellos lachend. „Spare deine seltsamen Betheuerungen, Mann, ich glaube dir. Ja, dieser Don Joao! Portugal zu unterjochen ist leicht, aber ihn zu überwachen, dazu gehört ja bei Gott mehr als menschliche Klugheit! Du bist in unserm Vertrauen, Baeza, was haben wir nicht Alles versucht, diesen Mann unschädlich zu machen, List und Gewalt und alle Kunststücke der Diplomatie haben wir gegen ihn angewendet, vergebens! Er entschlüpft uns mit gleisnerischer Geschicklichkeit, wie eine

schöne Schlange. Wie oft hat seine Majestät ihn nach Madrid eingeladen — er findet unerschöpfliche Vorwände und Entschuldigungen, der königlichen Einladung nicht zu folgen, ohne doch geradehin ungehorsam zu erscheinen. Diese ihm übertragene Inspection der Seehäfen — nun — welche höhere Absicht damit im Hintergrund lag, ist dir nicht gerade Geheimniß. Doch ist er glücklich zurückgekehrt. Mag er indessen — ich habe neue Depeschen für ihn aus Madrid und wir werden sehen, ob er auch ihnen widersteht. Fort muß er aus Portugal, das ist entschieden; die Abstammung seiner Tante von der alten Königin giebt ihm in den Augen des Volkes einen Schein von Legitimität, und macht ihn zu einer für die Sicherheit unserer Regierung wenn nicht gefährlichen, doch unbequemen Person, deren man sich um jeden Preis entledigen muß. Deine Nachricht war gut, Baeza, ich danke dir und zeichne sie ein. Bringst du noch etwas?"

„Excellenz," nahm der Berichterstatter wieder das Wort, „die Unzufriedenheit des Adels ist Ew. Excellenz nichts Neues, vielleicht aber daß diese Unzufriedenheit Wort, Form und Gestalt anzunehmen beginnt, und mehr und mehr auch unter anderen Ständen um sich greift, wie

das Verständniß der Mönche des Korkklosters mit dem aufrührerischen Don Joao bereits hinlänglich kund thut. Ich schweige von der übrigen Geistlichkeit, dem Herrn Groß-Inquisitor, dem Herrn Erzbischof von Lisboa, dem Herrn Bischof von Elvas und Anderen..."

„Pah! Pah!" sagte Vasconcellos, „die hiesigen Kutten sind nicht furchtbar."

„Es giebt," fuhr Jener fort, „geheime Zusammenkünfte in der Stadt und in der Otrabanda von Almada — jeder gesellschaftliche Verein in den Häusern der Fidalgo's und der vornehmeren Bürger ist eine kleine Verschwörung, es gährt im Volke."

Der Minister ward nachdenkend und legte den Kopf in die Hand, indem er ihm ein Zeichen machte, fortzufahren.

„Ich könnte Namen nennen, aber ich will es nicht," redete Baeza weiter. „Doch habe ich den Geschäftsführer Don Joao's, Pinto Ribeiro auf dem Korne, er ist ein kluger und schlauer Kopf. Ich weiß, daß er sich um die Freundschaft der Neffen des Primas bewirbt; diese junge Herrn sind jetzt wichtig in ihrer Stellung und können in Manchem den Ausschlag geben, im Guten sowohl als im Schlimmen. Sie haben einen

ungeheuren Anhang und Gott weiß, wodurch, eine Liebe, die bis zur Anbetung geht, im Volke."

„Heute über vier Wochen — sie reisen gern — heute über vier Wochen, sage ich, werden sie sich am Bord der Brasilia, die sie gebracht hat, auf dem Wege nach Goa befinden," bemerkte der Minister finster und zeichnete den Datum auf.

„Nun, Baeza?"

„Ich bin fertig für heute, Excellenz."

„Aber ich nicht, Pedro, ich habe dir noch etwas zu sagen. Wie groß ist die Zahl deiner heimlichen Glaubensgenossen in Lisboa?"

„Gnädiger Herr ..."

„Wie groß, frage ich."

„Ueber Tausend, Excellenz," antwortete der jüdische Kaufmann zögernd.

„Ihr habt immer viel gelitten vom heiligen Gericht, und es giebt kein Auto da fe, bei welchem nicht Einige von Euch eine traurige Hauptrolle spielen ..."

„Das sei dem Gott unserer Väter geklagt."

„Ihr sucht Duldung, Emancipation, Ihr sucht sie mit dem Durst des Pilgers, der in der Wüste verschmachtet, und ich erinnere mich deines Anerbietens

von zwei Millionen Crusados, für den Fall, daß ich beim Gubernium Eueren sehnlichen Wunsch unterstützte, durchführte."

Bei diesen Worten des Ministers leuchteten die Augen Baeza's auf; ein Feuer, wie man es nicht vermuthet hätte, das Feuer einer großen Hoffnung entzündete sich mit fast erhabenem Glanz in seinen Blicken. Er stürzte zu Vasconcellos Füßen. „Excellenz," rief er, „werden Sie unser Beschützer, unser Messias, unser Gott! Ich habe die ausgedehnteste Vollmacht von meinen Brüdern und bin selbst ein vermögender Mann. Das Gold liegt nicht bereit, aber in kurzer Zeit ist es zusammengebracht. Nicht zwei Millionen, deren drei verspreche ich. Nennen Sie die Bedingungen."

„Steh auf Baeza, kein Enthusiasmus, hier will Alles kalt und mit Ruhe berechnet sein. Euer Gold verschmähe ich, elende Krämer. — Etwas Edleres will ich, Blut, denn dessen bedarf ich, bedarf der Staat. Geh, entdecke ein wirkliches Complott, eine thatsächliche Verschwörung unter dem Adel, ein Verbrechen gegen die Majestät, bei dem ich ihn fassen kann. Gelegenheit verschaffe mir unter dem Schein des Rechtes ein paar hervorragende Häupter auf dem Blutgerüst

fallen zu lassen, das ist es, dessen wir bedürfen. Gieb mir diese Gelegenheit, Baeza, und meine mächtige Verwendung zu Gunsten deines Glaubens ist dir hiermit feierlich zugesagt."

„Excellenz, was ich heut und die Zeit über eröffnete, gnügt es nicht zu einem Processe?"

„Nein, nein, Baeza, nein. Wir machen zwar nicht viel Umstände, wie du weißt — aber es giebt ... nun was soll ich dir sagen? — gewisse Stimmen giebt es, die nicht völlig zu überhören sind. Ich bin Portugiese — ich möchte nicht gern, daß die Geschichte meinem Namen übel mitspielte. Blut muß fließen, das ist gewiß, das ist so nothwendig, wie der Athem den wir einziehen zu unserer Existenz; diese stolze und feurige Aristocratie mit ihren prachtvollen Erinnerungen, muß mit dem Stahl des Todes und der Schmach abgekühlt werden — aber ich will nicht morden — ich will nur Hochverräther hinrichten lassen."

„Nur noch eine kurze, ganz kurze Frist, Excellenz, und ich schaffe deren."

Die Audienz war beendigt, und der Christusritter zog sich zurück.

Was hier seit einer Stunde über den Erzbischof

und seine Neffen gesagt worden war, hatte zum Theil seinen guten Grund, und der Secretair des Ministers konnte aus dem Palast des Primas die besten Nachrichten haben, da sein Bruder Belchior dort die nämliche Stelle bekleidete, die er beim Staatssecretair ausfüllte. Don Sebastian war über die Rückkehr seiner Neffen und über ihr Wiedersehn nach Jahren allerdings ganz so erfreut gewesen, als ein väterlicher Freund es sein muß, der diejenigen in schöner und blühender Entfaltung wiedersieht, die er einst, fast noch als Knaben, von sich ließ. Auch mit ihrer geistigen Ausbildung durfte er zufrieden sein; Carlos, so wie Ruy bestanden ehrenhaft die prüfenden Fragen und Examinatorien des gelehrten Oheims in allen Fächern des Wissens, ihre Papiere und Zeugnisse von den hohen Schulen, die sie besucht hatten, waren in Ordnung, ihre Vermögensumstände glänzend und ihre Aussichten, soviel solches bei den eigentlichen Verhältnissen des Landes möglich war, gleichfalls. Bei so vielen äußeren Veranlassungen zum Glück und zu gegenseitiger Zufriedenheit, gab es dennoch ein Etwas, das diese Harmonie in ihrem innersten Wesen angriff, ein unsichtbares, aber scharf zersetzendes Element störte die chemi=

sche Composition der Zustände im Palast des Prälaten. Carlos mit seinem scharfen Auge sah gar bald bis zu welcher kaum geahneten Größe der Druck gediehen sei, der sein Vaterland belastete, und daß sein Oheim, trotz dem, daß er im Grunde nichts war, als einer der ersten Sclaven der Machthaber, von denen er nicht selten sogar Bitteres erfuhr, dennoch einer der eifrigsten Anhänger des gegenwärtigen Zustandes der Dinge abgab. — Er hing demselben mit aller Unbeugsamkeit einer starren und herrschsüchtigen Seele, mit Fanatismus an, und wahrhaft schmerzlich war es für Oheim und Neffen, gleich in den ersten Tagen ihres Beisammenseins, der Kluft inne zu werden, die sich zwischen ihnen mit bodenloser Tiefe hinzog, und über welcher keine Brücke schwebte. Meinungsverschiedenheit, in uns nah berührender Politik, hat etwas Zersetzendes, Scheidendes, alle Bande Auflösendes. Es bedurfte nur weniger Gespräche zwischen dem Erzbischof und Carlos in dieser Beziehung, um beide erkennen zu lassen, daß ihre Richtungen die entgegengesetzten waren und niemals zusammentreffen konnten. — Mit Ehrerbietung, aber frei und offen sprach der Jüngling seine Entrüstung über die öffentlichen Zustände aus, die er in der

Heimath vorfand, und die zu erkennen — so offen lagen sie da — weder lange Zeit noch der tiefe Blick eines Forschers nothwendig war; Schritt vor Schritt suchte der Oheim ihn zu widerlegen, ihm die Nothwendigkeit, das Heil sogar der Maßregeln begreiflich zu machen, unter denen das Land seufzte, und wurde erst dann erwärmter, feuriger, hitziger, oder schwieg erbittert, wenn er bemerkte, wie, anstatt den Neffen zu seinen Ueberzeugungen hinüber zu ziehen, dieser in den Seinigen nur noch befestigter ward. Carlo's Umgang mit Pinto Ribeiro, seine Hinneigung zu diesem Mann, der ihn aufgesucht hatte, und aus welcher er kein Geheimniß machte, mißfiel dem Erzbischof in gleichem Grad, denn Pinto's Gesinnungen in Betreff des Guberniums waren mindestens unsicher und vielleicht verwerflich. — Gestaltete sich daher gleich in der ersten Zeit ihres Wiederbeisammenlebens das Verhältniß zwischen dem Prälaten und seinem älteren Neffen nicht zum Günstigsten, so blieb dagegen das mit dem Jüngeren so ziemlich ungestört. Ruy bekümmerte sich wenig um die Außenwelt, und war stiller als sonst, ernster und sinniger. Er verließ sein Zimmer wenig, wo er sich mit ernsten Studien oder schönen Künsten beschäf-

tigte. Geschah es, daß er in die Unterhaltungen über Politik zwischen seinen Bruder und Oheim bei Tafel oder sonstigen Gelegenheiten gezogen ward, wie es denn streitende Parteien nicht selten lieben, einen Dritten zu ihrem Schiedsrichter zu machen, so erklärte sich Ruy in den meisten Fällen für den Oheim und dessen Sache. Nicht daß er schreiendes Unrecht billigte, aber er unterschied die Personen von den Dingen, und wollte aus Ueberzeugung nicht zugeben, daß Jene hassenswerth seien, wenn sie thäten oder verhängten, was dem oft kurzsichtigen Auge der Masse mißfalle. — Die Entdeckung, die er bei der Vorstellung in Cintra machte oder zu machen glaubte, hatte ihn auf das heftigste angeregt und zwar so, daß er sie nicht einmal dem Bruder mitzutheilen wagte. Er schalt sich selbst über den eitlen Trug seiner Augen, und über das wahnwitzige Spiel seiner Erinnerung, welche ihn überreden wollten, ja überzeugt waren, daß die Dame im Pardo, die ihn mit einem Kuß geweckt, und die erhabene Regentin in Cintra Eine und dieselbe seien. Dieser Blick, dieses Haar, diese Gestalt, war es möglich, sich in ihrer einzigen Erscheinung zu täuschen? Indessen war das Benehmen der Regentin gegen ihn bei der

Vorstellung keineswegs besonders huldreich, ja weniger als das, kalt und übersehend gewesen; hatte sie mehr als einige gleichgültige Worte zu ihm geredet, und war nicht ihr ganzer Antheil, ihre ganze Aufmerksamkeit, die volle hinreißende Gnade der lieblichen Fürstin, dem Oheim zugewendet gewesen? Diese und ähnliche Betrachtungen warfen Schatten, Zweifel und Trübsinn in die sonst so helle und lebensfrohe Seele des jungen Ruy, und er wandelte auf der heimathlichen Erde nicht mit der unbefangenen Lebenslust, mit der er die fremde verlassen hatte. Es zog ihn zum Bruder, aber Carlos war stets beschäftigt und dachte ernstere Dinge, als die waren, welche Ruy ihm mitzutheilen brannte, ohne den Muth dazu zu haben; einmal vom Oheim kommend, wo der Gegenstand der Unterhaltung, wie fast immer, politischer Natur gewesen war, blieben die Brüder, wie von einem Gefühl bewegt, plötzlich stehen und sanken einander in die Arme. — Es war das Bewußtsein der feindlichen Gewalt, welche sich zwischen sie drängte, und über welche hinweg die alte Anhänglichkeit und Liebe den Sprung versuchte. Lange hielten sie sich wortlos umfaßt, als wollten sie sich für die Entfernung entschädigen, die das Leben von ihnen zu

fordern schien. „O, mein Bruder!“ flüsterte endlich Ruy unter Thränen, „verstoße mich nicht, laß mich in deiner Liebe bleiben, auch wenn unsere Meinungen verschieden sind. Sie würden es nicht sein, hättest du Madrid gesehen, wie ich, den Sitz der Weltherrschaft. Dort, mein Bruder, ist Niemand unzufrieden, dem Höchsten widerstrebt man nicht. Ist es nicht schön, von denen geliebt zu werden, die in unfehlbarer und mächtiger Hand die Zügel der Reiche halten? Was ist, o mein Bruder, was ist unser kleines Vaterland gegen das allmächtige Spanien? Warum seinen Zorn reizen, warum seine Donner gegen uns wecken? O Carlos, laß unsere ersten Schritte in der Heimath, laß die Deinigen nicht unsern würdigen Oheim betrüben und unsern erhabenen Monarchen erzürnen!“

Carlos, der den Bruder mit der nämlichen Innigkeit umfaßt hielt, wie dieser ihn, ließ bei diesen Worten die Arme allgemach sinken, küßte Ruy's Stirn und sagte, nicht mit Kälte, nicht mit Verachtung, aber doch mit einem Ton, der daran streifte — „geh, mein Bruder, und spiele die Mandoline!“ doch von Ruy's wehmüthig fragendem Blick getroffen, setzte er gütiger hinzu: „und sei hier glücklich, wenn du es kannst.

Mich, ich muß es gestehen, erdrückt die Schwüle dieser Atmosphäre. Armer, schöner Knabe, komm noch einmal an meine Brust! Ich beweine dein Loos, denn du bist hier nicht auf deinem Platze."

So standen die Dinge, als die Brüder ein Schreiben von ihrem gemeinschaftlichen Reisegefährten, dem jungen Theodosio erhielten, welcher sie einlud, ihn in Villa Viciosa mit ihrem Besuch zu erfreuen und dort eine Zeitlang das Vergnügen der Jagd mit ihm und seinem Vater zu genießen. Diese Einladung war beiden willkommen, wenn gleich aus verschiednem Grunde. Ruy sehnte sich aus Lisboa und den ihn umfangenden Verhältnissen hinweg, Carlos zog es in die Nähe eines Mannes, dessen er sich von früher her mit Antheil erinnerte, von dem der Ruf so viel Außerordentliches erzählte, und für welchen seine neuen Bekannten, namentlich Pinto Ribeiro, von Neuem das lebhafteste Interesse in ihm zu erwecken gewußt hatten. Sie beschlossen daher freudig der empfangenen Einladung des jungen, liebenswerthen Don Theodosio zu folgen, und im Fall zu erhaltender Erlaubniß von Seiten des Oheims, nach Villa Viciosa zu reisen. Diese Erlaubniß ward nicht ohne einiges Widerstreben ertheilt, denn

der Name Braganza war keiner von denen, die der Primas liebte. Carlos allein würde er vielleicht geradehin an der beabsichtigten Reise verhindert haben, da aber Ruy Theil daran nehmen wollte, ließ er sie eher zu. Armamar war sein Liebling, und in dessen Gesinnungen sah er gewissermaßen einen Schirm und ein Schild für Carlos gegen gefährliche Einwirkungen. Die Jünglinge reisten mit standesmäßigem Glanze ab und schlugen, jenseit des Stroms, die Straße von Atalaya und Evora ein.

Es bleibt zu berichten, daß der ehrliche Herr Matthias, Don Carlo's Stallmeister auf seinen früheren Reisen, eine seinen Wünschen entsprechende Stellung bei den Leibgarden Ihrer Königlichen Hoheit erhalten hatte. Es gab von diesen Garden zwei Abtheilungen oder Regimenter, welche nach der Mannschaft, die sie größtentheils bildete, den Namen führten, das castilianische und das deutsche. Im letzteren bekleidete des Midshipman in Portsmouth ehrenwerther und tapferer Freund, der schon so viele Schlachten mitgekämpft hatte, eine ruhmwürdige Staabsfourierstelle. Er trug ein großes Schwert, Stiefel mit Sporen, Federhut und prächtige Leibbinde, trank feurigen Wein und war glücklich.

Elftes Kapitel.

In der berg- und waldreichsten Gegend der Provinz Alemtejo, neun Meilen östlich von Evora, erheben sich auf einem sanft gerundeten Hügel, der zu den Einfassungen des Thals von Tapada gehört, weißschimmernde Gebäude, Mauern, Kirchengiebel und zierliche Glockenthürme, die sich im Fluß Asceca spiegeln, welcher das Thal bewässert. Sie bildeten ein, der Santa Clara gewidmetes Nonnenkloster, dessen fromme Bewohnerinnen im Rufe eines besonders heiligen Wandels standen und große Ehrfurcht in der Gegend genossen. Von der Terrasse des Klosters aus, überblickte das Auge die Krümmungen des lieblichen, mit Citronengärten angefüllten Thals von Tapada, und etwa eine Stunde entfernt, sanft an die Berge gelehnt, die Stadt und das Castell von Villa Viciosa. Auf der Nordseite des Klosters, hart an dessen Mauern, begann ein Wald, der sich den Hügel hinabzog bis zum Fluß, und an

dessen jenseitigem Ufer sich noch unabsehbar fortsetzte. Dieser Wald gehörte zur Hälfte dem Kloster, zur anderen Hälfte dem nächsten Nachbar desselben, dem Besitzer der prächtigen Quinta, die sich unfern vom Flußufer in seinem Schatten versteckte. Nicht selten tönte der Schall des Jagdhorns von dieser Seite zu den Wohnungen der frommen Nonnen herauf; nicht selten aber auch kamen Boten, Spenden, und selbst andächtige Pilger von der Quinta nach dem Kloster Santa Clara, die hier immer mit Achtung, Freude und großer Zuvorkommenheit empfangen wurden. Nur Einmal im Jahr geschah es indessen, und zwar am St. Claren Tage, daß ein Gast im Kloster zusprach, der mehr als jeder Andere mit tiefster Veneration geehrt ward, dem alle Knie sich beugten, alle Pforten und alle Herzen sich öffneten. Dieser Gast kam, um wie jeder Andere an den Stufen der Altäre im demüthigen Gebet die Gnade des Himmels zu suchen, aber es war, als gehe dieselbe von ihm aus, als habe er sie nicht zu suchen, sondern zu vertheilen. Eine Dame war dieser Gast, eine Matrone von hohem Alter, mit schneeweißem Haar, Stirn und Wangen wie von Marmor, im Auge aber Jugend, Seele, Verklärung, Reiz. Gewöhnlich kam

sie in einer von Maulthieren getragenen Sänfte und mit einem Troß reichgekleideter von Gold strotzender Diener, welche mit ihren Rossen und Thieren die Höfe des Klosters ausfüllten, während die Gebieterin im Innern verweilte. Schaaren von Armen, Kranken und Hülfe Begehrenden strömten zu gleicher Zeit aus naher und ferner Umgegend herbei, wenn die Infantin Donna Katharina ihre Klosterfahrt hielt; bekannt war ihre königliche Freigebigkeit an diesem Tage, und das Volk schrieb ihr, wie bereits angedeutet ward, wunderthätige Kraft und eine Art von Seherblick zu. So kam es, daß der Zudrang zu ihrer Nähe groß und oft lästig war, aber immer blieb die königliche Greisin mild, gütig, unermüdlich im Rathertheilen, und Geben.

Auch heute befand sie sich im Kloster, denn es war das Fest der heiligen Clara. Eine große Menschenmenge füllte die Kreuzgänge, die Hallen, die Kirche an, in welcher Kerzen glänzten und die wohlduftenden Wolken des Weihrauchs an den Marmorpilastern hinaufzogen. — Das Hochamt ward gehalten, und nach dessen Beendigung begab sich die Nichte, des bereits fabelhaft gewordenen letzten unglücklichen Königs dieses Landes, nach dem Gemach, welches im Hause der Non=

nen für sie in Bereitschaft gesetzt zu werden pflegte. Ihr Weg bis dahin war von Knieenden beider Geschlechter und jedes Alters umdrängt, welche ihren Segen, die Berührung ihrer Hand erflehten, und der schätzte sich glücklich, dem die Letztere zu Theil ward. Etwas von dieser Verehrung, von dieser Art von Adoration, welche die königliche Greisin, ohne sie zu suchen, empfing, ging auch auf den über, der sie geleitete; es war dieß ein schöner, ernster, doch mildblickender Knabe von etwa dreizehn Jahren, reichgekleidet, schlanker und edler Gestalt, der wie der Genius der Jugend neben dem des Alters wandelte und ihn mit seiner Kraft unterstützte. Auch seine Hand suchte man zu erfassen, zu küssen, und Don Theodosio duldete es unter anmuthigem Erröthen. So gelangten Beide durch den Kreuzgang nach dem Gemach der Infantin, wo diese noch Einzelnen, die um Gehör baten, namentlich den Nonnen des Klosters oder seiner Priorin, dasselbe zu gewähren pflegte. Heute auch befanden sich mehrere Frauen im Nonnengewande wartend in dem bezeichneten Gemach; die Priorin war unter ihnen, und sie trat der greisen Fürstin mit der Bitte entgegen, ihr zwei Ordensverwandtinnen vorstellen zu dürfen, die aus der Ferne

gekommen seien um ihres Segens theilhaftig zu werden, und von denen Eine um die Gunst nachgesucht habe, eine Privataudienz zu erhalten. Mit dieser Meldung wieß die Priorin auf zwei knieende Frauengestalten, welche in dichte weiße Schleier eingehüllt waren. Die Infantin betrachtete sie einen Augenblick lang und gab dann das Zeichen der Genehmigung. Die Nonnen an der Spitze der Priorin zogen sich zurück und verließen das Gemach, eben so Don Theodosio, und zuletzt von den Fremden Eine, die sich von ihren Knieen erhob, trotz der verhüllenden Schleier eine leichte schlanke jugendliche Gestalt verrieth und der Thüre zuging, die sie hinter sich anlehnte, so daß Donna Katharina mit ihrer Gefährtin allein blieb. Als die Verschleierte in Theodosio's Nähe kam, war es diesem, als höre er seinen Namen unter ihren Hüllen flüstern. Er horchte auf, und überzeugte sich, daß sein Ohr ihn nicht getäuscht hatte. „Was befehlt Ihr, Senhora?“ fragte der Knabe mit einiger Betroffenheit, indem er sich höflich verneigte. „Nicht daß ich Euch etwas befehlen wollte oder könnte,“ entgegnete die Dame mit gedämpfter Stimme, „aber rathen möchte ich Euch, junger Herr, mir zu bekennen, wie es um Euere guten Sitten und

sonstigen Eigenschaften steht? Das Gerücht sagt, Ihr habet unlängst eine Reise nach England gemacht; hoffentlich war Euer Betragen während derselben der Ehre und der Würde Euerer edlen Familie angemessen? War es so, Senhor?"

„Senhora" — entgegnete Theodosio erröthend bis unter die Stirn, wie der Schuldbewußteste — „Senhora — in der That... ich hoffe, .. ich denke... kleine Unarten etwa abgerechnet.. verzeiht, — aber... aber," fuhr er plötzlich heraus, „wie kommt Ihr dazu, mich so zu fragen? Ich könnte mich dadurch beleidigt fühlen, Dame."

Statt der Antwort langten zwei blendend weiße Hände unter den Schleiern hervor, und ergriffen die seinige. „Immerhin, Don Theodosio," fuhr die Wißbegierige fort, „ich werde mich dadurch nicht abhalten lassen, noch einige Gewissensfragen an Euch zu richten, und wehe Euch, wenn Ihr nicht aufrichtig und der Wahrheit gemäß antwortet. Also Euer Betragen am Bord der Brasilia war leidlich; wünschen will ich, daß nur Euere Bescheidenheit es in diesem mittelmäßigen Lichte darstellt. Gedachtet Ihr auch zuweilen in der

Fremde Euerer Angehörigen daheim, der würdigen Eltern und Euerer Schwester.. Maria.“ —

Der letztere Name wurde nur mit zögernder Scheu ausgesprochen, aber er reichte dennoch hin, dem jungen Theodosio plötzlich darüber Licht zu geben, wer die Dame sei, die ihn beichten ließ, und so sehr er sich von diesem Erkennen überrascht und ergriffen fühlte, sammelte der kluge Knabe sich doch schnell, und jede Bewegung niederkämpfend, erwiederte er: „Hohe Senhora! ich muß Euch wohl die Wahrheit sagen, mag ich wollen oder nicht; so vernehmt denn, daß ich der würdigen Eltern zwar stets mit Ehrfurcht und Liebe gedachte, die Schwester Maria aber gänzlich vergaß, oder, wenn ich mich ihrer flüchtig erinnerte, dies nur in Bezug auf den Uebermuth geschah, den das Fräulein sich zuweilen gegen mich, den jüngeren Bruder zu erlauben so kühn ist....“

„Wie? Was?“ unterbrach ihn die Verschleierte.

„Daß ich deshalb die Heiligen bat, sie zu bessern, und gelobte, seiner Zeit das Meinige zu dieser Besserung beizutragen.“ Er konnte nicht weiter reden, denn eine der von den Schleiern freigemachten schönen Hände verschloß plötzlich seinen Mund und drückte ihre rosigen

Finger auf seine Lippen. Theodosius bestrafte dies damit, daß seine Rechte keck das Geheimniß des Schleiers entweihte, denselben aufhob, und die hohe schlanke Nonne ohne weiteres umarmte. Die Geschwister hatten einander tausenderlei zu fragen, zu erzählen, und sie wurden darin nicht von den Nonnen gestört, welche sich in ein entfernteres Vorgemach zurückgezogen hatten. Ziemlich lange dauerte die Audienz, welche die greise Infantin der Begleiterin von Don Theodosio's Schwester ertheilte; jetzt ertönte eine Glocke aus dem Innern des Zimmers, wo jene statt fand; die Nonnen mit ihrer Priorin kamen zum Dienst ihres erhabenen Gastes wieder herbei, die Thüren öffneten sich und Donna Katharina erschien auf der Schwelle, indem sie ihre Großenkelin zu sich rief, die sie mit ihren mütterlichen Armen empfing. Schweigend und starr, fast wie ein Marmorbild, lag die andere Dame auf den Knieen vor einem kleinen Betaltar, der eine der Geräthschaften des Zimmers bildete. Ihr Schleier war nicht gelüftet, aber man hörte sie unter demselben leise weinen. „Deine Gebieterin," flüsterte die Infantin in das Ohr Donna Maria's, „wird einige Tage unter frommen Uebungen hier im Kloster verweilen, und erlaubt dir,

mein Kind, diese Zeit bei den Deinigen im Hause der Eltern zuzubringen. Du wirst mich daher nach Almaos begleiten."

Quinta von Almaos hieß die Besitzung des reichsten Fidalgo des Königreiches, eine Stunde von der Stadt Villa Vicosa gelegen, wo ein ziemlich reges Leben jetzt herrschte, das am heutigen Abend noch durch die Ankunft Donna Maria's und zweier vornehmen jungen Herrn aus der Hauptstadt, den Neffen des Primas, vermehrt wurde; sie kamen in Begleitung von Pinto Ribeiro, den sie unterweges, in Evora, angetroffen hatten. Das Haus, die Umgebungen, die Hofhaltung von Almaos, athmeten gediegenen Reichthum und eine fast königliche Pracht, der es schwer ward, sich, den Zeitumständen gemäß, zu verbergen. Don Joao fühlte diese Zeitumstände nur zu sehr und die, von der Klugheit gebotene Nothwendigkeit, sich ihnen zu fügen; weniger wollte hiervon seine Gemahlin wissen, eine edle Spanierin von Geburt, aber ihrem zweiten Vaterlande mit edlem Enthusiasmus ergeben, und von Grund der Seele die tyrannischen Maßregeln hassend, unter denen die spanischen Minister Olivarez, Suarez und Vasconcellos das unglückliche Portugal zu

Boden beugten. Donna Luisa Guzman de Medina-Sidonia hätte dem Adel ihrer Gesinnungen nach, eine Römerin sein dürfen, und war des Gemahls vollkommen würdig, wenn sie ihn nicht noch an Charakterstärke übertraf. Ihrem edlen Stolz widersprach im Grunde die Stellung, welche ihre älteste schöne Tochter am Hofe der Herzogin-Regentin erhielt und einnahm, aber eines Theils siegte in dieser Beziehung Don Joao's Politik, und anderen Theils gestaltete sich das Verhältniß zwischen Donna Maria und der Fürstin sehr bald zu einem so ehrenvollen und freundschaftlichen, daß selbst der Schein einer Dienstbarkeit dadurch allmählich verdrängt ward. Donna Luisa erfreute sich noch kleinerer Töchter und Söhne, die noch im Alter der Kindheit waren — wer aber mußte Maria und Theodosio nicht lieben?

Gesellige Freuden und Ergötzlichkeiten begannen nun ihren heiteren Wechsel in den nächsten Tagen zu Almaos. Caminha mit seiner jungen Gemahlin, dessen Schloß nicht fern lag, der junge Aveyro und noch mehrere andere vornehme Adelige, die sich bis dahin noch durch allerhand Mittel und Kunstgriffe der Verbannung nach Catalonien zu entziehen gewußt hatten,

waren Gäste in der Quinta, und theilten deren verschiedene Vergnügen nach Alter und Laune. Die Einen jagten in den Wäldern, die Andern fanden in freundlichen aber ernsten Gesprächen Annäherung und Unterhaltung — oder sie pflogen einer solchen heimreitend von den Jagden — zu diesen gehörten Don Carlos von Noranha und der edle Herr des Hauses, — zu jenen Ruy von Armamar, Theodosio, Aveyro. Mit einer seltenen Innigkeit und Verehrung fühlte sich Carlos zu Don Joao hingezogen, dessen Eigenschaften er jetzt erst, als gehörig fähig dazu, erkannte. Ruy's Seele wollte ein leiser Trübsinn, wie eine ungestillte Sehnsucht, umfangen, aber in dem freien, fessellosen Umherstürmen durch den Forst, in der Uebung seiner jungen ritterlichen Kräfte schien diese Schwermuth allmählich zu weichen und heiterern Empfindungen Platz zu machen. Auch Donna Maria's Nähe und Gesellschaft, deren er wenigstens während der Mahlzeiten genoß, verfehlte nicht auf das Herz des empfänglichen Jünglings zu wirken, und den Eindrücken von Madrid und Cintra — die letzteren hatte er tief in seiner Brust verschlossen — das Gegenspiel zu halten.

Es war nach einem heißen Tage, die Sonne senkte

sich den Mündungen des Guadiana zu, in welchen Strom sich der kleine Rio Alceca ergoß, der seine Wellen eine Strecke lang durch die Gärten von Almaos rollte, als ein ermüdeter Jäger an seinen felsigen Ufern irrte, und von einer Steingrotte angezogen ward, die im Gebüsch versteckt, köstliche Kühlung duftete. Eine Moosbank befand sich in dieser Grotte, und deutete an, daß sie zuweilen besucht ward; an ihr vorüber ging der Fluß mit sanftem Gemurmel, nichts störte hier den Frieden der Natur, und alles lud zur Ruhe, zur Erholung, zum Nachdenken ein. — Der Jäger warf den Hut von sich, und — unwiderstehlich von der Frische und lieblichen Stille dieses Ortes angezogen, sich selbst auf die Bank, wo er das schöne, dunkelgelockte Haupt in die Hand stützte. Zwar einigermaßen besorgt, daß die Gefährten ihn vermissen würden, wollte er nach einigen Minuten der Ruhe wieder aufstehen und ihre verlorene Spur von Neuem suchen, aber es blieb bei dem Vorsatz; zu verführerisch war das Lager auf dieser mit weichem Moos gepolsterten Bank, der Duft von tausend Waldblumen, der hier wehte, die erquickende Kühle, welche des Jägers Schläfen umfächelte. Seine Sinne erlagen nach kurzem Widerstreben einer süßen

Betäubung, tiefer sank sein Haupt, von der ermattenden Hand nicht mehr gestützt, die schönen Augen schlossen sich, und Ruy von Armamar entschlummerte mit der Leichtigkeit, womit die Jugend sich dem Schlafe hingiebt. Träume, anmuthige und goldne Träume, der Spiegel seiner Erinnerungen, eröffneten ihr liebliches Zauberspiel um den Schläfer und hauchten auf seine Wangen höheren Purpur. Reizende Gebilde nahten ihm, und neigten sich über ihn mit schönen, glühenden Augen, mit dem Aroma warmer Athemzüge und göttlicher Küsse. — Er war in Madrid, in der Fensternische des Pardo — sein Ohr vernahm das Rauschen des Vorhangs, und das leise Knistern eines forteilenden oder nahenden Schrittes. In Cintra war er und lauschte der Melodie einer Stimme, die zum ersten Male an seine Seele schlug. Wem war das Oval jenes reinen Engelantlitzes, das ihm liebend und ernst winkte? Warum konnte er die Knie nicht vor diesem Antlitz beugen, das Donna Maria's Züge trug? Was hinderte ihn seine Hand auszustrecken nach dem herrlichen Weib in des Pardo Saal? Jetzt flossen sie beide in Einem Bilde zusammen, und des Jünglings Brust athmete beklommner und heftiger. Gewaltsam ermannte

er sich und schüttelte die Bande des Schlummers von sich; er erwachte, doch noch schien ihn Traum zu umfangen, oder wundersame Gebilde über die Grenzen desselben hinweg, hier in Leben und Wirklichkeit getreten zu sein. Ruy sah über sich die Steinwand der Grotte, er hörte das Wellengekose des Flusses, aber er war nicht allein, wie in dem Augenblick, da er sich hier niederließ; eine weibliche Gestalt kniete neben ihm am Boden, eine in weiße Schleier Gehüllte, eine Klosterfrau, eine Nonne, und bedeckte seine herabgesunkene Rechte, die sie in der ihrigen gefangen hielt, mit dem sanften und warmen Druck ihrer Lippen und mit dem schönen Naß niederrieselnder Thränen. Ruy fuhr mit einer heftigen Bewegung auf und zog seine Hand zurück, das Antlitz der Knieenden folgte ihr, und zu dem Jüngling empor gerichtet, erfüllte diesen sein voller Anblick mit einem Erstaunen, das fast dem Entsetzen gleich kam. Er konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken. „Wer," rief er dann, „wer bist du, Weib, das mich in Träumen und Wachen umschwebt — wer sind Sie, Senhora? Vergebung einem armen Knaben, der erschüttert — überwältigt ist . . . Stehn Sie auf, Senhora, mich lassen Sie den Platz einnehmen, der zu

Ihren Füßen ist.“ Er sprang mit diesen Worten von seinem Lager auf, beugte sich über die Knieende und erhob sie mit der Kraft und dem Anstand eines Ritters vom Boden. Die Dame schwankte, sie schien einer Ohnmacht nahe, doch sammelte sie sich rasch, ließ ihren Schleier nieder und wollte durch einen der engen Laubgänge entfliehen, welche zur Grotte führten. Ruy warf sich ihr in den Weg und umfaßte mit starken Armen ihre Knie. „Nein,“ rief er, „ich lasse Sie nicht — ich lasse dich nicht verschwinden, schönes Traumbild meiner Seele! Wer bist du? Mit welchen Namen nennen dich die Irdischen? Zum dritten Male erscheinst du mir; als Nachtgebilde sah ich dich im Pardo — als Gebieterin im Königssaal von Cintra, und jetzt . .“

„Laß mich — laß mich,“ athmete die Dame, „theurer, allzutheurer Jüngling, Feind meiner Ruhe, laß mich entfliehen.“ Sie brauchte bei diesen Worten ihre Hände ihn von sich abzuwehren, aber diese schönen Hände sanken kraftlos auf sein Haupt, das sie mehr an sich drückten, als fortdrängten. „O, nur Einmal,“ rief sie dann, der Gewalt des Augenblickes nicht mehr widerstehend, und sank in seine Arme hin, ihr Antlitz berührte das seinige, ihre Lippen hefteten sich auf die

seinen. Männerstimmen wurden in diesem Augenblick ganz in der Nähe laut, Schritte raschelten im Laub, man kam. Die Dame riß sich los und entfloh noch eilig genug, um von den so eben von der entgegengesetzten Seite in die Grotte tretenden Männern nicht in Ruy's Umarmung getroffen zu werden, doch sahen sie noch ihre Gestalt und ihre weißen Schleier im Gebüsche verschwinden. Die Eintretenden waren der Herzog Don Joao, Carlos und Pinto Ribeiro. „Ei, ei, mein Junker," sagte der Erstere lächelnd zu dem versteinerten Ruy, „ich glaube bei St. Janeyro, Ihr habt hier Gemeinschaft mit den Heiligen, oder mit den frommen Schwestern von Santa Clara? Sehr müßte ich mich irren, wenn die Dame, die Euch so eben verließ, nicht Eine der gottseligen Frauen des nahen Klosters war. — Nun, sie lustwandeln nicht selten hierher und erfreuen sich an dieser Stelle der Kühlung. Seid mir gegrüßt! Ist die Jagd zu Ende? Wo ließet Ihr meinen Sohn und Aveyro und Caminha?"

„Ich verlor sie in Verfolgung eines Fasanen," stammelte Armamar.

„Wie Ihr glüht, die Jagd hat Euch heiß gemacht, Don Ruy," fuhr der Herzog fort, „seht nur, Carlos,

wie seine Augen strahlen. Ich glaube, mein junger Herr, Ihr habt den Silberfasan erlegt, wo ist er?"

Ruy schlug die Augen zu Boden und mußte allerhand neckende Fragen an sich ergehen lassen, die er zum Theil beantwortete, zum Theil schweigend ertrug, indem er nur bemüht war, das, was er so eben erlebt, zu verbergen und in den Schleier des dichtesten Geheimnisses zu hüllen; dies gelang nicht ohne Mühe, als Carlos sich seiner erbarmte und ihm durch die Bemerkung freie Bahn machte, er glaube die Jäger in der Ferne zu hören. Ruy ergriff sein Rohr und eilte davon.

Zwölftes Kapitel.

A quella sancta barca, que se emprega
Segura no alto mar com bom governo,
Que a pobre pescador firme se entrega
Por mão do universal Senhor Eterno.
Que pois vé claro o porto a que navega
Sempre ondas vencerá do ascuro inferno....

Diese Stanze des großen Camoens sang mit Begleitung der portugiesischen Zither eine schöne tiefe Altstimme, innerhalb des seltsamsten Raumes, den man erblicken mochte. Dieser Raum war ein Saal von Breterwänden, oder ein breiter Gang vielmehr, der sich um eine, vom Boden bis zur Decke reichende, prachtvolle Blumen- und Fruchtpyramide hinzog, dessen Boden mit bunten Teppichen von Aloefäden belegt war, und in welchem auf leichten Rohrstühlen eine muntere Gesellschaft saß. Jeder der Versammelten trug einen kleinen Blumenstrauß oder eine einfache Grana-

tenblüthe in der Hand, im Knopfloch oder am Hut. Jeder hatte ein Glas von Orangenwasser, Briceira, einem Gemisch von Wein, Zucker und Fruchtsaft, oder ohne Mischung, von dem reinen, edlen und feurigen Wein des Landes vor sich; man befand sich in Mariquinha's Orangenbude auf der Proca San Paulo in Lisboa, und die Blume war das Geschenk der Wirthin, das sie jedem Gast beim Eintritt reichte, das Getränk das, wofür sie sich bezahlen ließ. Schöne tropische Vögel wiegten sich in metallenen Ringen oder Käfigen, und an den Wänden der Loja umher liefen niedrige Behältnisse, in denen die Affen wohnten, mit welchen Mariquinha ebenfalls handelte. Vorn am Eingang der großen Bude saß Irmao, in der Hand eine Art von ledernen Klöppel, womit er auf eine freihängende metallne Scheibe schlug, wenn ein Gast eintrat. Die Mutter, der blinde Vater und noch ein paar kleinere Geschwister waren in einem, von dem großen Raume getrennten, doch offenen Stübchen mit dem Ziehen, Buntfärben und Flechten der Aloe= und Cactusfäden zu Teppichen und zierlichen Körben beschäftigt. Mariquinha aber, die Mandoline im Arm, saß auf einem Rohrschemel, der noch niedriger war als die, worauf ihre

Gäste Platz genommen hatten, und sang mit ihrer schönen, kräftigen und tiefen Stimme die obige Stanze des Nationaldichters, in welcher er die Barke des Fischers besingt und in einen erhabenen Vergleich bringt. Leider verstand keiner der Gäste den Sinn der Strophe, denn sie waren sämmtlich Ausländer, Mariquinha's Augen aber strahlten dabei, ihre Wangen färbten ein höheres Incarnat, ihr Anzug war gewählter, malerischer als gewöhnlich, eine gewisse Ueppigkeit, Fülle und Majestät schwellte durch ihre Gestalt, sie war schöner als je. Wer aber waren denn die Gäste? Es war bekannt, daß Mariquinha's Loja nicht selten der Sammelplatz fremder Seefahrer, jedoch nicht der gemeiner Matrosen, sondern der Schiffsofficiere und auch der Reisenden war, die mit den Schiffen landen, und diesem Umstand verdankte es die Inhaberin, daß sie mehrere fremde Sprachen nicht allein verstand, sondern auch ziemlich gut redete. Wir erblicken unter den jetzt hier bunt gereihten Gästen helle, blonde und bekannte Antlitze. Ein großer, wohlgenährter Mann, mit Sporen an den glänzenden Stiefeln, einem mächtigen Schwert und feinem sammtnen, uniformartigen Wamms, die Schärpe der Leibwachen um die Brust und ihrem

Federhut auf dem Haupt, zeigt ein Antlitz voll Glück, Zufriedenheit und Freude; er allein von der Gesellschaft trinkt den feurigen, goldnen Carvacellus unvermischt, und kann nicht aufhören, mit seinem Glas an das eines jungen Mannes zu stoßen, der ihm zunächst sitzt, und der auch mit noch drei Gefährten seines Alters in eine Art von Montour gekleidet ist. Knappe Colletts umschließen die Brust dieser Jünglinge, eine roth und weiße Schärpe schlingt sich um ihre Hüften, an denen der Schiffsdolch, von metallnen Kettchen getragen, hängt, und zu ihren Füßen herab fallen lange, faltige Beinkleider.

So stellten sich die Gäste in Mariquinha's Bude, deren sie soeben auf des Staabsfouriers Empfehlung eine Probe ihres Gesanges gegeben hatte, dar; eines Herrn und einer Dame muß noch erwähnt werden, welche sich gleichfalls als Fremde in der Loja befanden, und ziemlich abseit von dem lauten, munteren, doch durchaus anständigen Treiben in der Umgebung Mariquinha's saßen, Orangen mit dem blättergrünen Zweig, an welchem sie gewachsen waren, in Händen hielten, und diese schöne Frucht theils schon speiseten, theils zum Genuß bereiteten.

„Eheu, Bravo, bravissimo!“ rief der ehema-

lige Wacht- und Stallmeister, in seine breiten Hände schlagend, als Mariquinha ihren Gesang geendigt hatte, „quid dicebam, Domine Raleigh!“ Und halb lateinisch, halb englisch, halb portugiesisch und deutsch fuhr er fort, „o, der Freude, euch wiederzusehen, ihr hochgeehrtesten Herrn Midship-Männer! Gesegnet sei das Schiff, welches euch, ihr köstlichen Jungen, hergeführt hat. Sagt, wie steht es um das verdammte Ship in der englischen Hafenstadt, wo ich das Unglück hatte, euere Bekanntschaft zu machen! Ja, ja, ein Unglück war es dazumal, denn ihr hattet die sündliche Dreistigkeit mich zu necken. Aber ich brachte euch bald in Respect. Mit einem Mann, der in zwanzig Schlachten gefochten hatte, wagtet ihr doch nicht anzubinden.“

„Domine, ich dächte,“ entgegnete Raleigh, „es wären deren nur zwölf oder gar noch weniger gewesen.“

„Einerlei, stoß mit mir an, du Herzensjunge, und bekenne, daß Senhora Mariquinha die schönste Person auf diesem Erdenrunde ist, und dieser Conversationssaal ein Paradies.“

„Bis auf die Affen da unten,“ sagte Raleigh.

„Oh, du selbst ein Affe! Das sind die harm-

losesten Thierchen. Au! Himmel — Mordelement!“ fluchte er deutsch. Er hatte, um seine Behauptung **ad oculos** zu demonstriren, die Finger seiner Linken durch das Gitter des nächsten Affenbehälters gesteckt und einen tüchtigen Biß davon getragen; ein allgemeines Gelächter, dem selbst Mariquinha und das abseit sitzende Paar ein wenig beistimmten, begleitete die Flüche und Grimassen des Deutschen, mit der er seine vom Affen geküßte Hand schüttelte. Die Hausherrin rief indessen den Bruder herbei, und bezeichnete ihm das unartige Subject zur Bestrafung, die auch sogleich erfolgte. Irmao öffnete den oberen Deckel des Behälters, griff furchtlos hinein und zog den kleinen behaarten Sünder mit verzerrtem menschenähnlichen Antlitz, das jetzt in allen Stufen der Angst und des Schreckens vibrirte, hervor. Es erhielt derselbe eine Anzahl von Ruthenstreichen unter den seltsamsten Körperwindungen, eine Execution, die Raleigh's jüngere Gefährten, Wim und Jack, höchlich belustigte. „Verzeiht doch, Mylord,“ sagte während dem Mariquinha zu dem älteren Herrn tretend, dessen Begleiterin allem Anschein nach seine Tochter war, in ziemlich gutem Englisch, „verzeiht doch, wenn es heut etwas lauter hier zugeht, als das

erste Mal, wo Euere Herrlichkeit mir die Ehre Ihres Besuches schenkte, daran ist der Herr von der deutschen Leibwache schuld, der den Wein immer unvermischt trinkt, und dann ein wenig munter wird. Also Ew. Herrlichkeit wird einige Zeit in Lisboa verweilen?"

„So denke ich," entgegnete der Angeredete. „Aber Ihr sollt mich nicht Mylord und Ew. Herrlichkeit nennen, Miß, das kommt mir nicht zu. Ich bin Advokat, und habe im Auftrag unserer ostindischen Compagnie hier einige Geschäfte zu besorgen. Mein Name ist Hambden."

„Und die schöne Dame ist Euere Tochter, Mr. Hambden?"

„Meine Tochter, Miß Elly."

„Sie hat eine Stirn so weiß wie die Lilie, und ein Auge, so rein und gütig, wie das der Engel. Möge sie unsere Frau von Cortiza oder auch die gebenedeite Mutter von Loretto in ihren heiligsten Schutz nehmen."

„Mein Kind, wir wissen nichts von diesen Müttern und Frauen."

„So? ach verzeiht — Ihr seid ein ....."

Ein dröhnender, glockenartiger Schall tönte in diesem Augenblick durch alle Räume der Loja, er kam vom

Ausgang und von Irmao, der, nachdem er sein Strafamt geübt, jetzt seinen Platz an der Thür wieder eingenommen hatte, und mit dem Klüppel die Metallscheibe berührte, die hier hing. Aller Augen richteten sich nach dem Eingang, und Mariquinha's Gespräch mit Mr. Hambden und seiner Tochter ward dadurch unterbrochen. „Quineira!" rief der Bruder in Abkürzung des Namens seiner Schwester, und sprang, gegen die Gewohnheit, von seinem bequemen Ruhesitz auf und nach Innen, „man verlangt dich; hinaus! aber erschrick nicht, der schlimme Mann ist draußen."

Daß er trotz seiner Mahnung selbst aber erschrocken war, konnte Jeder an Irmao bemerken, der ihn im ruhigen Zustande sah; seine vollen, wieder strotzenden Wangen waren erbleicht; ein Ausdruck von Entsetzen hatte sich über sein hübsches, sonnengebräuntes Antlitz gelegt. Mariquinha entging das nicht, und sie trat deshalb mit etwas zögerndem Schritt über die Schwelle ihres Breterhauses, faßte sich jedoch schnell, indem sie, was so selten eben nicht vorkam, mehrere Herrn zu Pferde auf dem Platz erblickte, die im Vorüberreiten begriffen, von der schönen, in ganz Lisboa bekannten Mariquinha einen Kühltrank gereicht wünschten. —

Zwar begriff sie des Bruders Entsetzen, und es faßte sie auch einen Moment lang, als sie den vordersten und vornehmsten der hier haltenden Reiter erkannte, einen Mann, dessen Züge ebenfalls schwer zu verkennen waren, und sich besonders in Irmao's Seele geprägt haben mochten — es war der Staatssecretair Vasconcellos. Mariquinha faßte sich jedoch schnell, und trat dem Gewaltigen, bei dem sie, wie sie wußte, nicht allzuwohl angeschrieben war, mit heiterer Stirn entgegen, indem sie mit freundlicher Demuth fragte, was zu seinen hohen Befehlen sei.

„Der Henker hole dich, Hündin!" entgegnete der Minister — „wo bliebst du so lange? Denkst du, wir stehen hier unter dem Schatten eines Feigenbaums? Die Sonne brennt, ich komme von Belem und Alcantara herab und bin durstig, Briceira für mich und mein Gefolge!"

„Sogleich, gnädigster Gebieter, wolle nur einen Augenblick verziehen. Willst du nicht absitzen und in den Schatten der Loja treten, bis die Briceira gemacht ist?"

„Nein, beeile dich."

Mariquinha trat nur einen Schritt zurück und

rief in die Bude hinein: „Agoa gelada! Briceira!“ und gleich darauf mit bewundernswerther Schnelligkeit brachten ihre kleineren Geschwister in silbernen Gefäßen und Tellern von gleichem edlen Metall das Eiswasser, den Zucker, die Orangen, den Krystallbecher und Alles zur Bereitung des nationalen Labetrunks sonst Erforderliche. Mit ihren leichtgebräunten aber schön geformten Händen und mit einem Anstand voll natürlicher Anmuth und Würde, vollzog nun Mariquinha in wenigen Augenblicken jene Bereitung, und reichte dem Gewaltigen selbst die gefüllte Schaale, während sie die Bedienung seines Gefolges den Kindern überließ; Irmao wagte sich nicht hervor, sondern lauschte nur von Zeit zu Zeit mit seinem dunklen Kopf durch die Spalte der Thür. Vasconcellos trank und sagte dann: „dein Eiswasser ist gut, schade, daß du selbst nicht besser bist, Dirne. Aber du bist ja so geschmückt, wie an einem Heiligentage. Geschmeide in den Ohren, goldene Ketten auf dem schwellenden Busen, Sammt und Seide am Kleid. Wahrlich, Mädchen, schön bist du!“

„Oh, Excellenza!“ rief Mariquinha erfreut von diesen letzten huldvollen Worten, „wie gnädig seid Ihr! Nun ja, ich bin mehr geschmückt als früher,

mehr als jemals an einem Heiligentage — aber das ist doch nur armseliger Tand — solltet Ihr erst mein Inneres sehen!“

„Dein Inneres, wie so?“

„Ach, hohe Excellenz — es ist Gesellschaft in der Loja, Engländer, die vor drei Tagen mit dem Tridenten gekommen sind, dessen Wimpel dort auf der Rhede wehen. Weiß Ew. Gnaden, was ein Midshipman ist? Es ist dieß ein Ding wie unsere Aspiranten. Nun denn, ein engelschöner Midshipman ist mit dem Tridenten gekommen, und der ist auch in der Loja.“

Sie drückte dabei die Hand an das Herz und erröthete hoch:

„Und dein Bruder wohl auch?“ fragte der Minister leicht hin, indem er einen zweiten Trunk that.

„Zu deren hohem Befehl,“ entgegnete in diesem Augenblick anstatt der Schwester Irmao, der den ersten Schrecken bei Vasconcellos Anblick verwunden hatte, und jetzt, auf den erhaltenen Begnadigungsbrief pochend, keck und trotzig hervor unter die Augen seines mächtigen Verfolgers trat. Das Haar war ihm bereits in kurzen dicken Locken wieder gewachsen, und es blieb zweifelhaft, ob er, um dies dem Minister zu zeigen,

der ihn hatte scheeren lassen, oder aus Ehrerbietung die rothe Mütze in der Hand hielt; auch er war im Festtagsstaat; eine seidene, gelbaufgeschlagene Jacke, mit vielen kleinen blanken Knöpfen verziert, eben solche Beinkleider und ein seidener, buntfarbiger Gürtel bekleideten ihn, und standen dem braunen, trotzigen, kraftvollen Burschen in der That nicht schlecht. Vasconcellos warf einen Blick der Verachtung über ihn hin, in welchem zugleich auch ein geheimer Groll blitzte. „Du bist also frei," sagte er, „und zwar in Folge eines Theaterstreiches, den du mit unserer hohen Frau gespielt hast. Nimm dich in Acht, Knabe, daß du nicht zum zweiten Male in die Hände der Justiz geräthst, du möchtest nicht wieder so leicht daraus entrinnen. — Also," fuhr er fort, wieder zu Mariquinha gewendet, „auch deine Stunde hat geschlagen, Mädchen, und du hast dich verliebt in einen der goldhaarigen Jungen, die von der großen Insel im Norden kommen? Nun, sieh, das ist sicher ein Stoßseufzer deines Liebhabers!"

Er bog sich bei diesen Worten ein wenig herab, und schnellte mit leichtem Finger den Zipfel von Mariquinha's Busentuch ein wenig zurück, und im nämlichen Augenblick hielt er ein zusammengeschlagenes Pa=

pier in der Hand, das er geschickt und schnell aus seinem lieblichen Versteck hervorgezogen hatte. Mariquinha schrie so laut auf, daß man es in der Bude hörte, und alle darin Versammelten nach der Thür stürzten, jedoch in der Oeffnung derselben stehen blieben, da sie die werthe Wirthin unversehrt neben dem Roß des vornehmen Herrn erblickten. Vasconcellos wehrte leicht die flehend empor langenden Hände derselben ab, und überflog mit seinen Blicken das entfaltete Papier; in diesen Blicken leuchtete Triumph und höllisches Feuer auf. „Das war ein guter Fund," sagte er vor sich hin, „dank dir, Baeza! Kürzer und leichter konnte nichts Großes ausgeführt werden. Jetzt habe ich sie ziemlich." Und dann die Stimme erhebend und zu den bestürzt dastehenden Geschwistern gewendet, fuhr er fort: „die Pest auf deinen Freibrief, Rapaz! Hast du wieder schwarzes Haar? Nimm es in Acht, es könnte diesmal mit sammt deinem Kopfe fallen. Ihr seid eine Brut von Verräthern, und von diesem Augenblicke an sämmtlich Gefangene. Ja, ja, erbleiche nur, Mariquinha, es hilft dir nichts, auch du bist, was ich längst vermuthete, eine Schuldige, und das Gericht wird dich treffen. — Auf!" befahl er mit lauter Stimme seinem Gefolge,

in welchem sich mehrere Officiere befanden, „nehmt sie gefangen. Wache herbei, die Loja umstellt, und daß Niemand entrinne.“

Ein dumpfer Lärmen verbreitete sich auf dem ganzen Platz nach diesem Befehl. Das Volk lief zusammen, Reiter sprengten davon, um die Soldateska zu holen, Andere sprangen vom Roß und drangen in die Hütte, in deren eben erst noch so friedlichen und heiteren Räumen eine entsetzliche Verwirrung, Schrecken, Angst, und vergebliche Versuche der Flucht sich gestalteten. Alles stürzte durcheinander, die Eltern und kleineren Geschwister Mariquinha's erhoben ein gellendes Geschrei, draußen schrie das Volk, der Fußtritt und die Kolbenstöße der Soldaten, die Commando's der Officiere ließen sich hören, und eine jener wilden, heftigen tumultuarischen Scenen, wie sie in großen Städten des Südens bei öffentlichen Verhaftungen oder sonstigen Volksaufläufen vorzukommen pflegen, nahm ihren betäubenden Anfang. Herr Matthias, der Deutsche, konnte in der Verwirrung kaum dazu gelangen, seine Eigenschaft als Offizier der Leibwache Ihrer Hoheit geltend zu machen, es geschah zuletzt doch, man erkannte seine Farben und Feldzeichen, wie seinen Rang an, es diente ihm jedoch nur dazu,

daß er den Befehl erhielt, bei der gemeinsamen Arretirung, die hier vor sich ging, mit Hand anzulegen und thätig zu sein. — Er mußte gehorchen; ein Knäuel von Menschen, aus welchem die Engländer vergebens sich frei zu machen und ihre unverletzlichen Rechte zu behaupten suchten, erfüllte die Bude mit höllischem Getöse, zu welchem das Geschrei der erschreckten Vögel und der getretenen Affen sich gesellte.

„**Domine**," keuchte der Stabsfourier in Raleigh's Ohr, der wie seine Gefährten, die Hand an den Dolch gelegt hatte, „hier wirds nicht gut, wer weiß, wie das endet, macht Euch davon mit List oder Gewalt, ich kann Euch nicht helfen, und so viel sage ich Euch, ein Kerker in diesem Lande ist schrecklich."

„Mr. Hambden!" erhob Raleigh seine Stimme, „wo seid Ihr, Mr. Hambden? Kommt in unsern Schutz."

Mr. Hambden war indessen nicht mehr zu erblicken, so laut Raleigh seine Aufforderung wiederholte, weder der Advokat noch seine Tochter zeigten sich mehr im Gedränge; sie hatten vorhin zuerst den Ausgang gewonnen, ein wenig unvorsichtig vielleicht, und waren gerade dadurch in die Hände von Vasconcellos Leuten gerathen. Ihre Eigenschaft als Britten schützte sie,

gegenüber dem stolzen spanischen Minister, der alle andere Nationen verachtete, weniger, als dies zwei Jahrhunderte später der Fall gewesen sein würde. — Sie wurden ergriffen, fortgeschleppt, escortirt, und waren bereits weit außer dem Bereich der Hütte, als die Midshipmen des Tridenten mit gezogenen Dirks kräftig und rasch daraus hervor, und sich Bahn durch die Menge brachen; Ein Paar Stöße und scharfe Wunden, die Raleigh links und rechts austheilte, ließ seine Angreifer einen Augenblick lang zurückprallen; noch einmal, auch hier im Freien wiederholte er den Ruf nach dem Landsmann und dessen Tochter, aber mit dem gleichen Erfolg, wie im Inneren der Bude, und da der eben so besonnene als muthige Jüngling sah, daß hier nichts zu gewinnen war, als ein ehrenvoller Rückzug, schlug er sich mit Wim und Jack durch, nach der Hafenrichtung zu, wo Haufen des murrenden, mit dem ganzen Vorgang unzufriedenen Volks sie jauchzend aufnahmen, verbargen, deckten und weiter förderten bis zu der Tajotreppe hinab, an deren Stufen ihre Boote warteten. Nur die Ueberzahl der aus allen Straßen herbeiströmenden Soldateska hielt das Volk, die Fischer und Schiffer des Caes do Sodré und der Tajotreppen,

welche sich in der Person Mariquinha's, und in deren Eigenthum, in ihrem Herzen verletzt und angegriffen sahen, im Zaume. — Eine Stunde später aber war die Loja geschlossen, mit Wachen umgeben, Mariquinha, Irmao und ihre ganze Familie, sowie Mr. Hambden und seine Tochter im Kerker des Limoeiro, der seine furchtbaren und unerbittlichen Mauern mitten in der Stadt, unfern der Cathedralkirche, erhebt.

Denselben Tag noch wurden aus dem Bureau des Ministeriums Couriere nach Madrid und nach den spanischen Grenzfestungen abgefertigt, geschärfte Befehle zu Ausführung verschiedner harter Maßregeln erlassen, und die Gährung des Volkes in der Hauptstadt durch fortwährendes Patrouilliren großer Truppenmassen in Schranken gehalten. Ganz Lisboa trauerte über Mariquinha's Unglück und murrte darüber, daß auch Mr. Hambden und seine Tochter darin verwickelt worden waren; Letzteres gelangte zwar durch den Capitain des Tridenten zur Kenntniß der britischen Gesandtschaft, diese aber hatte alle gedenkbaren Rücksichten gegen das spanische Gouvernement zu nehmen, und konnte dem Staatssecretair gegenüber, eines britischen Unterthanen wegen, den dieser hatte verhaften lassen, nur sehr gelind auf-

treten, namentlich eines Unterthanen wegen, dessen Name bekannt, und der durch seine Opposition im Parlament der Regierung unbeliebt, hier aber bei einer Gelegenheit festgenommen worden war, die einen dunklen Anstrich von revolutionairem Wesen trug. — So befand sich die arme Miß Elly, die ihren Vater mit ganz anderen Hoffnungen und freundlicheren Aussichten nach Portugal begleitet hatte, plötzlich in der abscheulichsten und sogar in einer gefährlichen Lage — im Kerker des Limoeiro.

Dreizehntes Kapitel.

Daß die Häupter des Adels unter einander in einer gewissen heimlichen Verbindung standen, und Briefwechsel auf Wegen und durch Mittel führten, die unscheinbar und außer dem Bereich der Beachtung und des Verdachtes liegen sollten, scheint das Blatt, dessen sich der Staatssecretair so unerwarteter Weise bemächtigte, und die darauf erfolgte Verhaftung Mariquinha's und ihres ganzen Anhanges, allerdings anzudeuten, dennoch mußten die darin gefundenen Indizien, das dadurch gewonnene Licht nur unvollkommen und durchaus nicht geeignet sein, weitergreifende und strengere Maßregeln zu rechtfertigen, denn es blieb still, obgleich es in Vasconcellos Brust kochte. Die Kunde von dem Vorfall auf dem St. Pauls Platz gelangte auch nach Viciosa und der Quinta Almaos, und beschleunigte den Aufbruch der in ihren schönen Räumen versammelten Gäste. Pinto Ribeiro reiste auf der Stelle nach der

Hauptstadt ab, Caminha und Aveyro nach ihren Schlössern, hinter deren Wällen sie zur Noth gegen etwaige Gewaltbefehle des Staatssecretairs einige Sicherheit fanden; Ruy von Armamar ward ersehen, die Prinzessin Maria nach Cintra zurückzugeleiten, eine Reise, die beschleunigt werden mußte, da der Hof eingetroffner Nachricht zu Folge, willens war, früher, als erst in der Bestimmung lag, die Hauptstadt wieder zu beziehen, und Carlos endlich hatte ein Geschäft für sich im Stillen übernommen, das Jedermann abgelehnt hatte, das aber gerade darum die kühne Seele des Jünglings reizte, und welches er, ohne daß es die Freunde ahneten, glücklich zu vollführen beschloß. — Der Leser erinnert sich des Namens da Costa, eines Mannes, dessen in der Versammlung der Quinta von Cassilhas mit Ehren gedacht ward, und dem gewisse Eröffnungen zu machen, Don Antonio d'Almada damals beauftragt worden war. Später lehnte Almada die Vollziehung dieses Auftrages von sich ab, und in dieser Ablehnung schien eine Art von Kleinmuth, von Furcht sich auszusprechen, die um so entmuthigender wirkte, als Don Joao da Costa ein Mann von ausgezeichnetem Verdienst, großem Reichthum, anerkannter Klugheit und mächtigem Einfluß auf

das Volk war. Diesen Mann für die Partei derer zu gewinnen, die der Tyrannenherrschaft sich entgegen stemmen wollten, war von der äußersten Wichtigkeit, und Jeder der Verschwornen fühlte dies, ohne den Muth zu haben, das gefährliche Geheimniß ihm gegenüber auszusprechen. Carlos von Noranha fand diesen Muth in sich, und er glaubte daher, demgemäß handeln zu müssen, um dem geliebten und unglücklichen Vaterlande zu dienen.

Wie Cassilhas auf der linken Seite des Tajo, jedoch auf dem entgegengesetzten Ende des Vorgebirges, lag die Quinta von Trafaria, da Costa's Residenz. Er war ein Mann von fünfzig Jahren, der sich, unzufrieden mit den äußeren Gestaltungen der Verhältnisse, in das Innere seines Hauses zurückgezogen hatte, und hier den Wissenschaften lebte. Ernst und Klarheit, dem eine gewisse Strenge und Schärfe im Urtheil beigesellt war, bildeten den Grundzug seines Charakters, der Achtung erzwang, auch da, wo man ihm Liebe versagen wollte. Man konnte ihn einen zurückgezogenen Weisen nennen, und dieses Mannes Erstaunen war daher nicht gering, als ihm eines Morgens gemeldet ward, daß der junge Graf von Noranha angekommen sei, und

um die Gunst bitte, ihm einen Besuch machen zu dürfen.

Don Joao da Costa kannte den Namen wohl, als den des mächtigen Erzbischofs von Braga, und mithin die politischen Beziehungen, in denen ein Träger desselben sich befinden möchte; er empfing den Besuch, welcher sich nicht wohl zurückweisen ließ, mit Höflichkeit, doch abgemessner Kälte. Der gereifte Mann und der denkende, kluge, thatkräftige Jüngling standen einander gegenüber und fühlten bald, daß der Schlüssel des Räthsels, welches Jeder für den Andern war, der Mühe des Findens werth sein dürfte. Carlos erzählte von seinen Reisen mit bescheidner Wärme und einem nur mäßig hervorblickenden Enthusiasmus für die Erscheinungen von Freiheit, Völkerglück, Selbstständigkeit einer Nation, deren sich diese entweder als ein heiliges Erbe des Friedens, oder als das Resultat eines noch heiligeren Kampfes erfreute, und ähnlicher Dinge mehr, die ihm auf seinen Reisen in Europa aufgestoßen. Auch des Gegentheils solcher glücklichen Zustände, die er allerdings auch angetroffen, vergaß er nicht zu erwähnen, und bewirkte durch sein männlich=sanftes Wesen und klug gehaltenes Urtheil über Menschen und Verhältnisse,

daß in da Costa's Blicken die anfängliche Kälte wich und einem Schimmer von Wohlgefallen Platz machte, mit welchem er seinem jungen Gast zuhörte, ihm Fragen einwarf und deren Beantwortung vernahm. Zuletzt ergriff er seine Hand, schüttelte sie und sagte wehmüthig. „Wenn Ihr so denkt, werther Senhor, hättet Ihr besser gethan, nicht wieder heimzukehren, denn wie man sagt, sind auch unsere Verhältnisse trüb, und es dürfte Manches in dem heiligen Lusitanien Anders gewünscht werden, als es ist. Ja, bei Gott, das dürfte es," setzte er hinzu, und drückte Carlos's Hand noch kräftiger und mit einem vielsagenden Blick, „ich habe kein Hehl, Euch dies zu sagen, selbst da Ihr ein Neffe des Erzbischofs von Braga seid, und Euer Oheim, wie bekannt, der Spanier erster Freund hier ist."

„O, sehr werther Herr," rief Carlos, und der Ausdruck seines Auges war so treuherzig und fern von Hinterlist — „ich dürfte Euch an das Elend unseres Vaterlandes mahnen — anklopfen an Euer edles Herz, ob es Gefühl für seine Leiden hat? Mahnen und erinnern dürfte ich Euch daran, was Portugal war, und was es unter dieser fluchbedeckten spanischen Herrschaft geworden ist? An unsere veräußerten Krongüter, an unsere

zerstörte Flotte, an die verschleuderten Eroberungen, die das Blut unserer Väter kostete — an den stockenden Handel — ach, und mehr — an unsere mit Füßen getretenen Rechte, an unseren geschändeten und verlorenen Namen in der Reihe der Nationen dürfte ich Euch mahnen?"

Da Costa blickte düster zu Boden, in seiner grauen Wimper glänzte eine Thräne, und von diesem Augenblick an hatte Carlos ihn und er Carlos gewonnen. Des Jünglings Herz that sich auf, seine Seele strömte über, und bevor eine Stunde verging, wußte Don Joao da Costa von dem Bestehen einer großen Anzahl von Unzufriedenen, die nach Thaten dürsteten, und entschlossen waren, einen so heillosen Zustand nicht länger zu dulden; er empfing die Kenntniß einer sich bildenden, oder vielmehr schon bestehenden, ins Unendliche verzweigten Verschwörung, welche die edelsten und ersten Namen des Reiches umfaßte, den des Herzogs von Braganza an der Spitze, welchen persönliche Eigenschaften, der angeborne königliche Beruf und die Abstammung von den alten Königen, mehr als jeden Andern befähige, in Folge einer glücklich ausgeführten Umwälzung, den Thron zu besteigen. Carlos, von Almaos kommend, und noch ganz

erfüllt von dem Bilde des edlen Braganza, konnte nicht aufhören ihn zu preisen, und des Umstandes zu erwähnen, daß Don Joao endlich nach vielem Zureden und vielen Bitten von Seiten seiner Freunde, sich in der That bereit erklärt habe, das Zepter des Landes, im Fall eines glücklichen Ausgangs der gehegten Pläne, anzunehmen und kräftig zu führen.

Da Costa ließ den Begeisterten ruhig ausreden, obgleich zuweilen seine Blicke mit hellerem oder düsterem Feuer den Fluß seiner Rede, den Strom seiner Darstellung begleiteten. Als Carlos geendigt hatte, und nun mit klopfendem Herzen seiner Antwort entgegenharrte, sagte da Costa: „junger Mann, Ihr habt mir eine ungeheure Eröffnung gemacht, aber daß ich kein gleichgültiges und gewöhnliches Gespräch mit Euch führen würde, sah ich bei Euerem Eintritt in dies Gemach, bei Euerem ersten Anblick. Ihr seid ein schöner, und, wie ich glaube, auch edler Jüngling, aber es steht auf Euerer Stirn geschrieben, daß darin Gedanken wohnen, die zum Schaffott führen können. Ja, zum Schaffott sage ich, und vor diesem darf ein Mann nicht erschrecken, der Dinge ausgesprochen hat, wie Ihr. — In diesen Worten, Graf von Noranha,

dürft Ihr einen Theil der Antwort suchen, die ich Euch auf das zu ertheilen habe, was Ihr mir gesagt. Wollt Ihr, daß ich ein Theilhaber der Unternehmung sei, von der Ihr geredet, so antworte ich Euch mit einem trocknen: Nein! Ich bin nicht gern Theilnehmer von Entwürfen, die nicht allein gefährlich im hohen Grade, sondern auch wahnsinnig und unausführbar sind."

„Was sagt Ihr?" entgegnete Carlos bestürzt, und ließ die warm ergriffene Hand da Costa's fallen.

„Wahnsinnig und unausführbar," wiederholte der Hausherr langsam und mit Nachdruck. „Deine Verschwornen, mein Sohn, haben den Kopf verloren, oder werden ihn sicher verlieren. Worauf baut ihr denn? Habt ihr ein Landheer, eine Seemacht zur Verfügung, was denkt ihr denn der castilianischen entgegenzusetzen, die unermeßlich ist? Versucht es, erhebt euer Schild, ihr handvoll Leute, zählt auf des Volkes Mithülfe! — Bald wird Stadt und Land mit spanischen Truppen überschwemmt sein, und dieses Volk, auf dessen Beistand ihr rechnetet, sich am ersten gegen euch wenden und euch eueren Verfolgern überliefern. Braganza, sich zu retten, wird dasselbe thun, und um diesen Preis seinen Frieden mit dem Hof machen, wäh-

rend euer Blut in Strömen die Zeche wird bezahlen müssen. — Ihr seid die Opfer, auf welche Madrid seinen Rachestahl zücken wird. — Einen Abgrund habt ihr unter eueren Füßen ausgehöhlt, und er wird euch ohnfehlbar verschlingen, ihr Thoren!" *)

Carlos stand regungslos vor Schrecken und Entsetzen, weniger wegen des drohenden Bildes, welches diese Worte vor ihm aufrollten, und der furchtbaren Warnung die sie enthielten, als im Ueberblick des schlechten Erfolgs, den seine Eröffnungen, sein schrankenloses Vertrauen bei da Costa gehabt hatten. Das war ein zu bestimmter, zu sehr von innerster Ueberzeugung redender Ausspruch, den er soeben aus seinem Munde vernommen, als daß irgend an ein Aendern oder Modeln solcher Meinung hätte gedacht werden dürfen. Und was hatte er gethan, was war sein Beginnen gewesen? Anstatt einen wichtigen und starken Bundesgenossen zu gewinnen, wie er gehofft, hatte er einen Mann mit völlig abgeneigten Gesinnungen in das Geheimniß gezogen, und ihm nicht allein die heilige Sache, sondern auch eine Menge edler Namen

*) Diese Worte da Costa's sind historisch.

Preis gegeben. Unvorsichtig hatte er das Schicksal so vieler vortrefflicher Männer, ihr Leben, ihr Blut, hier auf eine zweifelhafte Spitze gestellt. Dieser Gedanke überwältigte ihn und griff krampfhaft in das Innerste seines Herzens; mehrere Minuten stand er sprachlos, dann kehrte Glut und Leben in sein Antlitz zurück; seine Hand fuhr nach dem Degen, die Klinge blitzte über da Costa's Haupt, und indem er dessen Arm gewaltsam faßte, war er im Begriff, ihn zu durchbohren. „Elender Feigling," rief er, „Unwürdiger des portugiesischen Namens! Dein erlogner Ruf, deine falsche Seelengröße hat mir mein und meiner Freunde Geheimniß entrissen — ich muß sie retten indem ich dich tödte!" —

Ein schrecklicher Auftritt begann nun, und mehrere Momente schwebte da Costa's Leben in wirklicher Gefahr. — Ihn rettete nur Carlo's unsichere Hand bei einem so schrecklichen Werk, als die Ermordung eines unbewehrten Mannes, und die Erklärung seiner Bereitwilligkeit, dem Bund der Verschwornen beizutreten, der, wie er sähe, Männer zähle, welche zum Aeußersten bereit wären. In der That überwältigte den alternden Mann und seine Ueberzeugungen des Jünglings furcht-

barer Ernst, und er begann die Unternehmungen, welche von Männern dieser Art ausgehen möchten, mit verändertem und günstigerem Blick zu betrachten. Heilige Eidschwüre, das Geheimniß zu bewahren, kamen über da Costa's Lippen, wobei er die Hand auf ein im Zimmer befindliches Crucifix legte. Carlos beruhigte sich ein wenig, und indem er das Schwert wieder einsteckte, nahm er Abschied von dem Mann, dessen Haus er mit ganz anderen Erwartungen betreten hatte. Wie es auch in seiner Seele kochte, er durfte jetzt kein Mißtrauen, keine Besorgniß mehr äußern, ohne Zweifel an die Heiligkeit soeben geleisteter Schwüre darzuthun und da Costa's Zorn auf das Empfindlichste zu reizen. Dieser, der das Schreckliche seiner Lage einsah, und dem der edle und schöne Jüngling, selbst in der Verirrung seiner Thatkraft und im Sturm seiner Gefühle, Antheil abgewonnen hatte, entließ ihn mit mehr Herzlichkeit, als Carlos für den Augenblick zu erkennen und zu würdigen im Stande war.

So endete diese Zusammenkunft des jungen Grafen von Noranha und des edlen da Costa. Ein Fahrzeug von Aldeo-Gallega, dem Ort, wo er Pferde und Leute zurückgelassen hatte, führte ihn über den

Tajo, und er kam in der Hauptstadt mit dem Entschluß an, selbst auf die Gefahr hin, grausame Vorwürfe zu ernten, den Freunden und Verbündeten sein unglückliches Unternehmen zu entdecken.

Das ganze Heer trauriger Folgen, die es nach sich ziehen dürfte, lastete auf seiner Seele. Verstörten und düsteren Blickes schritt er durch das Hafengewühl auf dem Caes, noch ungewiß, ob er zuerst Pinto Ribeiro's, da Cunha's oder eines andern Verschwornen Haus, oder den Palast seines Oheims aufsuchen solle, als ein bekanntes Antlitz ihm in der Menge aufstieß. Es war der Secretair des Erzbischofs, Belchior Correa. Es giebt Zustände, deren Unruhe und Qual durch eine jede äußere Ansprache für den Augenblick gemildert werden, und so geschah es, daß Carlos die Hand des Secretairs wie die eines Freundes ergriff, schüttelte, und nach wahrhaft herzlicher Begrüßung den unverhofft Getroffenen aufforderte, ihm zu berichten, wie es im Palast des verehrten Oheims stehe. Correa lächelte schlau. „Lassen Sie uns in das griechische Speisehaus treten, gnädiger Herr," sagte er, „und ich werde die Ehre haben, Ihnen Mittheilungen zu machen. Unsere Begegnung," fuhr er dann, in jenem Haus angelangt,

fort, „ist nicht ganz so zufällig, als sie den Anschein hat; ich wußte, daß Sie heute im Hafen landen würden, und wollte das Glück haben, den Neffen meines erlauchten Gebieters zuerst zu begrüßen."

„Du wußtest, Correa?" fragte Carlos zerstreut. „Unmöglich, wie konntest du wissen? . . . ."

„Gnädiger Herr, sollten die väterlich besorgten Blicke des Herrn Erzbischofs so kurzsichtig sein, um dem geliebten Bruderssohn nicht auf allen seinen Wegen zu folgen?" entgegnete Belchior mit weltklugem Lächeln. „Sahen wir ihn nun auch mit einiger Betrübniß in Almaos," fuhr er nach einer Pause fort, so wurden wir dagegen um so beruhigter, als wir ihn den Weg nicht direct nach der Hauptstadt, sondern nach der Quinta Trafaria einschlagen sahen. Die Eindrücke, die er von dort mit wegnehmen würde, konnten nur ersprießliche sein, denn wir kennen den edeln da Costa."

„Ihr kennt ihn" — sagte Carlos düster, und durch das, was er vernahm noch mehr verwirrt, indem er mit der Hand über seine Stirne fuhr, als schmerze sie ihn.

„Doch lassen wir das," gnädiger Herr, nahm Jener

wieder das Wort, „und richten wir unsere Blicke auf näher liegende Dinge. Ew. Gnaden weiß von dem Vorfall auf Praca San Paulo?"

„Ein wenig," sagte Carlos, noch immer zerstreut.

„Nun sehen Sie, dieselben, für die unser gnädigster Herr Erzbischof sich schon einmal bei Seiner Excellenz dem Herrn Staatssecretair die Lippen verbrannte, sind abermals, trotz Frei- und Gnadenbrief, in die Hände der Justiz gerathen. Und diesmal mit Recht; man spricht von gefährlichen und aufrührerischen Briefen, die das Weib und auch der Knabe getragen haben soll. Es ist schlechtes Gesindel, mein gnädiger junger Herr, glauben Sie mir das, schlechtes Gesindel."

Der Secretair richtete bei diesen Worten den lauernden Blick seiner kleinen grauen Augen fest auf Carlos, dessen Antlitz noch immer der Spiegel seiner umdüsterten ruhelosen Seele war, und den es Mühe kostete, den Worten Correa's Aufmerksamkeit zu leihen.

„Wie es nun zu gehen pflegt," fuhr dieser fort, „die Dreistigkeit hält in der Regel mit der Verworfenheit Schritt, und so hat man es denn gewagt, die Gnade und das Fürwort des erlauchten Herrn aber-

mals anzurufen, und zwar aus den Höhlen des Limoeiro heraus. Zuerst war ein Verwandter der lüderlichen Dirne, ein Professor des Collegio in der Rua da Patriarchal Queimada, Nunnez mit Namen, bei Seiner Herrlichkeit, und flehte Höchstderen Verwendung zu Gunsten seiner Verwandten an, aber diesmal ohne Erfolg; der Herr Erzbischof wieß ihn mit dem Bedeuten ungnädig ab, daß er sich nichts mehr um so verdächtige Leute kümmern wolle. Hierauf kamen Botschaften aus allerlei Lumpengesindel bestehend, wie es den Limoeiro zu umschwärmen pflegt, und wollten uns mit Fürbitten und Klagen zur Last fallen; ein schmutziger Bube brachte sogar ein Billet, und dieses Billet nahm ich ihm ab, denn es trug — ja, mein gnädiger junger Herr — es trug Ihre Adresse, hier ist es."

Der Secretair zog bei diesen Worten eine Brieftasche hervor, suchte darin, und reichte dann Don Carlos ein unversiegeltes, kunstlos zusammengelegtes und ziemlich unsauberes Blatt Papier, auf welchem mit Bleistift geschrieben war, jedoch mit starken Zügen und unterstrichen der Name Don Carlos de Matos, Graf von Noranha hervortrat. — Carlos empfing zuerst mit ziemlich gleichgültiger Miene das Papier aus

Correa's Hand, aber er hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als dunkler Purpur, der schnell mit Blässe wechselte, seine Wangen überflog; er ergriff das Papier mit beiden Händen und stürzte damit an das Licht, denn es war Abend und die Nacht begann zu dunkeln. — Obgleich die Schriftzüge blaß und verwischt erschienen, Carlos erkannte sie doch, wer würde nicht selbst in dem letzten, halberloschenen Wort eines Briefes die Züge einer geliebten Hand erkennen. „Elly!" rief Carlos selbstvergessend mit lauter Stimme — „das schrieb Miß Elly Hambden — großer Gott, wie kommt Ihr zu diesen Zeilen, Correa?"

„Ich sagte es bereits, mein gnädiger Herr. Sie sind aus dem Kerker des Limoeiro, und da, wie Ew. Gnaden vielleicht bekannt ist, die eisenvergitterten Fensteröffnungen des Gefängnisses mit der Straße in Verbindung stehen, so ward ein außen spielender Knabe von dem Schreiber oder der Schreiberin dieses Briefchens gewonnen, es zu besorgen, und der kleine Schlingel hat sich seines Auftrags bestens entledigt." — Carlos vernahm diese Auskunft nur halb, er war in den Zeilen vertieft, seine Seele in ihren Inhalt versunken. — In englischer Sprache gab ihm Miß Elly Kenntniß

von ihrer Reise und Ankunft in Lisboa, von dem Unglück, das sie hier betroffen, und von der schrecklichen Lage, in welche sie sich sammt ihrem Vater gestürzt sähe. Zuletzt rief sie, um daraus erlöst zu werden und zwar früher, als dies auf diplomatischem Wege zu hoffen stand, die Hülfe des Freundes und die Macht seiner Verbindungen an. „O, mein geliebter Freund," schloß die beängstigte Brittin, „eilen Sie, uns aus Umgebungen zu reißen, die ich keine Nacht länger ertragen kann! Anders als mit einer Bitte dieser Art, hoffte ich Ihnen in Ihrem Vaterlande zu begegnen, aber das Schicksal will es so. Schon einmal verdankte mein Vater in England Ihrer Verwendnng die Freiheit; um wie viel leichter wird es dem Neffen des mächtigen Prälaten gelingen, ihm dieselbe hier wieder zu verschaffen."

Es würde vergeblich sein, den Eindruck beschreiben zu wollen, den diese Zeilen auf denjenigen machten, an welchen sie gerichtet waren. Er las sie wiederholt, er riß das Papier an seine Lippen, welche vor Wuth und Schmerz bebten, seine Augen füllten sich mit Thränen. Ohne sich weiter um Correa zu kümmern, der ihm verwundert nachsah, stürzte er hinaus und

verschwand bald in der Dunkelheit der Nacht. Er war sich noch keines Entschlusses, noch keines Planes, den er durchführen wollte, bewußt, es trieb ihn nur mit unwiederstehlicher Gewalt nach dem Ort, wo die Geliebte litt, und in ihre Nähe. Bei dem Kerker angekommen der ein ehemaliges Residenzschloß der Könige und ein großartiges steinernes Gebäude war, dessen ehemalige Zugänge, Pforten und Fensteröffnungen jetzt eiserne Gitter verschlossen, hinter denen die Gefangenen, mit und ohne Ketten, ihre traurige Gestalten am Tage den Vorübergehenden zeigten, traf er ihn, wie es mit Einbruch der Nacht gewöhnlich war, schon mit doppelten Wachen umstellt, die jede Annäherung Unberufener an die Mauer oder Fenster verhinderten. Carlos kehrte sich nicht viel an diese Wachen, er drängte sich an jedes Fenster, das nach der Straße hinaus ging, lehnte seine heiße Wange gegen das kalte Gitter, und rief den Namen Elly Hambdens hinein. Aber keine Antwort ward ihm, als etwa ein unwilliges Murmeln, welches aus der Nacht der inneren Räume hervordrang; Kettengeklirr, ein Fluch oder Hohngelächter. An keinem Fenster konnte er lange verweilen; die Wachen befahlen ihm barsch sich zu entfernen, sie stießen ihn fort, wenn

er trotz dem an die Mauer des Gebäudes drang, und horchend das Ohr an ein Gitter legte. Ein solches Fortstoßen mit der Gewalt der Muskete sollte der vornehme Jüngling eben wieder erfahren, als er innerhalb der bis auf den Boden reichenden gewölbten und vergitterten Oeffnung, vor der er eben verweilte, ein leises Stöhnen vernahm, welches aus weiblicher Brust drang; Carlos horchte auf, sein Haar stieg empor, mit jeder Fiber seines Lebens lauschte er, und indem er mit dem einen Arm sich gegen den andrängenden Soldaten und dessen erhobenes Gewehr vertheidigte, streckte er den andern in das Gitter, und rief mit Löwenstimme den Namen der geliebten Brittin hinein. „Sir Charles!" antwortete es schwach von Innen, und bald darauf wankte eine weiße Gestalt aus dem tiefen Hintergrunde des fürchterlichen Saales hervor; ein Mann folgte ihr; sie konnten, über andere Gefangene wegsteigend, nur langsam vorwärts, doch jetzt fand die Dame einen freien Raum, und strebend, fliegend eilte sie zu dem Gitter, von wo die befreundete Stimme zu ihr gedrungen war. „Carlos!" rief sie, und sank beide Arme ausstreckend auf die Knie; ehe Carlos aber ihre Hände erfassen konnte, hatte er einen Kampf

mit dem Soldaten, der seine Genossen zu Hülfe rief; er schleuderte sie riesenstark zurück, und ergriff dann Elly's bebende Hände, die er an sein Herz, an seine Lippen zog; „ich bin es, theure Elly," rief er, „fürchten Sie nichts, ich befreie Sie, und müßte ich mein Leben dabei einbüßen. Doch es ist weit davon, daß solches gefordert werde; sein Sie ruhig, — ich gehe zum Schließer des Hauses, zum Corregidor von Lisboa — zu meinem Oheim, zu Vasconcellos selbst." —

„Fort da!" brüllte der erzürnte Soldat, und machte neue Angriffe.

„O Carlos, o Sir Charles! muß ich Sie in dieser Lage wieder sehen! Welch eine Lage, mein Freund!"

„Nur Muth, Miß Elly, nur Geduld, Mr. Hambden, die Thore dieses Kerkers sollen sich Ihnen bald öffnen; ich gehe, wie gesagt, zum Minister selbst."

Ein Stoß auf die Brust von der schweren Kolbe einer Muskete machte in diesem Augenblick den Jüngling röcheln und schwer aufathmen, er taumelte zurück, und wohl einsehend, daß er der Gewalt werde weichen müssen, rief er noch aus der Ferne den Eingekerkerten, für die er so lebhaften Antheil nahm, Mahnungen des

Trostes und der Geduld zu, und zog sich dann zögernden Schrittes in die benachbarte Straße zurück. Er befand sich in einer furchtbaren Aufregung, seine Adern schlugen, — doch suchte er sich zu fassen, zu sammeln und mit Ruhe zu überlegen, was nun am rathsamsten und klügsten zu thun sein werde. Den Gedanken, den Schließer des Limoeiro, den Correggidor oder sonst einen Unterbeamten aufzusuchen, der zu bestechen sein möchte, verwarf er nach kurzem Ueberlegen; die Geringfügigkeit von des Oheims Einfluß bei ähnlichen Gelegenheiten, und bei Allem überhaupt, was in des Staatssecretairs Ressort schlug, war ihm bekannt, der Staatssecretair selbst aber hatte die Verhaftungen von San Paulo befohlen; Er also war der Mann, der hier aufgesucht werden mußte, und Carlos — so sehr seine Natur sich sträubte, vor den Gehaßten zu treten, dessen schwere Hand auf seinem Vaterland lag, entschloß sich, eine Audienz bei ihm zu fordern, und zwar auf der Stelle. —

Er ging und schlug den Weg nach dem Passeio ein, wo Vasconcellos's Palast stand. Antonio Correa, des Ministers Secretair, war nicht wenig überrascht von der Erscheinung dessen, der ein Gehör bei seinem

Herrn verlangte, und mehr noch von der schlecht verhehlten inneren Aufregung des jungen Mannes, seiner Blässe, seinem Anzug, denn Carlos trug noch Reitstiefel und das staubige Reisekleid, worin er die Hauptstadt betreten, und das er noch nicht Zeit gehabt hatte zu wechseln. Mit etwas spöttischem Lächeln fragte Antonio nach der Natur der Anliegenheit, welche den jungen Herrn zu dieser ungewöhnlichen Stunde, und in so außer herkömmlicher Form, dem Minister vorzutragen habe, eine Frage, deren Unbescheidenheit er damit entschuldigte, daß sein Gebieter befohlen habe, jede Meldung gleich mit Andeutung des Gesuches zu begleiten, welches der Supplikant vorzutragen gedenke. — Carlos unterwarf sich auch dieser neuen Demüthigung, und theilte dem Secretair in fliegender Kürze mit, von wannen er komme und wessen Befreiung aus dem Kerker des Limoeiro er begehre. Correa hörte mit schlauem Auge seine Eröffnung an, bat dann den Jüngling, zu warten, und verfügte sich in das Cabinet, dem Wohngemach des Ministers. Es dauerte ziemlich lange, und für Carlos's schmerzliche Ungeduld, die noch niemals auf solche Probe gestellt worden war, eine Ewigkeit, bevor er das Geräusch von Schritten in dieser

Richtung wieder vernahm. Endlich kam Antonio Correa zurück und ließ den Harrenden eintreten; in seiner Miene lag dabei ein Zug von Tücke und Schadenfreude, welchen zu bemerken jedoch Carlos viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt war. — In der nächsten Minute stand dieser nun vor dem Minister, den er persönlich nicht kannte, und schaute mit dem Flammenblick seiner Augen in Vasconcellos's hageres, scharfgezeichnetes, steinernes Antlitz. Eine demüthige Bitte wollte er vorbringen, aber diese Bitte verwandelte sich auf seinen Lippen in einen Vorwurf der Grausamkeit, der unerhörtesten Barbarei, welche allerdings in dem gegen den Britten und seine Tochter beobachteten Verfahren lag. Mühsam mäßigte Carlos den Zorn, der bei Berührung dieses Punktes in ihm aufflammte, und ließ sich zur Bitte herab, zur inständigen, demüthigen, welche nichts anderes begehrte, als den sofortigen Befehl zur Freilassung der Schuldlosen.

„Graf von Noranha," sagte der Minister, nachdem er ihn angehört, „Ihr hättet Recht mit Euerem Vorwurf und mit Euerer Bitte, die ich auf der Stelle gewähren würde, wenn wir in gewöhnlichen Zeiten lebten. Aber, mein Herr Graf," fuhr er mit erhobener

Stimme fort, „wir leben nicht in Zeiten der Ruhe und des Gleichgewichts, vielmehr in solchen, wo eine im Dunkeln schleichende Gefahr, welche das Höchste bedroht, jedwede Maßregel entschuldigt, rechtfertigt. — Glaube man nicht, daß unser Auge kurzsichtig genug sei, Dinge zu übersehen, die man verbergen will, und unser Ohr so taub, den unterirdischen Donner nicht zu vernehmen, der von einem Ende des Reiches bis zum andern rollt. Ja, junger Mann, wenn Ihr es nicht wißt, so will ich es Euch sagen, daß wir auf einem Vulkan stehen und eine Conspiration sich bereitet, über deren Verzweigung durch alle Adern des Volkslebens dort in jenem Schrank die vollständigsten Aufschlüsse liegen. Wollt Ihr Namen hören, Graf von Noranha? Gut, so eröffne ich Euch denn, daß der Eurige mit darunter ist.“ — Der Ton, in welchem Vasconcellos dies sagte, war ein wahrhaft schrecklicher, und das Deuten des Zeigefingers seiner Rechten auf seinen erschreckten Zuhörer, übergoß diesen mit eiskalten Schauern.

„Excellenz,“ stammelte er . . . er war unvermögend mehr zu sagen.

„Wer ist also unschuldig und wer schuldig,“ fuhr der Staatssecretair fort. „Bis jetzt seid ihr mir Alle

das Letztere. Diese Fremden in der Behausung einer Verrätherin getroffen — können sie nicht Boten der englischen Independenten sein, die gegen ihre eigene Regierung cabalisiren und mit unseren Feinden verbündet sind? Woher soll ich an ihre Unschuld, an die straflosen Absichten ihres hiesigen Erscheinens glauben? Etwa, weil Ihr Euch für sie verwendet, Graf von Noranha, weil Ihr außer Euch seid und mir gegenüber steht, wie ein überwiesener Verbrecher? Gut, Ihr sollt ihrer theuren Gesellschaft theilhaftig werden, ich will Euch ihrer nicht berauben, Ihr seid . . ." Er ergriff eine goldne Glocke, die auf seinem Arbeitstisch stand und läutete.

„Dieser ist," rief er dem eintretenden Correa entgegen, „Gefangener, und Ihr laßt ihn, nach genauer Durchsuchung seiner Kleider, nach dem Limoeiro bringen. Fort!"

Vasconcellos wandte sich ab, wie nach einem gleichgültigen Befehl, den er gegeben, Carlos aber stand eine Secunde lang vernichtet. Im ersten Augenblick, als er seine Verhaftung vernahm, erschien ihm dieselbe, durch die Hindeutung mit Elly in einem Raume vereinigt zu werden, weniger schrecklich, aber im nächsten

machte diese täuschende Vorstellung der ernsteren Platz, von welchen Folgen für die Freunde seine Gefangennahme gerade jetzt sein könne, sein müsse. Zudem trug er wichtige Papiere bei sich, die er da Costa hatte vorlegen wollen, für den Fall, daß derselbe in seine Vorschläge eingegangen wäre. Diese Papiere — er selbst, mußten gerettet werden, das fühlte er, und da hier kein anderer Rettungsweg war, mit Gewalt. Er riß daher, bevor Correa sich dessen versah, das Schwert aus der Scheide — heut schon zum zweiten Male — und faßte den Stahlgriff der blanken Klinge in kräftiger Hand, während sich seine Linke auf die Brust legte, wie zum Schutz über etwas hier Verborgnes. „Tod dem," sagte er, nach der Thür schreitend, „der mich anrührt," und der finstere, tödtliche Blick seiner Augen bestätigte, daß diese Worte keine leere Drohung sein würden. Ungehindert verschwand er aus dem Cabinet des Staatsmannes, und weder dieser noch sein Secretair machten Versuche ihn zu halten. Erst als er jenseit der Schwelle, und sein spornklirrender Schritt in den Vorgemächern, ja auf den Stufen der fernen Treppe verhallt war, sagte Vasconcellos mit verachtendem Lächeln zu Correa; „das ist wahr, Senhor, ein guter Federheld möget Ihr

sein, aber ein anderer seid Ihr nicht. Dieser Rasende hätte mich durchbohren können, ohne daß Ihr einen Finger regtet. So sind bezahlte Sclaven.“ —

„Gnädiger Herr . . .“ stammelte Correa.

„Schon gut. Jetzt sind die Würfel gefallen, und der Krieg ist zwischen mir und ihnen erklärt. Jetzt keine Schonung und keine Rücksicht mehr. Verlaß mich, ich will schreiben.“

Er winkte gebietend mit der Hand, und der Secretair zog sich, bleich und noch zitternd vor Schrecken, zurück.

An Pinto Ribeiro's Haus aber pochte es denselben Abend; es schien dunkel und unbewohnt, doch das wiederholte heftige Klopfen in einer besondern Weise, hatte zur Folge, daß endlich ein Fenster geöffnet und gefragt wurde, wer Einlaß begehre. Als der Hausherr eines Befreundeten Stimme erkannte, kam er eilig herab, erschloß die Thür, nahm die Hand des Eintretenden und führte ihn durch lange, unerleuchtete Gänge nach einem hellen Raum im Hintergebäude, einem Saal, welcher mit einer großen Versammlung von Männern angefüllt war. — Unter diesen Männern befanden sich die Gebrüder de Mello, da Cunha,

Rodrigo Menezes, Mendoza, Vater und Sohn, Francisco Pereira, der Graf von Vincioso und Alle die, welche der Leser unlängst in der Quinta von Cassilhas versammelt sah; auch der Besitzer dieser Quinta, Antonio Almada, und außerdem noch der aus seinem Kloster geflüchtete Prior von Cortiza, welcher, dort nicht mehr sicher vor Verfolgungen, sich schon seit einiger Zeit in der Hauptstadt verborgen aufhielt, und außerdem der Erzbischof von Lisboa, die Bischöfe von Elvas und Coimbra, und einige der angesehensten Bürger der Stadt. Jeden Abend pflegte, seitdem die Regierung ein ernsteres, ja drohenderes Antlitz zeigte, diese Versammlung, aus hochachtbaren Personen bestehend, sich zu bilden, doch, um den Späherblicken zu entgehen, stets in einem anderen Hause. — Ein günstiger Zufall wollte, daß sie sich in dem Ribeiro's befand, als Carlos in einem Zustand schwer zu schildernder Aufregung vom Passeio kam, und bei seinem Freunde Pinto Rath, Schutz und Rettung suchte. Sein Erscheinen im Saal, mit dem bloßen Schwert noch in der Hand, das er nicht wieder in seine Scheide gesenkt hatte, weil er es jeden Augenblick zur Vertheidigung seiner Freiheit und seines Lebens brauchen zu müssen nicht sicher

war — mit allen Spuren und Zeichen innerer Seelenqual, mit fliegendem Haar und staubbedecktem Kleid, konnte nicht anders als Aufsehen und Bestürzung unter den Versammelten erregen. Aber wie groß ward diese, als Carlos mit gepreßter Brust und außer Athem rief: „Tödtet mich, Männer und Freunde! Ich habe euch verrathen, tödtet mich, denn das Mädchen meiner Liebe schmachtet im Kerker, und ich kann sie nicht befreien; tödtet mich, denn ich bin geächtet, verfolgt, und nichts mehr als ein elender Flüchtling!“ Er sank zusammenstürzend in die Knie, sein bleiches, schönes Haupt, mit einem Blick der Verzweifelung, neigte sich ohmächtig zurück; die Arme fielen schlaff an seinem Körper nieder, und er würde ganz auf den Boden hingeglitten sein, wenn Ribeiro ihn nicht aufgehalten, gestützt, und ihm nicht alle Hülfe, womit man Ohnmächtigen beizuspringen pflegt, hätte zu Theil werden lassen. Mit großer Angst und Spannung drängte man sich um den Jüngling, den Jeder kannte, dessen Namen, dessen Eigenschaften, dessen Eifer und Tugenden bis jetzt Jeder geehrt hatte, und aus dessen Mund jetzt eine so furchtbare, für Alle gefährliche Selbstanklage gekommen war. Nur wenige Minuten war Carlos des Bewußt-

seins beraubt, schnell fand er es wieder; die Beschämung, sich so schwach gezeigt zu haben, röthete seine Wangen von Neuem; er bat um das Wort, und unter plötzlich entstandener Todtenstille, womit man ihm lauschte, gab er einen getreuen Bericht über Alles, was er gethan, gewollt, und in den letzten Stunden erlebt hatte. Dieser Bericht konnte allerdings nicht dazu dienen, die Versammelten zu beruhigen; auch fehlte es, nachdem Carlos geendigt hatte, nicht an Mißbilligung, Gemurmel und Vorwürfen wegen seines Besuches bei da Costa. Dieses Alles machte aber die Sache nicht ungeschehen; die gute Absicht, die Carlos gehabt hatte, entschuldigte zwar seine unvorsichtige Raschheit, aber sie konnte deren mögliche Folgen nicht abwenden. Man mußte nun über die Maßregeln berathen, die unter so schwierigen Umständen zu ergreifen das beste sein dürfte, und keine von allen bis jetzt gehaltenen Versammlungen war noch so ernst, so bedeutend, so ereignißschwanger und wichtig gewesen, als die jetzige. Die Nothwendigkeit von Entscheidungen, von Thaten, von Sieg oder Tod, fühlte ein Jeder plötzlich aus nebelhafter Ferne ganz nahe vor seine Augen gerückt und in seinem Herzen pochen. Die Berathung dauerte bis zum Anbruch

des Morgens und es ward in derselben Viel des Wichtigen beschlossen. Man hätte sagen können, daß die Ereignisse des vergangenen Tages, mochten sie durch Menschenthun oder durch das Walten eines höheren Schicksals herbei geführt sein, der Versammlung erst den Geist der Einheit, des entschiedenen Wollens der Bestimmtheit in ihren Absichten und Plänen eingehaucht habe. Was bis dahin gestaltlos ihnen vorgeschwebt hatte, nahm nun Form und Wesen an, und nicht mehr in ungewisse Zukunft schob man Maßregeln hinaus, die sich nun gebieterisch aufdrängten; die Rollen eines großen Trauerspiels wurden ausgetheilt, die Bühne erwählt und der Tag bestimmt, an welchem der Vorhang aufgezogen werden sollte. — Vor Allem ward eine neue Sendung nach Almaos für nöthig erachtet, und dazu der ältere Mendoza auserwählt, von dem es bekannt war, wie sehr Don Joao ihn seiner Tugenden wegen achtete und hochschätzte, und welchen Einfluß seine energische Entschiedenheit auf den vorsichtigen, gern zögernden Staatsmann ausübte. Allerdings hatte Pinto Ribeiro das meiste Gewicht bei dem Herzog, aber derselbe wagte in diesem Augenblick, so unmittelbar im Gesichtskreis des argwöhnischen Mini-

sters, nicht sich zu entfernen. — Carlos sollte vor der Hand im Hause Pinto's verborgen bleiben, und man hatte Gründe zu hoffen, daß er, aus Rücksichten, die der Staatssecretair doch vielleicht beobachten dürfte, nicht weiter verfolgt werden würde.

Die Sonne des nächsten Tages fand den edlen Mendoza bereits jenseit des Tajo, auf dem Weg nach Evora; zugleich beleuchtete sie den Aufbruch des Hofes zu Cintra, und es ward nun lebendig im Winterpalast von Lisboa, im sogenannten Paco, der einen Theil seiner Mauern im Strom netzte, während er prachtvolle und lange Flügel, nach dem Innern der Stadt zu, ausstreckte. Er war seit mehr als zwei Jahrhunderten die Residenz der Könige, welche noch früher der Limoeiro gewesen war. — Hundert und fünfzehn Jahr später ward er mit dem ganzen Stadttheil, dem Mittelpunkt Lisboa's, von dem Erdbeben verschlungen. Man befand sich jetzt zu Ende des Novembers, und die Regenzeit nahte der nie entblätterten, noch immer reizenden und duftenden Natur von Lusitanien.

Vierzehntes Kapitel.

Mendoza traf in Almaos große Aufregung; die Terrasse der Quinta war mit Wagen bedeckt und wimmelte von geschäftigen Dienern, welche diese Wagen rüsteten, packten, vergoldete Kutschen in den Stand setzten, die Geschirre von Rossen und Saumthieren schmückten. Die Kunde flog den Abgesandten der Verschwornen entgegen, daß der Herzog im Begriff sei, sich an den Hof nach Madrid zu begeben, und dahin abreisen wolle, während seine Gemahlin, Großmutter und Kinder bestimmt seien nach Lisboa zu gehen. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Mendoza, der noch mehr betrübt ward, als er im Eingang des Palastes den Secretair Don Joao's, Viegas, antraf, der sie mit schmerzlichen Lächeln, jedoch achselzuckend bestätigte. So laut es draußen in den Höfen und auf der Terrasse zuging, so still, so schweigsam, so ängstlich ruhig war das Innere der Quinta; die Schwüle eines zweifelhaf-

ten und bangen Zustandes schien durch ihre Räume und Gemächer zu schweben. Als Mendoza vor den Herzog geführt ward, sagte dieser nach der ersten Begrüßung: „Nur zwei Stunden hättet Ihr früher kommen dürfen, Don Pedro, und Ihr würdet den spanischen Courier noch getroffen haben, mit dessen Zusendung Olivarez mich beehrt hat. Seht, da liegt der Befehl des Ministers und dort ein Handbillet des Königs, welche mich beide in den bestimmtesten Ausdrücken nach Castilien bescheiden, das dritte Papier aber ist eine Ordonanz an die königlichen Cassen von Lisboa, mir dreißigtausend Crusaden auszuzahlen, für den Fall, daß es mir an Reisegeld fehlen dürfte. *) Ihr seht," setzte der Herzog lächelnd hinzu, „es ist für Alles gesorgt, und mir bleibt mithin nichts übrig, als mich auf den Weg zu machen."

„So bin ich vergebens hier gewesen," sagte Mendoza niedergeschlagen, „und werde die traurigste Kunde von der Welt nach der Hauptstadt zurück bringen. O, mein edler, mein gnädiger Herzog! Was wollen Sie thun! Verlassen und der Verzweiflung hingeben wollen

*) Geschichtlich.

Sie Ihre Getreuen, die mich mit der flehentlichen Bitte senden, jetzt, wo es Noth thut, heraus und an ihre Spitze zu treten."

„Wo es Noth thut, Pedro?" —

Der alte Edelmann entwarf nun ein Gemälde des Zustandes der Hauptstadt und der neuesten Ereignisse mit wahren und ergreifenden Farben. Er schilderte die allgemeine Gährung der Gemüther, das Murren, die kaum mehr im Zaum gehaltene Unzufriedenheit des Volkes durch alle Classen, die Gefahr schrecklicher Maßregeln, welche Vasconcellos über kurz oder lang ergreifen werde, wenn man ihm nicht zuvorkomme. „Ja, diese Gefahr ist vorhanden," schloß der ehrwürdige Mendoza, „und über uns Allen hängt das Schwert am Haar. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Staatssecretair, wenn nicht vollständige, doch mehr als hinreichende Kenntniß von unsern Plänen hat, um sich zu einem furchtbaren Schlage berechtigt zu halten, auf welchen er sich vorbereitet."

Der Herzog blickte ernst und fragend in des Gesandten Antlitz.

„Und nun," fuhr Mendoza fort, „da nur Eine Rettung ist, da die Blicke von Portugal sich auf einen

Mann richten, der schon seit lange seine Hoffnung war, und jetzt seine Stütze, sein Führer in der Nacht der Bedrängniß werden sollte, nun, da die Repräsentanten aller Stände mich, Hülfe flehend an diesen Mann senden, finde ich ihn im Begriff, an das Hoflager nach Madrid abzureisen.."

„Pedro," sagte der Herzog, Mendoza's Hand erfassend, „beruhige dich, ich will aufrichtig gegen dich sein. Alle diese Reiseanstalten, die du siehst, sind nichts als eine vor den Augen des spanischen Couriers gespielte Comödie, welche nothwendig war. Mögen einige meiner Equipagen nach der Grenze aufbrechen, mag ein Theil meines Marstalles diese selbst überschreiten und für mich verloren gehen — ich bleibe, ich entferne mich nicht von meinen Getreuen. Schade, daß ich zu diesem Possenspiel genöthigt bin, aber man zwingt mich dazu."

„O, Don Joao! O, gnädiger Herr!" rief Mendoza wieder auflebend, „wohl uns, daß wir uns nicht in unserem künftigen König und Herrn getäuscht hatten!"

„Was sagst du?" fragte der Herzog erröthend.

„Ja, mein Fürst, ich lege die geschändete, die mißhandelte Krone unseres Vaterlandes im Namen aller unserer Edlen zu deinen Füßen; neige dich, sie

aufzuheben, adle sie wieder mit deiner reinen Hand, drücke sie auf deine königliche Stirn — mein König!"

Der Greis ließ sich auf ein Knie nieder und wollte die Hand des Herzogs küssen, die dieser ihm jedoch entzog.

„Nicht doch, Pedro, stehe auf," sagte er, „noch bin ich dein König nicht." Er ging darauf mit fast bebendem Schritt die Thüren des Kabinets zu schließen, und ließ sich, als solches geschehen war, den ernsten Antrag nebst allen Umständen, die demselben Gewicht verleihen konnten, wiederholen. Nach Verlauf einer Stunde etwa, rief die Glocke den Secretair Viegas herein, einen gleichfalls schon bejahrten und vielerfahrnen Mann, dessen Ergebenheit und Treue erprobt war; ihm wurde der Zweck von Mendoza's Hiersein mitgetheilt, und sein Rath in einer so hochwichtigen Angelegenheit verlangt. Mendoza zitterte vor dem Ausspruch dieses Mannes, der, wie allgemein bekannt war, großen Einfluß auf den Fürsten übte. Seine Beistimmung oder abfällige Ansicht konnte hier von unermeßlichen Folgen sein. „Bedenkt Herr! . . . ." sagte er, „denkt an unser Vaterland, bevor Ihr redet . . ."

„Ich denke daran," erwiederte Viegas, und hul=

dige seinem künftigen König!“ Dabei neigte er sich auf die Knie vor dem Herzog und gab in deutlichen Worten seine Zustimmung zur Annahme der Krone von Seiten seines Gebieters, die diesem dargeboten ward, zu erkennen.

„Nein! nein!“ rief Don Joao, „nein, meine Getreuen — verwirrt meinen Sinn, blendet meine Augen nicht mit dem Glanz einer Krone, die wohl nur Dornen tragen könnte. Zu groß, zu gefahrvoll wäre das Wagestück, laßt mir Zeit mich zu bedenken, ehe ich euch einen unwiederruflichen Entschluß verkünde!“ —

„Gnädiger Herr, die Zeit ist es eben, welche drängt; jeder Augenblick ist Millionen werth, und die verlorne Minute kann nichts zurück bringen,“ sagte Mendoza mit leiser aber fester Stimme.

„O, mein Gott, was soll ich thun? Ich stehe nicht allein, es ist nicht allein mein Haupt, welches ich wage, wenn ich euren Anträgen Gehör gebe — ich habe Gattin, Kinder. Noch kann ich meinen Frieden mit dem Hof machen — noch könnte ich es...“

Ein seidenes Gewand rauschte in diesem Augenblick über den Teppich des Bodens. Aus einer hinter

einem Vorhang verborgenen Tapetenthür trat eine schöne Frau herein, und an der Hand einen halberwachsenen Knaben führend — es war Donna Luiza und ihr Aeltester, Don Theodosio. Das Auge der Spanierin leuchtete, als sie eintrat; sie eilte auf den Gemahl zu, und indem sie ihn umarmte, sagte sie mit hochwallender Brust: „eben Ihrer Kinder wegen, mein Gemahl, werden Sie König. Sehen Sie, dieser schöne Kopf unsers Theodosio fordert eine Krone zum Erbe. — Regieren wir oder sterben wir mit einer Krone! Selbst das Letztere ist besser als Sclaverei. Uebrigens bleibt Ihnen keine Wahl, Joao. — Glauben Sie, daß Spanien es Ihnen jemals vergeben wird, daß Sie der Enkel einer Infantin sind — daß Olivarez sich beruhigen wird, so lange Sie als Unterthan athmen? Er hat Ihr Verderben geschworen; zögern Sie daher nicht, das Erbieten anzunehmen, welches man Ihnen gemacht hat." *)

„Luiza!" rief der Herzog überwältigt. — Die Herzogin aber bat Viegas und Mendoza, sie allein zu lassen mit ihrem Gemahl und Sohn. Es geschah, die Thüren schlossen sich, und beide Männer wandelten

---

*) Geschichtliche Worte der Donna Luiza.

einige Zeitlang, leise miteinander redend, auf und nieder im Corridor. Sie hielten zuweilen Wort und Athem an, um auf das Geräusch innerhalb des Kabinets und auf den Klang der Glocke zu horchen, die sie wieder hineinrufen würde. Endlich ertönte derselbe, und sie traten, Mendoza wenigstens, klopfenden Herzens ein. Die Zahl der Personen im Kabinet war um eine vermehrt worden, seit sie es verließen. Der Herzog stand vor seinem Schreibtisch, den einen Arm um seine Gemahlin, den andern um den Sohn geschlungen; in dem Lehnstuhl aber, auf welchen er sich stützte saß die alte Infantin Donna Katharina mit ihrem marmorbleichen ehrwürdigen Antlitz, von Schleiern umflossen, schauerlich-schön wie das Schicksal. Sie hatte geredet; noch glänzten ihre Augen, ihre Lippen bewegten sich noch, und ein leiser Anflug von Röthe war so eben im Begriff wieder auf ihren Wangen zu sterben. Mendoza hatte sie kaum erblickt, als er ihrem Sitz nahte, niederkniete und einen Zipfel ihrer Gewänder an seine Lippen zog. „Dort,“ sagte die Infantin, mit der Hand auf ihren Enkel und Urenkel zeigend, „dorthin trage deine Huldigungen, dort steht dein König, so sage ich dir.“

„Ja," nahm Don Joao das Wort, „jetzt ist es entschieden, unwiderruflich, was auch geschehen möge; ich bin der Euere. Ihr werdet zurückgehen nach Lisboa, Mendoza, und denen, die Euch gesandt haben, verkünden, daß der Zweck Euerer Sendung erreicht ist. Ich will Euer König werden und Euch, wenn es möglich ist, befreien. Geht jetzt, Euch zu stärken, Don Pedro. Viegas wird in klaren Worten meine unumstößliche Annahme Eueres Erbietens, meine Pläne und Befehle niederschreiben und Euch diese Papiere übergeben. Schon in dieser Nacht dürft Ihr Eueren Rückweg antreten."

Voller Freude beugte Mendoza abermals das Knie, und seines Widerstrebens ungeachtet mußte der Herzog gestatten, daß er ihm den Handkuß leistete, wie einem Könige.

Fünfzehntes Kapitel.

Jean, der französische Kammerdiener Armamar's, klopfte mit leisem Finger an eine Thür im Innern des erzbischöflichen Palastes, und stand bald darauf, tiefgebeugt und mit ehrfurchtsvollsten Geberden, vor dem Prälaten. — „Gnädiger Herr," hub er in seiner Muttersprache an, die der gelehrte Don Sebastian wohl verstand und redete, „hier ist, was Ew. erlauchte Herrlichkeit zu sehen gewünscht hat. Aber nur auf Augenblicke bin ich dessen Meister, und das nicht ohne Lebensgefahr, denn wenn mein Herr jemals entdeckte... aber wer kann den Wünschen eines so großmüthigen und huldvollen Gönners widerstehen, als Ew. Herrlichkeit ist...."

Mit diesen Worten griff der verschmitzte Diener nach seiner Brusttasche, und brachte ein kleines seidenes Portefeuille daraus hervor, das er jedoch nur halb sehen ließ; dieser halbe Blick war indessen genug, den

Antheil des Kirchenfürsten und dessen Neugier in hohem Grade zu erregen. „In der That!“ rief er, danach greifend, „meines Neffen Portefeuille! Wie ist es dir gelungen, dich desselben zu bemächtigen? Geschwind gieb, und die versprochene Belohnung soll dir nicht ausbleiben, da nimm dies auf Abschlag.“

Eine Börse glitt in die gierig ausgestreckte Hand des Franzosen, der nun das Kleinod übergab und dann gesprächig also fortfuhr: „Zu anderer Zeit würde es mir schwerlich gelungen sein, diesen Schatz zu heben, den er mit Argusaugen hütet, aber mein guter, gnädiger junger Herr ist jetzt oft so zerstreut, so trübsinnig . . ganz anders als in Paris, o da hätten Ew. Herrlichkeit ihn sehen sollen. Es ist überhaupt Alles so melancholisch in diesem Lande, und ich selbst werde es zuletzt mit.“

„Geh jetzt,“ sagte der Erzbischof, „und erwarte meinen Ruf im Vorzimmer. Also zerstreut ist dein Gebieter und tiefsinnig?“

„Wie ein Verliebter. Nur das kann ich nicht entdecken, wer der Gegenstand seiner Zärtlichkeit ist; — ob Donna Maria von Braganza, Donna Elvira, Donna Julia oder eine andere Dame des Hofes — ich werde

darüber nicht mit mir einig, vielleicht daß das Portefeuille Aufschluß giebt."

„Wo ist der Graf Don Ruy in diesem Augenblick?"

„Ich weiß es nicht, gnädiger Herr; er hat den Palast verlassen, und Jedermann verboten ihm zu folgen. Bevor er ging wechselte er das Oberkleid, und ich war geschickt genug, bei dieser Gelegenheit das Portefeuille unsichtbar zu machen."

„Du bist ein getreuer Diener," sagte der Erzbischof, mit einem kaum unterdrückten Ausdruck von Zorn, und winkte Herrn Jean noch ein Mal Entlassung zu. Dieser tänzelte in das Vorgemach, die empfangene Börse mit prüfendem Gefühl wiegend. Den Primas verließ ein Theil seiner gewohnten Würde und Mäßigung, als er allein war; mit Hast öffnete er die, auf so verwerflichem Wege ihm zu Handen gekommene Brieftasche, und suchte deren innerste Geheimnisse zu erforschen, liebenswürdige Jünglingsgeheimnisse, vor deren Schuldlosigkeit und Anmuth der lebenserfahrne Prälat erröthete. — Hier ein getrocknetes Blumenblatt, eine Rose, eine Bandschleife, dort Verse in spanischer, italischer und französischer Sprache, Anmerkungen, Zah=

len, und jetzt fiel der suchenden Hand ein zusammengelegtes feines, wohlduftendes Papier auf — es enthielt Haarlocken, dunkle und helle. — Mit sich verfinsterndem Blick prüfte sie der Erzbischof, erwog ihre Farbe, ihren Glanz, doch waren sie augenscheinlich bereits seit längerer Zeit in ihrer anmuthigen Haft; — da entdeckte sich ein anderes Papier, neueren Ansehens, und darinnen lag eine kleine aber wunderschöne Locke von dunkelblondem Seidenhaar, mit einem blauen Faden umschlungen. Der Prälat konnte einen Ausruf des Entsetzens beim Anblick dieser Locke nicht unterdrücken. Und dies sollte noch gesteigert werden, als gleich darauf auch ein beschriebenes Blättchen in seine Finger gerieth, dessen Schriftzüge ihm nicht unbekannt schienen. „Theuerster Jüngling!" lauteten die Worte, „zu dir flüchte ich, nachdem der unbequeme Mann mit dem eisernen Antlitz mich lange gequält hat; er sieht Gespenster, die seine Tyranney und seine Furcht ihm vormalen, und will, daß ich sie auch sehe. Wie kann ich, bin ich etwa gehaßt wie er; bin ich nicht geliebt, liebt mich nicht das Volk, und der edelste Sohn dieses Bodens? Wie feurig gestern dein Handkuß brannte — ich war so glücklich — so glücklich! Jetzt erst scheint mir dein

Vaterland ein Paradies, seitdem ich dich darin gefunden habe. Aber Vorsicht, mein Jüngling! Dein Oheim beobachtet uns, und zwar mit scharfem Auge — ich möchte es das Auge der Eifersucht nennen. Was aber will er denn? Verehre ich ihn nicht wie früher, und kennt mein Dank Grenzen gegen ihn, seitdem er dich mir zugeführt hat? Das Ausbleiben deines Bruders kümmert dich, zärtlicher Bruder! Aber weißt du nicht, daß er mit den Unzufriedenen gemeinschaftliche Sache macht, und daß man sich an manches Räthselhafte gewöhnen muß, von Seiten dieser Herrn? Wo er sich aufhält, weiß ich, du kannst es bei mir erfahren, wenn du willst.“ —

Mehreremals überflog der Erzbischof diese Zeilen, welche mit sehr feinen Zügen geschrieben waren. Dann verleitete ihn ein rasches Gefühl, das Papier in seiner Hand zusammen zu pressen. Er ging mit wankenden Schritten nach dem Hintergrund seines Gemaches und verhüllte dort sein Antlitz. Grausame! seufzte er vor sich hin — verrathet Ihr mich Alle! Gleisnerisches Weib! Ihm diese Zeilen — dem Knaben! Nur die Demuth der Kirche kennt sie gegen mich und Dankbarkeit für das Geschenk dieses Liebesgottes! Aber ist

die Schuld nicht mein! Mußte ich dieses Herz nicht kennen? Ich selbst führte ihn ihr zu!

Er verharrte eine Weile in dumpfem Stillschweigen und fuhr dann fort: Ist das die Freude, die ich an meinen Neffen erlebe? Habe ich sie darum so sehnsüchtig zurück erwartet? Und dennoch — tadeln kann ich keinen von ihnen. Dieser Carlos — welch ein helldenkender, klarer Kopf; dieser Ruy — eine Blume der Jünglinge. — Er zog nach einer Weile leise die Glocke, Jean trat herein, und der Prälat reichte ihm mit abgewandtem Gesicht, damit er eine Thräne nicht sähe, die noch auf seiner Wange perlte, das Portefeuille wieder hin. Zugleich befahl er ihm, Correa zu rufen und mit diesem, seinem Vertrauten, blieb er noch einen Theil der früh einbrechenden Nacht allein, indem er darin Erleichterung fand, den Kummer seines Herzens an diese treu gewähnte Brust auszuschütten. Er wußte nicht, daß Correa im Solde des Staatssecretairs stand, und seinem Bruder Antonio Alles berichtete, was sich im Kabinet seines Herrn irgend Bemerkenswerthes begab. —

Unfern vom Palast des Erzbischofs breitete der größte und schönste Platz der Hauptstadt seine weitläuf=

tigen Räume aus. Nacht lag auf dem Roscio, und das Volksgewühl des Tages wich hier allmählich der Einsamkeit und Stille. — Nur einzelne Wanderer oder Reiter, oder von Maulthieren getragene Sänften, letztere mit ihren Glöckchen läutend, zogen über den Platz nach den benachbarten Straßen, welche von allen Seiten in sein ungeheures Viereck mündeten. — An der Ecke der Rua Aurea stieß ein eilfertiger Fußgänger gegen einen Mann, der hier langsamen Schrittes auf und abging, und als Jener ohne Entschuldigung rasch vorüber wollte, ihn erzürnt am Kragen ergriff und zum Stehenbleiben zwang. „Hast du keine Augen, Bursche!" donnerte der Mann, an dessen Seite eine Schwertscheide von Stahl rasselte, „daß du mich stößest, und keine Lebensart, um Verzeihung zu bitten? Doch — quem video — Domine Raleigh!"

„Eheu Domine!" erwiederte der Festgehaltene, der Niemand war als der junge Britte. „Bist du es. Ich finde, daß deine Hände noch verdammt stark sind, laß mich los!"

„Minime! An mich schließen will ich dich fester," rief der Soldat, „an meine Brust will ich dich drücken, der du das einzige Wesen von Gefühl und Verstand

bist in dieser heillosen Stadt. Seitdem ich meinen Herrn nicht mehr sehe und das Blumenmädchen — ist es aus hier mit Freude und Lust. Ach, **Domine**! was mußten wir neulich erleben!"

„Das ist es eben, was mich hertreibt," sagte Raleigh, „was mich ruhelos peitscht durch die ganze große Stadt. Ich bin ohne Urlaub am Land; seit jenem Vorfall verweigert ihn uns der Capitain, bis heut war ich gehorsam; aber ein Gerücht kam an Bord, ein dumpfes, aber schauerliches Gerücht — es hieß, morgen sollten Hinrichtungen vollzogen werden; sprich, weißt du etwas davon?"

„So heißts, aber wen es treffen soll, das weiß ich nicht. Laß das, **Domine**; — es giebt des Gesindels so viel, und auch bei uns stirbt Mancher am Galgen."

„Nein, nein, Deutscher, du bist im Irrthum, es gilt besseren Häuptern. Großer Gott, wenn sie das schöne Mädchen — wenn sie etwa gar das Völkerrecht verletzend — denn was achtet diese despotische Brut. Horch doch, **Domine**, welches Geräusch, klingt das nicht wie die Schläge von Zimmeräxten?"

„Ja doch, ich höre so etwas . . ."

„Auf diesem Platze, — so sagt man, pflegen die

Schlachtfeste der Justiz und der Inquisition vorgenommen zu werden. Laß mich hin, ich muß fragen. Schon verstehe ich von dieser Zigeunersprache so viel als nöthig ist . . . .“

Er machte sich los und entschwand dem Staabsfourier der deutschen Leibwache wie eine Erscheinung, dieser aber blieb mit Knieen zurück, welche zu zittern begannen, und es rieselte eiskalt durch sein muthiges Herz. Er sah sich nach einem Trupp von Soldaten um, die hinter dem Vorsprung einer Mauer verborgen waren, und die er befehligte. „Noch nichts erblickt?“ fragte er sie, um sich zu zerstreuen.

„Noch nichts, Fourier.“

„Hört ihr. Haltet mir ja die bewußte Thür recht in Augen, und die Straße, welche vom Hafen herkommt. Es ist Mondviertel und hell genug um zu sehen. — Was von daher kommt und in das Haus will, wird festgenommen; so lautet der Befehl, den wir auszuführen haben. Basta!“

Raleigh kam zurück. „Es ist, wie ich fürchtete,“ sagte er, „es ist so, Domine. Sie bauen ein Schaffot mitten auf dem Platz — ein Schaffot für Mariquinha und ihren Bruder.“ —

„So soll sie der Teufel holen!" brüllte Herr Matthias.

„Weißt du ein Mittel zur Rettung?"

„Halt!" rief in diesem Augenblick der Soldatentrupp hinter der Mauer, und trat mit rasselndem Schritt zwei Männern entgegen, welche von der untern Stadt die Rua heraufkamen und im Begriff waren, in ein Mauergäßchen ohne Ausgang einzubiegen, dessen hintere Seite die dunkle und unerleuchtete Fronte eines Hauses einnahm. Matthias, von Trauer und Grimm bedrängt, sprang hinzu, an die Spitze seiner Leute, und fuhr die Wandernden barsch an. Dieselben waren in ihre Mäntel gewickelt und hatten den Federhut tief über ihr Antlitz gezogen. „Steht," rief der Fourier, in gebrochnem Portugiesisch, „Ihr seid meine Gefangene! Wollt Ihr nicht in dieses Gäßchen und in das Haus des Herrn Pinto Ribeiro, da hinten? Marsch, fort auf die Wache des Carmo!"

Sichtlich erschrocken fuhren die beiden nächtlichen Wanderer zusammen, faßten sich jedoch, und der Eine fragte, was man von ihnen, die friedliche Bürger seien, wolle!

„Friedliche Bürger!" polterte der Fourier. „Gleich=

viel, wir sind befehligt Jeden festzunehmen, der in diese Travessa will und in das Haus, das sie schließt. Umzingelt sie Soldaten! Führt sie ab."

„So sind wir verloren," flüsterte Einer der Männer dem Andern zu; „mit meinen Depeschen von Almaos verloren — Portugal ist verloren, wir müssen um Hülfe schreien und Mord. Noch in dieser Nacht, in diesem Augenblick muß der Kampf auf Tod und Leben beginnen."

„Still," winkte der Andere. „Laß mich machen, Don Pedro."

Plötzlich trat er dicht zu dem Stabsfourier, schob den Hut zurück, lüftete seinen Mantel und fragte mit einer Stimme, vor welcher Matthias Herz dahinschmolz; „Mich willst du gefangen nehmen, Matthias, mich, deinen Herrn nnd Freund, der dir wohl gethan, der dich genährt und gekleidet? Denkst du noch an das deutsche Reich und an das Elend, dem ich dich entriß? Da, nimm mich gefangen, liefere mich meinen Henkern aus, die mich morgen hinrichten werden."

Matthias' Augen rollten in ihren Kreisen, sein Athem schnob, wie der eines gereizten Bären. „Hinrichten!" rief er, „heiliges Bomben-Element! Man

spreche mir davon nicht. Seekrank werde ich, wenn ich nur daran denke. Und dich wollen sie hinrichten — theurer, geliebter Herr? Dich, der der Erste aller Cavaliere der Welt ist! Da ist mein Hals — mögen Sie mir selbst den Strick darum legen — ich kann dich nicht sehen! Geh, geh — ich habe dich nicht gesehen. Aber weil ich dich denn festnehmen sollte, und Alles vorbei ist auf dieser Welt, wenn du gerichtet bist, so laß mich dich noch einmal berühren. Noch einmal, ach, es wird wohl das letzte Mal sein — laß mich deine theure, weiche, großmüthige Hand küssen!"

Herrn Matthias' Säbelscheide rasselte, er selbst aber sank fast ohnmächtig auf seine breiten Knie und umfaßte Don Carlos' Gestalt. Eine Secunde lang lag er so, dann riß ihn dieser empor und flüsterte in sein Ohr; „fort mit deinen Leuten, wenn dir mein Leben lieb ist. Dort hundert Schritt weiter hinab ist eine ähnliche Travessa wie diese — dort stellt euch auf und nehmt gefangen, wen ihr mögt. Der Irrthum wird dir verziehen."

„He, Halloh, auf!" donnerte der Fourier seinen Soldaten zu, „ich war im Irrthum; dies ist die rechte Travessa nicht. Kommt, folgt mir zur Rechten. Marsch!"

commandirte er und nahm Raleigh an seine Seite. Trotzig, stolz, bramarbasirend schritt er das Straßenpflaster hinab, sich um diejenigen nicht mehr kümmernd, und sie mit scheinbarer Verachtung hinter sich lassend, die er so eben angehalten hatte. Als die Soldaten ziemlich entfernt waren, sagte Mendoza — denn er war Carlos' Begleiter — zu diesem: „Ihr seid ein Zauberer, junger Mann, und noch verstehe ich nicht, was hier vorgegangen ist. Aber so viel weiß ich, daß es zuweilen der Vorsehung zu gefallen scheint, mit großen Loosen gewissermaßen zu spielen. Ihr wißt, was ich bei mir trage, und welcher Thaten Wecker wir werden wollen — nun frage ich Euch: schwebte nicht in der Hand dieses Burschen das Schicksal von Portugal!" —

„Allerdings, Don Pedro."

Und sie begaben sich in Pinto Ribeiro's Haus.

Sechzehntes Kapitel.

Die Errichtung eines Schaffottes auf dem Roscio-Platz hatte ihre ernsten Ursachen. Ein Standrecht war gehalten worden, und unter dem Einfluß blindergebner kastilianischer Richter das Todesurtheil über Mariquinha und ihren Bruder gesprochen worden. Zur Warnung und zum Schrecken mußte Blut fließen, und immerhin mochte es das dieser Plebejer sein, bis man an edlere Häupter sich wagen konnte, deren Verzeichniß bereits in des Staatssecretairs Wandschrank lag. Jammer und Wehklage herrschte innerhalb der dumpfen Mauern des Limoeiro, weniger von Seiten der Verurtheilten selbst, als deren Angehörigen und Mitgefangenen, diese waren es, welche seufzten und weinten, als schwebe die Schärfe des Richtschwertes oder der Strang der Erdrosselung über ihnen. Während Mariquinha, zu den Füßen eines zu ihr gelassnen Mönchs, aus dem Kloster San Vin-

cente da Fora, beichtete und betete, Irmao in dumpfem Trotz versunken unbeweglich dasaß, sank die Brittin Elly Hambden, das sonst so starke Mädchen, von Schauern und Grauen gefaßt, aus einer Ohnmacht in die andere. So krochen auf bleiernen Füßen die Stunden einer langen und traurigen Herbstnacht für die Bewohner des Limoeiro hin; doch nicht für diese allein, ein dumpfes, verhängnißvolles Brüten lag über der ganzen großen Stadt, es gährte in allen ihren Theilen, und ein geübtes Ohr vernahm das Rasseln der Würfel, welche das Schicksal warf. Der Morgen dämmerte endlich, es war der des ersten Decembers. Noch waren die Thurmspitzen von Lisboa nicht von der Sonne geröthet, als schon Tausende von Händen, nach wohlgetroffner Uebereinkunft, zu den Waffen griffen. Die jungen Fidalgos Francisco Vilhena und Alvarez von Lancastro, welche sich bis dahin den Späherblicken zu entziehen und in tiefer Verborgenheit zu halten gewußt hatten, anstatt, wie ihnen befohlen worden war, nach Catalonien zu gehen, wurden von ihren Müttern selbst gerüstet, gewaffnet und ermahnt, für das Vaterland zu sterben. — Gegen acht Uhr Morgens mußten alle Rüstungen vollendet und alle Voranstalten getroffen

sein, und von dem Glockenthurm des Klosters do Carmo, ziemlich im Mittelpunkt der Stadt, ertönte das Signal zum Ausbruch. Bewaffnete traten jetzt aus allen Häusern, und sammelten sich in den Straßen und auf den Plätzen. Drei Hauptversammlungspunkte waren ihnen bezeichnet, die Häuser von Pinto Ribeiro, Antonio Almada, Pedro Mendoza. — Hier stellten sich Führer an ihre Unterabtheilungen und an ihre Spitze, und jedes so organisirte kleine Heer zog dann unter dem lauten und freudigen Ruf: „Es lebe die Freiheit! Es lebe König Johann der Vierte, Herzog von Braganza!" der Richtung zu, die es zu nehmen hatte. Ein Vortrab, der über den Roscio ging, begegnete dort einem Haufen Milizen des Corregidors von Lisboa in vollem Gewehr, während Truppen derselben Gattung bereits das während der Nacht errichtete Schaffott umstellt hatten. Auf die Frage, wohin diese Milizen gedächten, wiesen sie nach dem Gerüst, und es erfolgte die Antwort, daß sie nach dem Limoeiro zögen, um das Futter für jenen Vogel zu holen. Ein Schlag auf den Kopf traf den betäubend, der sie gegeben, und im nächsten Augenblick war der Haufe umzingelt, niedergeworfen, entwaffnet, zerstreut, ohne daß jedoch Blut dabei geflossen

wäre. Nicht besser ging es der Bedeckung des Blutgerüstes, welche stürmisch angegriffen ward, und sich, solches Angriffs nicht versehend, nach kurzer Gegenwehr auseinander stäubte. Die Pfosten des Schaffotts krachten und seine Bretter stürzten, von hundert Händen gepackt, ordnungslos durcheinander; mit Mühe entfloh der schon anwesende Henker der Wuth der Erregten. Folgendergestalt war der Plan, der während der Nacht in Pinto Ribeiro's Hause nach des Herzogs schriftlichen Anweisungen entworfen worden, und soeben in das Leben zu treten im Begriff war. Ein Theil der Verschwornen sollte sich auf die castilianische, ein anderer auf die deutsche Leibwache werfen, diese entwaffnen und dann in den Palast dringen, um Alles, was darinnen befindlich war, gefangen zu nehmen. Die dritte Abtheilung, unter Don Carlos, Meneses' und Vincioso's Befehl, hatte vor der Hand eine andere Bestimmung, und sie war es, welche zuerst in schwächeren, dann immer stärkeren Colonnen über den Roscio eilte, das, in dessen Mitte errichtete Blutgerüst zerstörte, und dann weiter vordrang nach dem Passeio, auf welchem der Palast des Staatssecretairs das ansehnlichste Gebäude war. Jenes Niederreißen hatte mit einer Schnelligkeit

stattgefunden, daß die Kunde davon noch nicht in das Innere von Vasconcellos' Wohnung gedrungen war, als Haufen der Verschwornen diese bereits umringten, das Portal bestürmten, die von Innen schnell geschlossene Thür erbrachen. Ein wildes Getöse verbreitete sich jetzt in der Vorhalle; erschreckte Diener stürzten durcheinander und flohen die Treppen hinauf; man folgte ihnen dahin. Oben öffnete sich eine Thür, und der gehaßte Correa, in Begleitung des Correggidors der Hauptstadt trat den Eindringenden im Morgenkleid mit allen Geberden des Erstaunens und des Zornes entgegen, indem er fragte, was der Lärmen zu bedeuten habe, und was man zu dieser ungebührlichen Stunde wolle? Ein donnernder Ruf: „es lebe unser König Johann der Vierte, Herzog von Braganza!" war die Antwort; diese ward aber noch durch das Rollen eines Pistolenschusses übertönt, Correa stürzte auf der Schwelle der Thür zu Boden, und wälzte sich in seinem Blut. Der Correggidor zog erbleichend seinen Degen und hatte den Muth zu rufen: „es lebe Philipp der Vierte, unser König!" Ein zweiter Schuß streckte auch ihn nieder, und über beide Leichen hinweg drängte sich der Strom in die inneren Gemächer; Feuergewehre waren

gespannt, mehr als hundert Dolche gezückt, aber die Brust, der ihre drohenden Spitzen golten, war noch nicht ausgemittelt. Abermals eine verschlossene Thür hemmt das weitere Eindringen der Verschwornen; es ist der Zugang zu des Ministers Kabinet; ein spanischer Officier vertheidigt ihn. Bald jedoch muß er diese Vertheidigung aufgeben; mehrfach verwundet läßt er den Degen sinken, und stürzt blutend nach einem Fenster, das er aufstößt, und durch welches er in das Freie hinabspringt.

Einen Blick in das Kabinet zu thun, bevor seine Thür erbrochen wird, dürfte nicht ohne Interesse sein, und es ist Pflicht, auch dem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, den wir nicht lieben. Vasconcellos befand sich darin mit einem andern Spanier, einem Unterbeamten seiner Canzlei, Namens Fouscia und einer alten Frau, die ihn bediente; diese beiden waren außer sich vor Schrecken und Entsetzen, er nicht. Fußfällig beschworen sie ihn, sich zu verbergen; er widerstand diesem Ansinnen lange, indem er sich auf Cäsar berief, der auch ermahnt, an seine Sicherheit zu denken, nichts destoweniger in den Senat ging. Endlich rührten ihn

die Thränen der Alten, vielleicht auch daß die fallenden Schüsse, das Geschrei der Verwundeten dicht vor seiner Thür zu seinem Nachgeben wirkten; die aufrechte, stolze Gestalt beugte sich, und er suchte Zuflucht in dem von der Sammttapete verborgenem Wandschrank, in welchem er einen Theil seiner wichtigsten Papiere zu verwahren pflegte. Kaum war er in diesem Versteck, als die Angeln der Thür krachten und die Verschwornen hereinstürmten. Sie hielten im Anfang Fuscia für den Minister, und es hätte nicht viel gefehlt, daß Jener diesen Irrthum mit dem Leben hätte bezahlen müssen. Carlos, der der Vordersten einer war, und dem die Gestalt des Schrecklichen, dem er noch vor wenigen Tagen trostlos hier gegenüber gestanden hatte, deutlich genug vorschwebte, rettete den anwesenden Spanier, indem er seinen Genossen zurief, daß nicht er der Gesuchte sei. Wo aber war dieser? Man suchte ihn überall, man warf die Geräthschaften des Zimmers um, man stach unter lautem Geheul des Weibes in die Tapeten, doch ohne Erfolg. — Es läßt sich annehmen, daß Vasconcellos in diesen schrecklichen Minuten Vergeltung für die Leiden und das Unglück empfing, welche seine Härte und Tyranney dem unglücklichen

Lande bereitet hatte, das zu verwalten er berufen war. — Noch suchte man, und schon wurden Drohungen laut, die Alte zu tödten, wenn sie das Versteck ihres Herrn nicht angeben werde, Drohungen, welche Carlos' edlerer Sinn verwarf aber nicht zu unterdrücken vermochte, als ein lautes Schnaufen und Athemholen, wie das eines heftig Laufenden in den nach Außen führenden Gemächern und Corridors sich hören ließ, und mitten unter die Verschwornen ein Bursche stürzte, der ein Bild der wildesten Erregung abgab. Er war barfuß; seine Kleider hingen zerrissen und unordentlich um seine Gestalt, seine Augen flammten, in wilder Schönheit flogen kurze Locken um seine Schläfen, in der hochgehobenen Rechten schwang er ein gezücktes Messer. „Wo ist er?“ keuchte er aus tiefster Brust hervor, „wo ist der, der mein Haar scheeren, meine Hände mit Ketten belasten ließ, und heut die Schwester und mich schmählich umbringen wollte. Wo ist er, daß ich sein Blut vergieße, wo ist er?“

War es nun der Instinct des gefangenen und plötzlich befreiten Raubthiers, mit dem dieses seinen geflüchteten Peiniger wittert und sich auf ihn stürzt,

der in Irmao wirkte, oder war es, wie Andere wollen, ein leiser Fingerzeig der alten Dienerin, welcher den wüthenden Jüngling leitete, genug plötzlich warf er sich ohne Schwanken, ohne Zeichen des Zweifels, ob er sein Ziel treffen werde, nach der Wand, riß die Tapete zurück, eine dahinter verborgene Thür auf, und das Antlitz, die zusammengebückte Gestalt des Ministers zeigten sich. Schüsse fielen alsbald, Carlos wandte sich ab und dem Vorzimmer zu, um nicht Zeuge einer Scene zu sein, die erschrecklich, aber nothwendig war. Nach Verlauf weniger Minuten trat eine plötzliche Stille ein, die allein von Irmao's Jubelgeschrei unterbrochen ward. Er stürzte freudestrahlend heraus, sein Messer triefte von Blut, seine Hände waren damit geröthet. — „Gelobt," rief er, „gelobt sei die Senhora von Loreto! Mein Feind ist todt — und ich habe ihn getödtet. Gleich darauf ward die Leiche des Getödteten von hundert Stichen blutend, aus dem Fenster geworfen, und unten von der Hefe des zusammengeströmten Volkes mit wildem Jauchzen empfangen. Nur mit Mühe gelang es Don Carlos und Pinto Ribeiro, sie rohen Mißhandlungen zu entziehen, und den herbeigeeilten Brüdern der Barmherzigkeit zu übergeben, welche

sie in ein altes Tuch schlugen, das von schnell gesammelten Almosen einem armen Maulthiertreiber abgekauft ward. Das war das Ende des Mannes, vor welchem Portugal Jahre lang und noch vor einer Stunde gezittert hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Indessen wurden die übrigen vorgeschriebenen Bewegungen mit gleichem Eifer versucht und unternommen. Auf den beiden einander entgegengesetzten Endflügeln des alten königlichen Palastes, dem Paço, befanden sich die Lagerhäuser der castilianischen und deutschen Leibwachen, zwei wichtige Posten, mit mehreren tausend tapferen Soldaten angefüllt. Antonio Almada sollte den einen, die Brüder de Mello den andern nehmen, unter beiden kämpfte die Blüthe des portugiesischen Adels, und Carlos kam noch zeitig genug mit den Seinen von der schnell ausgeführten Expedition des Passeio, um an dem Kampfe Theil zu nehmen. Er war hart, und der Erfolg blieb lange zweifelhaft. Ein Mönch führte diesen endlich herbei, indem er sich an die Spitze der Angreifer warf, und mit der einen Hand das Crucifix emporhaltend, mit der andern gen Himmel zeigend, auf die spanischen Soldaten losging.

Dem widerstanden ihre castilianischen Seelen nicht. Viele ließen sich zurück drängen, viele warfen die Waffen weg und stürzten dem Mönch zu Füßen, dessen Macht über die Gemüther größer war, als die der Kugeln, Schwerter und Lanzen über die Leiber. Bei den Deutschen hielt der Sieg schwerer, obwohl auch hier Frades mit dem Gottesbild ihren Einfluß versuchten; die ehrlichen und tapferen Miethlinge vertheidigten den Palast, ihr Haus und sich selbst mit verzweifeltem Muthe, und sanken reihenweise von tödtlichen Kugeln und Streichen getroffen auf dem Platz und unter den Arkaden zusammen. Carlos hatte vermieden auf diesem Punkte thätig zu sein; er fürchtete die Möglichkeit einer Begegnung, die ihm nur schmerzlich sein konnte, doch sollte sie ihm nicht erspart werden. Sein Dienst wollte, daß er über den Platz eilte, um Pinto Ribeiro, der bereits die geschlossenen und verrammelten Thore des Palastes stürmte, eine Meldung zu machen. Um einen Pfeiler biegend, fühlte er sich plötzlich an der Degenscheide gehalten, aber nicht fest, nur schwach, von matten, nachgebenden Händen. „Herr!" tönte eine brechende Stimme hinter ihm am Boden, „ich sterbe, es ist aus mit mir, lassen Sie mich zu Ihren Füßen verblu-

ten.“ Es war der ehemalige Stallmeister, Herr Matthias war es, der hier von mehreren Schußwunden durchbohrt am Boden lag, die Schatten des Todes schon über dem Auge, und seine letzte Kraft angewendet hatte, dem Vorübereilenden sich bemerkbar zu machen. So sehr Carlos Zeit und Umstände drängten, er konnte dem Sterbenden, welcher noch gestern ihn durch eine Pflichtverletzung gerettet hatte, den letzten Trost nicht versagen. Hatte Matthias als Soldat gefehlt, war er strafbar — er büßte es jetzt mit seinem Leben. Schnell neigte sich Carlos zu ihm nieder, und nahm sein Haupt an seine Brust. „Geduld, Freund,“ sprach er ihm zu, „dir soll geholfen werden, Wundärzte sollen dich pflegen; nur noch einige Augenblicke Muth und Geduld!“ „Gnädiger Herr“ — stöhnte der Verwundete, „lassen Sie die Aerzte, die Schlingel — mir helfen sie nicht. Es sitzt im Herzen — im Leben mitten drinnen — ich muß fort. Aber eine Sünde habe ich noch zu beichten, sonst keine. Wie viele Schlachten, sagte ich, daß ich gekämpft hätte? Zwanzig, oder funfzehn, oder fünf? Es war eine Lüge. Eine nur, lieber Herr, und das ist diese, meine erste und letzte . . . aber ich habe mich brav gehalten . . nicht wahr?“ Er seufzte tief auf;

ein krampfhafter Ruck ging durch seinen großen und fetten Körper; dann sank sein Kopf zurück, die breiten Hände erschlafften, der Tod hatte diese Blume geknickt. — Carlos ließ ihn sanft aus seinen Armen, lehnte seinen Oberleib gegen das Fußgestell der Säule und sprang fort, dahin, wo seine Gegenwart nothwendig war.

Gleich bei den ersten Volksbewegungen und der Nachricht von Vasconcellos' Tode, die sich wie ein Lauffeuer durch die Hauptstadt verbreitete, hatte der Erzbischof von Braga seinen Palast verlassen und sich nach dem Paço begeben, den er glücklicherweise noch früher erreichte, als man innerhalb desselben, durch das Heranwogen des Volkes von allen Seiten beunruhigt, die Thore schloß und verrammelte. Vergebens forderte jetzt das Volk die Oeffnung des Palastes, und das Erscheinen der Regentin auf dem Altan. Beide Forderungen blieben unbeachtet, und so gern die Fürstin sich zu der letzteren verstanden hätte, so wenig wollten ihre Umgebungen, vor Allem der Primas darein willigen, daß sie sich den Rebellen fügsam zeigte, oder sich in Unterhandlungen mit ihnen einließe. — So standen die Sachen, als die Thüren des Hauptportals den

Stürmenden wichen, und Almada mit seinen Schaaren Meister der unteren Halle wurde. Wie ein Strom drang das Volk hinein, und entsetzt flohen die spanischen Diener untergeordneten Ranges, welche hier ängstlich gelauscht hatten, Treppen aufwärts, ohne an weitere Gegenwehr zu denken. Leer waren die oberen unermeßlichen Gänge, Säle und Gemächer, der Schrecken hatte sie entvölkert. Almada, Meneses, Vincioso, die jungen Vilhena, Lancastro und Carlos an der Spitze, drang der Haufe vorwärts, und die hohen Räume wiederhallten von dem donnernden Ruf: „es lebe unser König! Es lebe Johann der Vierte, Herzog von Braganza!" Plötzlich hemmte Carlos seinen Schritt, und in unwillkührlicher Bewegung verbarg er sein erbleichtes Antlitz eine Secunde lang mit dem Mantel. Vor einer großen Flügelthüre stand ein Haufe bewaffneter Knaben und Jünglinge, blank gezogene Degen in den Händen, an ihrer Spitze Ruy, ohne Mantel, im knappen Sammetwamms, den Degen in der Faust, zum Kampfe gerüstet. Ein wenig bleich schaute sein edles Antlitz, aber seine schönen, liebestrahlenden Augen leuchteten von Feuer und Muth. — Schmerzlich zuckte es um seine Lippen, da er Carlos gewahrte, aber er

sagte nichts. Bei diesem aber brachen alle niedergehaltenen Gefühle mit einem Male hervor. Er wandte sich ab und sank Meneses in die Arme. „Auch das noch!“ rief er, mit Thränen in den Augen, „wie wird es mir so schwer, dem Vaterlande zu dienen! Hier endigt mein Muth und mein Wille — ich kann euch diesen nicht opfern! Schont ihn, bildet mit euern Schwertern ein Dach über sein Haupt!“ Er hatte diese Worte noch nicht vollendet, als der Kampf der kecken Pagen schon begann. Muthig warfen sie sich auf die zehnfach überlegene Schaar, und fochten wie Helden. Ruy's Beispiel und Zuruf entflammte die jungen Seelen. Schon rieselte Blut aus gegenseitigen Wunden und röthete den weißen Marmor des Bodens, als plötzlich die Thür, welche die Jünglinge so lobenswerth vertheidigten, sich öffnete, und die würdige Gestalt eines Greises mit einem hoch in der Hand gehaltenem, weißen Tuch auf der Schwelle erschien. Es war einer der Palastbeamten, welcher ausrief, daß Ihre königliche Hoheit die Regentin geneigt sei, die Häupter der Volkspartei in ihrem Gemach zu empfangen und deren Wünsche zu vernehmen. Dem Kampf ward hierdurch ein Ende gemacht, man sammelte, man ordnete sich, man bestimmte

diejenigen, welche in das Kabinet der erlauchten Frau gehen sollten, um ihr anzukündigen, daß ihre Regierung aufgehört habe. Carlos, Almada und Meneses waren unter der großen Anzahl derselben. Ruy stand abgewandt, aber sein Schwert gebeugt mit gesenktem Haupt, als die Männer an ihm vorüberschritten in das Vorgemach, und dann weiter über die Schwelle des Saales, wo die unglückliche Gebieterin ihrer wartete. Mit der ganzen Hoheit einer Fürstin, von ihren Räthen und Hofdamen umgeben, empfing die Regentin die siegreichen Unzufriedenen, welche mit Ehrerbietung eintraten, aber bald durch ihre Anzahl die Hälfte des großen Thronsaales erfüllten, in welchem es den Staatsräthen gefallen hatte, die Fürstin diesen Act vornehmen zu lassen. Durch die geöffnete Flügelthür zeigte sich außerdem noch Kopf an Kopf, so weit das Auge durch die Vorgemächer und Corridors reichte. Waffen blinkten überall, die Kolben von Musketen rasselten auf dem tönenden Marmorboden. Margarethe stand unter dem Throne, ein Kleid von rothem Sammt mit Goldsaum und Gürtel umfing ihre üppig-schöne Gestalt; von ihrem Hinterhaupt, aus einer kleinen Demantkrone, floß ein silberdurchwebter Schleier zu

ihren Füßen nieder. Nie hatten ihre Züge den Ausdruck von so viel innerer Entschiedenheit, so viel Freiheit von Zweifel und Furcht gehabt, als eben jetzt; nie war sie schöner erschienen.

„Was wollt ihr?“ fragte sie mit Güte, aber zugleich mit ungesuchter Hoheit, als die Abgeordneten sie jetzt dicht umstanden. „Eine andere Herrschaft, einen andern König!“ erwiederte im Namen Aller Meneses, und: „es lebe König Don Joao, Herzog von Braganza!“ rief es in diesem Augenblick von mehr als tausend Stimmen durch den ganzen Palast. Eine von den der Fürstin zunächst stehenden Damen, welche schon lange die heftigste Bewegung niedergekämpft hatte, wankte bei diesem donnernden Ruf, und sank in Ohnmacht zusammen. Donna Margarethe bemerkte es, und alles Andere darüber vergessend, ließ sie die Abgeordneten stehen, und empfing die Sinkende in ihren Armen. „Maria!“ rief sie, „theure Maria, komme zu dir! sieh, ich bin es, die deine Wangen küßt, Königstochter, ich bin es.“ — Thränen netzten ihr Auge, die sie jedoch schnell mit der langen seidenen Wimper zerdrückte. Andere Damen sprangen Maria bei, und die Regentin wandte sich wieder zu Meneses und Almada zurück.

„Senhores," sagte sie, „ich höre, daß man Vasconcellos getödtet hat. Er war ein harter, grausamer und stolzer Minister, und die Abneigung des Volkes gegen ihn findet in seinen Eigenschaften ihre Erklärung, ja ich gestehe, daß ich sie mit dem Volke theilte. Wohl denn, sein Mord mag seine Bestrafung heißen, er hat seine Gerechtigkeit empfangen, und ich will mich bei Seiner Majestät für die eigenmächtigen Blutrichter verwenden. Aber nun ist es genug, weiter gehe man nicht; hütet euch, Senhores, und ermahnt das Volk, sich zu hüten, daß ihr euch nicht in das Verbrechen des Aufruhrs verwickelt und die Verzeihung unsers erhabenen Monarchen verscherzet!"

„Senhora," nahm Meneses nach einigem Besinnen das Wort, „Ew. Königl. Hoheit sieht sich hier von Männern umgeben, welche die Häupter der Nation genannt werden können. So viele treffliche Männer haben sich nicht in Bewegung gesetzt, bloß um einen Menschen zu strafen, der seinen Lohn billiger durch des Henkers Hand erhalten hätte. Es gilt etwas Höheres, es gilt die Befreiung des Vaterlandes von ausländischer Despotie, es gilt die Zurückgabe unserer Krone an unsern rechtmäßigen Monarchen."

Margaretha erröthete höher. „Hier ist kein rechtmäßiger Monarch," sagte sie, mit einem Muth, der mit der Gefahr wuchs, „kein rechtmäßiger, als ich, den der König hier eingesetzt hat. Mir ist die Gewalt von dem übertragen, der sie aus Gottes Hand hat. Es lebe Philipp der Vierte!"

„Es lebe König Johann," antworteten die Abgeordneten, worauf der letztere Ruf tausendfach wiederholt, durch den Palast donnerte, so daß die Fenster-Gewölbe davon wiederhallten. Die Regentin sah nun die Unmöglichkeit ein, mit den Waffen der Autorität gegen den Strom der Volksbewegung aufzukommen, und sehr zur Unzeit war es, daß der Erzbischof jetzt hervortrat und sich seiner geistlichen Tochter mit heftigen und hochfahrenden Reden annehmen wollte. Der ehrwürdige Almada eilte auf ihn zu. „Ich beschwöre Euere Herrlichkeit zu schweigen," rief er, „und die Befreier des Vaterlandes nicht noch mehr zu reizen, als es schon geschehen ist; mit Mühe nur erlangte Ihr Neffe, Don Carlos, von ihnen die Schonung Ihres Lebens." Der Primas schwieg finster. Margaretha aber hoffte durch die Kunst der Ueberredung, und durch ihren Anblick das Volk für sich zu gewinnen, und wollte hinab auf

den Platz. Man hielt sie auf, mit Schilderung der sie bedrohenden Gefahr. „Was könnte mir vom Volke geschehen?“ fragte sie in einem zurückkehrenden Gefühl von Stolz.

„Nichts, Senhora, als daß es Euere Hoheit mißhandelte!“ erwiederte eine harte Stimme, die Fürstin erbleichte und wich der Nothwendigkeit.

Auf diese Weise Herrn des königlichen Palastes, schritt man zum Verhaft der übrigen in Lisboa anwesenden edlen Spanier, ohne daß ihnen dabei irgend ein Leides geschah. Man sprengte die Pforten des Regierungsgebäudes, der Kerker, mit Ausnahme derer, in welchen grobe Verbrecher gefangen saßen, die Reichsfahne ward triumphirend durch die Straßen getragen, der Erzbischof von Lisboa hielt einen feierlichen Umzug nach der Cathedrale, und die vornehmsten Beamten der Hauptstadt, die Präsidenten der Behörden, welche die eignen Söhne unter den Verschwornen erblickten, erklärten sich für die Revolution. Die im Hafen befindlichen Schiffe wurden in Beschlag genommen, und man nöthigte die unglückliche Regentin, einen Befehl an die Besatzung des Forts von St. Georgio, von

welchem aus die Stadt beschossen werden konnte, zu dessen Uebergabe zu unterzeichnen.

Ein Reichsrath, unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Lisboa, noch an demselben Tage eingesetzt, versah bis zu des Königs Ankunft die Geschäfte der Regierung; der Erzbischof von Braga, um ihn für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen, wurde vom Präsidenten der neuen Regentschaft zu deren Mitglied ernannt und eingesetzt: eine Würde, die seine Herrlichkeit jedoch stolz von sich wies, wie man hätte erwarten können. Mendoza und Georgio de Mello gingen als Boten mit der Kunde der gelungenen That nach Villa Viciosa zu dem neuen Monarchen ab. Die Regentin räumte den königlichen Palast, und bezog den ihr angewiesenen von Xabregas. Der Erzbischof begleitete sie in seiner Kutsche dahin, auch Armamar und Maria; beide konnten sich nicht von der huldvollen und unglücklichen Gebieterin trennen. Die Gegenwart der Letzteren, der Tochter des neuen Monarchen, an der Seite der Vertriebenen, erfüllte alle Gemüther mit Staunen, und man überhäufte auf dem weiten Weg vom Paço nach Xabregas, der durch die ganze Länge der Stadt führte, den Zug mit Zeichen der Ehrerbietung und der Theilnahme, welchem jedoch

stets der Ruf: „es lebe Don Joao! es lebe Don Joao's Tochter und sein ganzes Haus!“ beigesellt war. Außer diesem Ruf, der sie verwunden mußte, hatte die verdrängte Fürstin kein anderes Ungemach zu ertragen. Selbst als sie mehrere Wochen später nach Castilien zurück geschickt ward, empfing sie unterweges große Ehrenbezeigungen. Die Gouverneurs der Städte, so wie der Adel des Landes begleiteten sie bis an die Grenze, so daß sie in der Folge gern von der Höflichkeit und dem ritterlichen Sinn zu erzählen pflegte, welchen die portugiesischen Herrn, selbst in Augenblicken der Aufregung und des Zornes, Damen gegenüber, niemals verläugneten. Armamar begleitete die Fürstin, als ihr Ritter, nach Spanien, und nur Ein wahrhafter Schmerz traf ihre Seele beim Abschied aus Portugal, die Trennung von der geliebten und getreuen Freundin, der nunmehrigen Infantin, Donna Maria.

Am dritten Tage nach der so glücklich vollbrachten Revolution, die im Verhältniß ihrer großen Folgen nur wenig Opfer und Menschenleben gekostet hatte, drängte sich gegen Abend das Volk in Massen und mit ungeheurem Freudengeschrei an die Ufer des Tajo. Auf dessen prächtiger und goldner Fläche, die hier eine

Breite von drei Stunden hat, zeigte sich in der Richtung des, auf dem anderen Ufer liegenden Städtchens Aldea Gallega, ein Schiff, über dessen Mast die königliche Flagge lustig und majestätisch flatterte. Der neue König Don Joao der Vierte, mit seinem ältesten Infanten Don Theodosio, und in Begleitung der an ihn abgesandten Fidalgo's, näherte sich der freudetrunkenen Hauptstadt. Mitten im Jubel erinnerte man sich einer alten Prophezeihung, nach welcher das Land dann von langer, fremder Unterdrückung befreit werden würde, wenn ein König auf einem hölzernen Roß käme. Kam er nicht auf einem solchen daher? War sein Schiff nicht das Roß von Holz, welches ihn unter prächtigem Schritt einher trug? Diese Auslegung und ihre Bedeutung, welche mit der Schnelligkeit des Feuers durch alle Gemüther lief und sie entzündete, erhöhte noch das allgemeine Entzücken.

Auf der Terrasse der indischen Compagnie, wo der König unter dem Donner der Geschütze und dem Geläut der tausend Glocken von Lisboa landete, drängte sich ein Weib in seine Nähe und zu dem Prinzen Don Theodosio — sie fiel vor diesem nieder und sagte mit einer seltsam betonten, fremdartigen Stimme: „Nun, mein

Herr Steckenritter im Garten von Almaos — was sagst du? Ist mein Fluch an dir zur Wahrheit geworden? Bist du nicht, sammt deinem Vater, auf einem hölzernen Pferde nach Lisboa geritten? Aber nenne mich nicht eine Seherin — was bin ich gegen die hohe, gottgeliebte Weise, die ich im Garten traf. Liest sie nicht in den Sternen?"

„Ja, jetzt ohne Zweifel," entgegnete der junge Prinz mit einer Thräne im Auge, „denn in vergangener Nacht verließ ihre himmlische Seele den matten Körper und schwang sich zu ihrer Heimath empor."

„Eine Gnade, Infant!"

„Welche?"

„Deine schöne, weiße Hand möchte ich küssen."

Theodosio reichte ihr die Rechte. —

Unversehrt verließ Miß Elly Hambden den Kerker des Limoeiro, in welchem sie einige schreckliche Tage zugebracht hatte, und ward in der Kürze Don Carlos' glückliche Gemahlin, welcher unter dem neuen Regiment zu den höchsten Ehrenstellen gelangte, ebenso wie Ruy von Armamar in Madrid. Die Brüder fanden das Glück, aber auf verschiedenen Wegen. Nur der Erzbischof, ihr Oheim, konnte sich nie mit der neuen

Ordnung der Dinge versöhnen, und sein unruhiger und hochfahrender Geist verleitete ihn, ein Jahr später, zu einer Staats-Intrigue, welche zwar den neuen Thron nicht umstürzte, aber so tief verzweigt und so folgenreich war, daß die Erzählung derselben eine geeignete Fortsetzung der gegenwärtigen Geschichte bilden würde, welche der Leser mit Nachsicht und Güte aufnehmen möge!

Am: P. 61, etc. (ship „Brasilia")

